

# **MAGISCHE BLÄTTER**

CIII. JAHRGANG HERBST 2022

---

---

VERLAG MAGISCHE BLÄTTER, RONNENBERG



# I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

---

CIII. Jahrgang	August 2022	Heft 8
Franz Spundas: „Der magische Dichter“ Buchbesprechung von E. Wennig		9
Die Rückkehr nach Eleusis von Franz Spunda		12
Von der Feuerseele zur Lichtseele Jakob Böhmes Lehre von der Seele und Wiedergeburt des Menschen Ein Überblick von Roland Pietsch		19
Nachlese von Bô Yin Râ		44
Das Buch vom lebendigen Gott Buchbesprechung von Dr. L. in Magische Blätter von 1920		47
Die Verwandlung des Blutes Auszug von Gustav Meyrink		49
Typoskript vom 7. August 1930 von Gustav Meyrink		61
Der Keramiker Walter Rhaue und der Glasmaler Walter Deckwarth zitiert nach Ines Anders, Kai Wenzel und Bernd Mälzer		63
Das Buch vom Jenseits von Bô Yin Râ Buchbesprechung von Dr. L. in Magische Blätter von 1920		65
Erinnerungen, Betrachtungen, Gestalten von Paul Mühsam		69
Die sechs Bücher des Bô Yin Râ Bücherbesprechung von Dr. Laarß in Magische Blätter von 1921		72
Der weiße Dominikaner Rezension zu Gustav Meyrinks Roman		77
Ein weiterer Fotograf des Jakob-Böhme-Bundes von Jacob-Böhme-Bund		80
Bô Yin Râ: „Das Buch der Liebe“ aus Magische Blätter von 1922		89

Das Buch von Jesus Christus (8) Bô Yin Râs gesammelte Buchtexte aus seinem Lehrwerk zu Jesus ergänzt mit Hinweisen auf Texte der vier neutesta- mentlichen Evangelien, zusammengefügt unter Verantwortung des Posthumus Projecten B.V., Amsterdam	93
Bô Yin Râ: Worte des Lebens aus Magische Blätter von 1923	97
Bô Yin Râ: „Psalmen“ von Dr. Eduard Bäumer	100
Kultmagie und Mythos von Hans Christoph Ade 1924 in Magische Blätter	103
Theosophie (3) Der Brief des Paulus an die Epheser	107
Das Reh Eine erste Begegnung erzählt von Herbert von Hoerner	116
Triumphe des Äußeren Aus: „Der Weg meiner Schüler“ von Bô Yin Râ	121
Nachlese Abschrift aus der Zeitschrift „Theosophie“, Jahrgang XII, Heft 2, 1924 von Bô Yin Râ	122
Das Reich der Kunst Buchbesprechung von E. Wennig	122
Darinnenstehen Hans Kayser in seiner Vorbemerkung als Herausgeber des Buches Jakob Böhmes Schriften	123
Schluß mit Maag Menschen, Tiere, Maschinen	124
Anmerkungen und Quellen	127

---

CIII. Jahrgang	Oktober 2022	Heft 10
Poelzig von Theodor Heuss		231
Die Tempelkunst des Künstlers Fidus zitiert von Johannes H. von Hohenstätten		261
Max Thalmann – Der Dom Holzschnitte, 1923		266
Maß und Zahl = Liebe Kapitel: Der Tempel von Erich Poppen		271
Magie des Dramas von Franz Spunda		290
Wegweisender zum „Tempel der Ewigkeit“ Eine Skizze zum 100. Geburtstag von Joseph Anton Schneiderfranken von Erich Mende, gesendet am 21. November 1976 im Bayrischen Rundfunk		293
Das Geheimnis Erster Drehbuchentwurf von Sector 16 aus dem Jahr 2004		305
Der historische Jakob-Böhme Bund und der Jacob-Böhme-Bund der Gegenwart (11) von Organisation zur Umwandlung des Kinos		318
Zum Tod von Jonas Mekas von Saskia Trebing		336
Auszug aus dem Stern-Interview mit Nicolas Cage vom 26.1.2008 von Frances Schönberger		337
Brief an Nicolas Cage von Ronald Steckel		338
Schluß mit Maag Haßgesang auf die Radfahrer		339
Anmerkungen und Quellen		343



*Ölgemälde mit Bildnis von Franz Spunda, um 1950*

# MAGISCHE BLÄTTER

Monatsschrift für geistige Lebensgestaltung

Herausgeber: Verlag Magische Blätter, Ronnenberg  
Schriftleitung: Organisation zur Umwandlung des Kinos

---

---

CIII. Jahrgang

August 2022

Heft 8

---

---

## Franz Spundas: „Der magische Dichter“

Buchbesprechung von E. Wennig

Der Durchschnittsmensch der Gegenwart, unser moderner Zeitgenosse, sträubt sich dagegen, an alles nicht Grob-sinnliche zu glauben, er leugnet alles Nichtmaterielle ab. Er glaubt nur eines: daß er lebt; davon ist er fest überzeugt.

Und gerade hierin täuscht er sich – er existiert nur; leben heißt etwas anderes, etwas, wofür ihm das Empfinden verloren gegangen ist, seitdem er seine besten Kräfte im falsch verstandenen Kampfe ums Dasein verbraucht und dafür sein Seelenleben dem Untergang nahe gebracht hat.

Und in dieser Zeit ohne Gewissen, einer Periode des ausgeprägtesten Götzendienstes, der Anbetung des Goldenen Kalbes, an dessen Stelle „Seine Majestät der Dollar“ aufs Piedestal gesetzt wurde, in der Zeit des papierenen Gottes, die auch dem jüngsten Handarbeiter den Traum der Masse nach Millionenbesitz Wirklichkeit werden ließ, in einer Zeit, die durch von Größenwahn befallene Pyrrhus-Sieger das Gaukelbild einer mephistoschen „Spottgeburt von Dreck und Feuer“ in Gestalt des sogenannten „Völkerbundes“ entstehen ließ, der aller Welt den dauernden Frieden garantieren sollte – in dieser anscheinend entgotteten und entidealisierten Zeit,

in der der Mensch zwischen Himmel und Erde zu hängen scheint, bereitet sich eine entschiedene Wandlung vor, eine innere Abkehr vom Materialismus. Es will sich etwas Neuartiges gestalten, man spürt den Einfluß einer Macht auf unser jetziges Dasein, die außerhalb unserer gewohnten Lebens- und Wahrnehmungssphäre liegt, es dringt ein Etwas in unser Leben ein, das weder durch die Kraft unseres Verstandes, noch durch die unseres Willens herbeigerufen wurde, eine höhere Kraft, – die Kraft der im Toben der Gegenwart in Vergessenheit geratenen Seele, die sich wieder Geltung verschaffen will. Keine Wandlung im Sinne des falsch verstandenen Schlagwortes „Rückkehr zur Natur“, sondern eine aus der Tiefe aufstrebende Sehnsucht nach einer inneren Lebenswende. Diese kann freilich auch nur innerer Wahrnehmung entspringen, kann nur durch Selbstbesinnung auf das innere Lebensgefühl gewonnen werden, niemals kann man mehr als einen Begriff vom Leben durch rein verstandesmäßiges Erfassen erreichen. Alle inneren Lebenswerte müssen verkümmern und verflachen, wenn nicht „Alchimie des Geistes“, „Hilfe von oben“ uns auf den Weg zum Aufbau einer neuen Welt in uns geleitet, einer Welt aus dem Gott-Menschen in uns.

Hier liegt auch die hohe Mission der Führer der Menschheit, der Dichter, der Künstler, jeder nach seiner Gefühls- und Gestaltungsart. Insbesondere der in die Höhen und Tiefen des Menschen hineinleuchtende Dichter, der magische Dichter ist berufen, hier die verschüttete Verbindung zwischen Körper, Seele und Geist wieder erstehen zu lassen, indem er in seinen Werken zeigt, auf welche Irrwege wir geraten sind und wie wir uns wieder zu unserem Selbst zurückfinden können.

Dieser Berufenen einer ist Franz Spunda. Sein neues Werk „Der magische Dichter“, eine Reihe geistvoller Essays, geht in die Tiefe und will uns den Weg aus dem Chaos zeigen.

Schon sein früherer Roman „Devachan“ (Verlag Strache, Leipzig) bewies, daß er die tiefsten Zusammenhänge er-

forschen will. Mit seiner neuesten Schöpfung geht er aber weit über die dort behandelten Probleme hinaus. Er setzt seinem Werk als Motto den Ausspruch Schlegels vor: *Zunächst rede ich nur zu denen, die schon nach dem Orient sehen.* Dies läßt schon erkennen, wohin er seinen Blick richtet. Für ihn ist der magische Dichter „der erste asiato-europäische Mensch“; Ost und West müssen untereinander integriert werden, dann wandeln sie die Dimensionen um und werden zur Magie, und Magie ist für ihn eine planetarische Angelegenheit, da in ihr die Weltgegenden verschwunden sind.

Er schaltet die Funktion des Gehirns in der Kunst aus und nennt das sog. Geistreichsein ein beliebtes Gesellschaftsspiel einer intellektuellen Schicht; sein magischer Dichter hat seinen Standpunkt im Überlogischen und das Zentrum seiner Persönlichkeit liegt nicht im Gehirn. Als Magie läßt er nur die Genialität, wie schon *Novalis* erkannt hatte, gelten: man hat sie oder man hat sie nicht, sie läßt sich nicht erkämpfen oder ertrotzen. Das Herz ist ihm der Schlüssel für alle Welten, die sichtbaren und die unsichtbaren, und an seinem ruhigen Atem sollen wir den Geweihten erkennen.

*S p u n d a* bringt eine erstaunliche Fülle von neuen Gesichtspunkten, er sucht neue Wege und scheut sich nicht, die Blößen und falschen Einstellungen seiner Vorgänger aufzudecken. Dabei vermeidet er jede Überheblichkeit, und sein glänzender Stil hat nicht den so oft als peinlich empfundenen belehrenden Ton. Deshalb wirken seine Darlegungen auch überzeugend, und wer sich in seine Gedankengänge vertieft, wird sich bereichert fühlen und dem Autor für die gebotenen Einblicke in die Zeitströmungen der Gegenwart gern dankbare Anerkennung zollen. –

Wir erhielten die Berechtigung zum Abdruck eines seiner Essays und wählten, der Tendenz unserer Zeitschrift entsprechend, „Die Rückkehr nach Eleusis“.

*Magische Blätter, IV. Jahrgang 1923, S. 262-264, Verlag Magische Blätter, Leipzig*

## Die Rückkehr nach Eleusis

von Franz Spunda

Immer ist die Beziehung zum Geist das einzige Kriterium für die Bewertung einer Zeit, die Beziehung, nicht aber seine Verwirklichung. Denn seine Verwirklichung schafft das Paradox eines scheinbar verwirklichten Ideals, das aber den Bedingungen der Umwelt unterworfen ist und dessen Hinfälligkeit jedesmal von der kommenden Generation durchschaut wird. Deshalb sind alle Zeiten, in denen das Idol eines verwirklichten Ideals herrscht, Zeit des Götzendienstes, in denen sich der Mensch von der Realität seines Ideals handgreiflich überzeugen will, es anrührt und dadurch zerstört. Ahnung des Überweltlichen, das über das scheinbare Ideal hinausgeht, fehlt ebenso wie Intensität des Gefühles: die Welt wird nur in extenso erlebt. Wahrer Gottesdienst kann erst wieder entstehen, wenn die Beziehung zum Geist als das Wesentliche erkannt wird. Eine solche Zeit wird an Tatkraft und Extensität bedeutend verlieren, aber ihr intensiver Charakter gibt der Seele Ausdruck und Tiefe, wo früher nur Eindruck und Fläche bestanden. Das bisher mit den Sinnen Erfassbare wird als Verfälschung beiseite geschoben und an Stelle des Greiflichen tritt das Unbegreifliche oder seine Formel: die Relation, nicht nur in den Künsten, auch in der Wissenschaft. Es ist kein Zufall, daß gerade jetzt E i n s t e i n s Lehre gefunden worden ist.

All dies sind Zeichen einer kosmischen Evolution, deren schwach erkennbares Bewußtsein sich im Aspekt des Geistes zur leuchtenden Flammenschrift verdichtet. Jedesmal zuerst von den feinstorganisierten Medien eingefangen, werden die Strahlen des Weltengeistes durch die Intensität des Erlebnisses zu neuer Gestaltung der Welt Erreger und Schöpfer. Der Dichter, ursprünglich nur Verdichter der göttlichen Strahlung, wird durch das Bewußtsein von seiner Beziehung zum Geist zum Demiurg einer neuen Welt. Sein Werk ist die

sich aus Relationen täglich neugebärende Welt, seine Tat, die himmlische Liebe und Schönheit in Beziehung zur irdischen zu bringen.

Schönheit und Liebe als Beziehung im Irdischen aufzuzeigen, ist der Griechen edelstes Verdienst. Der Körper als sinnfälligste Beziehungskonstante war das erste Objekt ihrer Kunstübung. Im Gymnasium und Stadion fand das freie Spiel ihrer Körperlichkeit seine edelste Entfaltung. Die Sieger von Olympia waren Dichter mit ihren Körpern, die sich durch die erkämpfte Freiheit im Reiche des Möglichen als Ausdruck einer Gottesähnlichkeit fühlten. Ihr Ziel war die Beherrschung des Widerspenstigen, ihr Gefühl das Kraftgefühl der breiten Erde, deren träges Gewicht sie durch die Freiheit im Setzen von Beziehungen aufhoben. Ihr Erlebnis wurde zum Gleichnis und Spiel, ihr Schreiten zum Fest, ihre Bewegung zum Tanz. Gott wurde in Olympia von ringenden Leibern angebetet.

Er war Fülle der Schönheit und Kraft. Bestürzt aber durch unvermutete Niederlage und erstaunt durch plötzlichen Sieg, kam der Mensch von Olympia bald zum Bewußtsein einer unkörperlichen Macht, welche die Freiheit des Körpers beeinträchtigte und zu der er sich in Beziehung setzen mußte. Liebende und hassende Gottheiten lenkten das Gespann des Triumphes, und der Ölweig ward von Nike gepflückt. Das Alogische im Weltgeschehen mußte als Unfreiheit erscheinen, und die Gefahr, mit dem Irrationalen irgendwie verbunden zu sein, ließ die Agonisten in Schrecken erstarren. Grauen schlug seine Schleier um die Umtäubten des Sieges, Moira sprang in die Rennbahn, und das Spiel war kein Spiel mehr. Ankämpfend wider den Unverstand der Welt, schuf die griechische Seele das tragische Gleichnis. In hieratischen Tänzen zu Ehren des Gottes empfand man die Ohnmacht vor ihm, Tanz wurde zu Mimus und Chor. Unendlich weit sprang auf das Tor der Seele, und aus ihr heraus und ihrer Beziehung zum Schicksal hat sich die Tragödie gestaltet. Das freudige Jauchzen von Olympia hat sich in sich verschlossen, die Zweiheit von Körper und Seele die Tragik des Menschen geschaffen.

Furchtbar war der Schrei des Menschen, als ihm seine Beziehung zum Dunkel und Licht zu Bewußtsein kam. In den Klagen der Hekuba und im Schrei des Ödipus hallt noch der Wehruf des Menschen nach, dessen freudige Körperlichkeit durch das Alogische der Welt zerrissen wurde. Unendlich wuchs die Seele im Theater von Athen, ahnend die überweltliche Macht, die Gutes und Böses mit gleicher Zerstörung verschlang.

Athen war die zweite Erkenntnis der Gottnähe.

Verrauchen hätte müssen die griechische Seele im Phantome der Angst und des Schreckens, wenn ihr nicht die tieferen Erkenntnisse Ägyptens zugekommen wären, die auch das Theater von Athen als Gleichnis gedeutet hätten. In der Bucht von Eleusis, fern von der Brandung der Stadt, hat sich die griechische Seele in sich selbst versenkt, nachsinnend über Olympia und Athen. Und widerspiegelnd sich selbst, sah sie ein Drittes sich aus ihr herauschälen, etwas, von dem Körper und Seele nur unzulängliche Manifestationen waren: den Geist, der eine Einheit aller irdischen Beziehungen in sich einschloß. Zerteiltes hatte sich hier geeint und war zum Bewußtsein der letzten Durchdringung gekommen. Hier schreckte die Moira nicht mehr, nicht gab der Körper Erfüllung eines Zweckes: aufsteigend sah sich der Mensch als kosmisches Atom zwischen den beiden Polen des Endlichen, Zeugung und Tod, aufsteigend in immer reinere Himmel. Schwer Gestaltbares war in Form des Mysteriums angedeutet, entrückt dem tragischen Gesetze Athens. Wie auch könnten Regeln von Schicksal und Not für die Gestaltung des absolut Freiesten, des Geistes, taugen? Nur e i n e Tragik kann das eleusinische Drama: zu sehr in körperlicher und seelischer Bedingung zu verharren und die Evolution des Geistes zu verhindern.

Gleichnis und Spiel ermöglichten die Anschaulichkeit unanschaulicher Begriffe: Persephone, die menschliche Seele, ist im Hades, in der Körperlichkeit gefangen. Triptolemos, das Mitleid, entreißt sie der Unterwelt und führt sie dem entgegensehenden Dionysos, dem göttlichen Geiste zu.

Immer kehrt Persephone in unzähligen Wiedergeburten aus der schreckendurchflatterten Halle des Ais in das Licht der seligsten Geistigkeit. Nun war sich der Mensch seiner Göttlichkeit vollends bewußt. Eleusis war die letzte Erkenntnis der Griechen.

In der spiralenförmigen Entwicklung der Menschheit sind wir jetzt ungefähr in derselben Koordinate angelangt, in der Eleusis liegt. Mächtig induzierende geistige Strömungen fluten von dort auf uns herüber. Vielleicht stärker als die Griechen haben wir das tragische Erlebnis in den letzten Jahren empfunden und fühlen ein Eleusis nahe als Verklärung der Tragik im Geiste. Wie bei den Griechen wirkten bei uns Propheten aus der Fremde beschleunigend auf den Kristallisationsprozeß. Die Ägypter der Gegenwart waren Strindberg und Dostojewski. Vor ihrem feurigen Hauch schmolz hin jede bisherige Tragik der Seele. Nicht mehr ihre Impressionen, sondern das Bewußtsein von der Beziehung zum überweltlichen Licht, das Aufsteigen ins Licht und das Sinken in Nacht, schufen die Gesetze der neuen Kunst. Fernab von den Schrecken eines konstruierten tragischen Schicksals, nicht mehr den Körper und seine Wünsche für allzu wichtig nehmend, zeigt sich das eleusinische Neue vorerst nur in der Ahnung des Unmittelbaren. Wie in den griechischen Mysterien, deren tieferer Sinn nur den in sie Eingeweihten verständlich war, kleidet das neue Mysterium seine Erkenntnis in das faltenreiche Gewand der Deutung und Andeutung. Aber dennoch ist reinste Klarheit hier vorhanden, dadurch, daß die Ausmalung der visuellen Bilder den Sinnen übergeben wird, während das Geistige unsagbar und unsäglich das vermittelnde Band darstellt, das der Magier des Dramas bindet und löst.

Wie in Hellas Athen und Eleusis nebeneinander bestanden, nur wenige Stadien voneinander entfernt, so muß neben der neuen eleusinischen Kunst des Geistes auch die tragische Kunst der Seele noch weiterbestehen. Beide sind notwendig und ergänzen einander. In der tragischen Klassik wächst die Seele über sich hinaus und zerschellt ohnmächtig

am Schicksal, dessen Keim sie in sich trägt. Dadurch drängen sich Fragen auf, deren Lösung sie nicht in sich finden kann. Entweder muß der Gott selbst herniedersteigen, um den Zwiespalt der Gefühle zu schlichten, oder sie schleudert sich mit einem Ruck in den Weltenraum hinaus, wo das Absolute sie durchflutet und auflöst. Dann kann sie rückblickend auf die Erde, genährt von Mitleid und Liebe, vereint mit dem Geist, jedes Erlebnis als Gottnähe empfinden.

In den Lehrsälen der Pythagoräer stand zu lesen: „Keiner, der nicht Geometrie studiert hat, darf eintreten“. Nur wer die Geometrie der Seele und ihrer tragischen Schuld als Erlebnis empfunden hat, kann das Wesen der eleusinischen Kunst verstehen. Alle bisherigen seelischen Gesetze erscheinen durch jene nicht aufgehoben, nur wird ihnen nicht endgültige Bedeutung zugemessen, sofern sie nicht in Relation zum Geist stehen. Erst durch diese Beziehung werden sie neugeschaffen und zeigen sich, allerdings in einer anderen Dimension, als Geist, wieder.

Das neue Drama zeigt, daß mit der Katastrophe und der Lösung des Konflikts nichts ausgedrückt ist, daß das Stück deshalb nicht aus sein muß, weil der Held gestorben ist, daß der Tod schließlich doch nicht so ungeheuer wichtig ist – daß es vielmehr Tode und Wonnen im Geist gibt, die in der irdischen Welt gar kein Korrelat haben. Aber Gottnähe zu fühlen, Beziehung zu sein zwischen dem Nichts und All und die Wirklichkeit im bisher Unwirklichen aufzuzeigen: das muß die Aufgabe des neuen Mysteriums sein.

Keineswegs werden dadurch die Gefühle als unwesentlich und überflüssig dargestellt, nur wird gezeigt, daß nicht seelische Spannung, sondern die geistige Tragfähigkeit dem Drama die tiefste Bedeutung geben.

Nur undeutliche Umriss sind uns bisher gegeben, aber schon kann man ungefähr die Struktur der Esoterik erkennen: vom älteren Strindberg ausgehend, fiel der Reflex des Geistigen in die Welt Georg Kaisers, der ihn bald als Brand der Leidenschaften (Brand im Opernhaus), bald in Schrecken

vor dem Irrationalen auflöste (Bürger von Calais). Unruh hält die eleusinische Tragik noch zu sehr in Erdgebundenheit gefangen, ohne den Aufschwung ins Licht zu wagen. Ein böser Aspekt der Gestirne hat sein Werk getrübt. Kornfeld verblutet sich in Überwindungen, aber er ist nicht weiter als bis zum Berg Nebo gekommen. Näher dem Kanaan des Geistes steht schon Friedrich Wolff, in dessen Drama „Das bist du“ der orphische Gott von längst erahnter Weisheit ertönt. Claudel glimmt sacht wie Weihrauchduft im unendlichen Dom katholischer Mystik und Jakob sieht im verzückten Traum die Seraphim auf flimmernden Leitern auf- und niedersteigen. Ganz nahe ist schon Werfel.

Wir sind nach Eleusis zurückgekehrt. Über das Olympia eines irdischen Machtgefühls in den Kriegsjahren ging der blutige Weg tragischen Aufbäumens und klirrender Ohnmacht gegen die Moira nach Athen. Verzweiflung hat unsere Seelen verheert, die Massen in stumpfe Tierheit zurückgeworfen. Aber schon wenden sich viele zu den stillen Buchten Gottes und lassen Eleusis in ihren Herzen erstehen.

Nirgends mehr wird eine handgreifliche Verwirklichung des Göttlichen erstrebt: immer verklärt sich der Geist in der Relation zu Gott und Gestirn. Aus der Tausendfältigkeit sickert Ahnung des Nochnichtgeschaffenen, lebt, überwindet die Wirklichkeit und schafft so die Welt in andere Dimensionen um. Daß wir es nicht wissen, ist ein Beweis für die Realität des Irrealen.

Wir wissen es nicht, wollen es nicht wissen (denn das Gehirn zerstört), wir fühlen es aber durch den Kohärer der Seele: in uns ist Eleusis.

*Magische Blätter, IV. Jahrgang 1923, S. 264-268, Verlag Magische Blätter, Leipzig*

\*



*Michael Andreae, Von Göttlicher Offenbarung, 1682, Kupferstich*

## Von der Feuerseele zur Lichtseele Jakob Böhmes Lehre von der Seele und Wiedergeburt des Menschen

Ein Überblick von Roland Pietsch

Jakob Böhmes Lehre von der Seele des Menschen und seiner Wiedergeburt ist in seiner großen mystisch-theosophischen Schau<sup>1</sup> gegründet, die ihm nach schweren inneren Kämpfen im Jahr 1600 im kurzen Zeitraum einer Viertelstunde zuteilwurde und die er 1612 in seinem ersten Buch „Aurora oder Morgenröthe im Aufgang“ eindrucksvoll beschrieben hat. Zwanzig Jahre später hat er diese Schau noch einmal kurz zusammengefasst beschrieben: „Ich sahe und erkante das Wesen aller Wesen, den Grund und Ungrund: Item, die Geburt der H. Dreyfaltigkeit, das Herkommen und den Urstand dieser Welt, und aller Creaturen, durch die Göttliche Weisheit: Ich erkante, und sahe in mir selber alle drey Welte, als (1.) die Göttliche Englische oder Paradeisische; und dann (2.) die finstere Welt, als den Urstand der Natur zum Feuer; und zum (3.) diese äussere, sichtbare Welt, als ein Geschöpf und Ausgeburt, oder als ein ausgesprochen Wesen aus den beyden inneren geistlichen Welten. Ich sahe und erkante das ganze Wesen in Bösem und Guten, wie eines von dem andern urständete, und wie die Mutter der Gebärerin wäre, daß ich mich nicht hoch verwunderte, sondern auch erfreuete... Im Inneren sah ich es wol, als in einer grossen Tieffe, dann ich sahe hindurch als in ein Chaos, da alles inne lieget, aber seine Auswicklung war mir unmöglich“<sup>2</sup>. Die Auswicklung oder Entfaltung des Geschauten, die vom göttlichen Ungrund bis zur Erschaffung der Welt, des Menschen und seiner Wiedergeburt reicht, ist ihm aber in immer neuen Ansätzen in seinen Werken, die insgesamt dreieinhalbtausend Seiten umfassen, auf großartige Weise und mit einer „fast ans Unwahrscheinliche grenzenden Architektonik“<sup>3</sup> gelungen. Die Lehre von der Seele und Wiedergeburt des Menschen, die ein Teil die-

ses umfangreichen Werks ist, kann aber nur im Zusammenhang mit seiner gesamten Gottesweisheit (Theo-Sophia)<sup>4</sup> verstanden werden, in der alles durch „das ewige unauflösliche Band“<sup>5</sup> miteinander verbunden ist.

### 1. Der göttliche Ungrund

Der Ungrund oder das Absolute ist das, was ohne jeden Grund ist, was unbedingt und unendlich ist. Dieser göttliche Ungrund ist „das Nichts und das Alles“<sup>6</sup>. Er „hat auch nichts, das etwas gebe, es ist eine ewige Ruhe, und keine Gleich(heit), ein Ungrund ohne Anfang und Ende: Es ist auch kein Ziel noch Stätte (Ort), auch kein Suchen oder Finden, oder etwas, da (wo) eine Möglichkeit wäre; Derselbe Ungrund ist gleich einem Auge, denn er ist sein eigener Spiegel, er hat kein Wesen (Weben), auch weder Licht noch Finsterniß“<sup>7</sup>. Aus der ewigen Stille dieses Ungrunds gebärt und offenbart sich der ungründliche Wille, und dieser Wille ist anfangsloser Anfang und endloses Ende zugleich, „denn das Ende machet auch den Anfang dieses Willens, und der Anfang das Ende wieder. Und finden also, daß alle Wesen sind in ein Auge geschlossen, das ist gleich einem Spiegel, da sich der Wille selber beschauet, was er doch sey“<sup>8</sup>. Und in diesem Spiegel, den Böhme auch als Spiegel der Weisheit Gottes bezeichnet, findet die Selbstfindung und Selbstfassung des ungründlichen Willens in die noch nicht offenbare Dreiheit von Vater, Sohn und Heiliger Geist statt. „Der erste unanfängliche Einige Wille, welcher weder Böse noch Gut ist, gebietet in sich das Einige ewige Gute, als einen faßlichen Willen, welcher des ungründlichen Sohn ist, und doch in dem unanfänglichen Willen Gleich-Ewig; und derselbe andere Wille ist des ersten Willens ewige Empfindlichkeit, und Findlichkeit, da sich das Nichts in sich selber zu Etwas findet: und das Unfindliche, als der ungründliche Wille, gehet durch sein ewig Gefundenes aus, und führet sich in eine ewige Beschaulichkeit seiner selber“<sup>9</sup>. Böhme nennt den ersten ungründlichen Willen auch ewigen

Vater und den gefundenen Willen eingeborenen Sohn. Den Ausgang des ungründlichen Willens durch den Sohn nennt er Heiligen Geist und das Ausgegangene ist „das Gefundene des ewigen Nichts, da sich der Vater Sohn und Geist innen sieht und findet; und heisset GOTTES Weisheit oder Beschaulichkeit“<sup>10</sup>. Diese ewige Weisheit „ist GOTTES Offenbarung, und des H. Geistes Leiblichkeit, der Leib der H. Dreyfaltigkeit“<sup>11</sup>, durch die sich alle Offenbarungen Gottes verwirklichen. In diesem Zusammenhang betont Böhme nachdrücklich, dass „man hier mit keinem Grund sagen (kann), daß GOTT drey Personen sey, sondern er ist dreyfaltig in seiner ewigen Gebärung: Er gebäret sich in Dreyfaltigkeit, und ist in dieser Gebärung doch nur ein Wesen und Gebärung zu verstehen, weder Vater, noch Sohn, noch Geist; sondern das einige, ewige Leben oder Gut“<sup>12</sup>. Aus dieser einigen Dreiheit geht der ungründliche Wille in alle Ewigkeit aus, und das Ausgegangene ist als das Gefundene des ewigen Nichts der Spiegel der Weisheit Gottes. In ihm werden alle Dinge, die es ewig gibt und geben wird, gleichsam nur schemenhaft gesehen, denn dieses Sehen ist eigentlich noch nicht ein wirkliches Sehen. In dieser Phase der göttlichen Freiheit oder klaren Gottheit ruhen alle Dinge ohne jede Gegensätzlichkeit noch ungeschieden in der einen Kraft des ungründlichen Willens. Zusammenfassend stellt Böhme fest: „Also ist uns dis zu erkennen, und zu verstehen von der verborgenen ewigen Weisheit GOTTES, die gleichet sich als einem ewigen Auge ohne Wesen; Sie ist der Ungrund, und siehet doch alles, es ist alles in ihr verborgen gestanden, davon sie ihr Sehen hat“<sup>13</sup>. Dieser Spiegel der Weisheit hält aber „stille und gebiert kein Bildniß, sondern er fäheth [empfängt] die Bildniß“<sup>14</sup>. Böhme bezeichnet diese Weisheit auch als „das ausgeflossene Wort Göttlicher Kraft, Wissenschaft und Heiligkeit; ein Subjectum (Gegenstand) oder Gegenwurf der ungründlichen Einheit im Wesen, darinn der H. Geist wircket, formet und bildet: verstehet, Er formet und bildet die Göttliche Verständniß in der Weisheit, denn sie ist das leidende; und der Geist Gottes in ihr das Thu-

ende”<sup>15</sup>. In diesem noch verborgenen Spiegel der Weisheit ist die Dreiheit von Vater, Sohn und Heiliger Geist und alles andere noch nicht offenbar, sondern nur als Möglichkeit vorhanden. Damit diese mögliche Dreiheit zu einer wirklichen Dreiheit wird, bedarf es eines Gegensatzes, der sich dadurch bildet, dass die noch nicht offenbare Dreiheit sich „durch die ewige Natur durchs Feuer im Lichte offenbaret“<sup>16</sup>. Dies geschieht dadurch, dass sich der ungründliche Wille zu einer wesentlichen Offenbarung fasst, indem er sich als begehrender Wille in die in der Phase der göttlichen Freiheit im Spiegel der Weisheit bereits gefasste einige Dreiheit imaginiert. Die Weisheit in diesem Sinn ist das große Mysterium Magnum, und dieses Mysterium ist ein Gegenstand der Weisheit, „da das hauchende Wort oder die wirkende, wallende Kraft Göttlicher Verständniß durch die Weisheit ausfleust, darinnen auch die Einheit GOTTES zu seiner Offenbarung mit ausfleust: denn im Mysterio Magno urständet die ewige Natur; und werden im Mysterio Magno allezeit zwey Wesen und Willen verstanden“<sup>17</sup>. Damit beschreibt Böhme auch sehr deutlich den Übergang von der klaren Gottheit oder ewigen Freiheit zur ewigen Natur.

## **2. Die ewige Natur in Gott**

Mit der ewigen Natur als der zweiten Phase der göttlichen „Gebärung“ treten die Eigenschaften Gottes aus dem Bereich der klaren Gottheit oder ewigen Freiheit hervor, in welchem sie zuvor ungeschieden in der Einheit des einen ungründlichen Willens geruht haben. Diese ewige Natur in Gott „ist nicht GOTT selber, denn GOTT durchwohnet wol die Natur, aber die Natur begreiffet Ihn nur so weit, als sich die Einheit GOTTES mit in das natürliche Wesen eingiebet, und auch wesentlich machet“<sup>18</sup>. Das erste Wesen oder der erste Wille, das im Mysterium Magnum urständet, ist „die Einheit GOTTES, als Göttliche Kraft, oder die ausfliessende Weisheit. Das andere Wesen ist der schiedliche Wille, welcher durch das hauchende,

aussprechende Wort entstehet, welcher seinen Grund nicht in der Einheit hat, sondern in der Beweglichkeit des Ausflusses oder Aushauchens, welcher sich ins eigene Wollen und in Begierlichkeit zur Natur einführet, als in die Eigenschaften bis ans Feuer und Licht, da im Feuer das natürliche Leben verstanden wird, und im Lichte das heilige Leben, als eine Offenbarung der Einheit, dadurch die Einheit ein Liebe-Feuer oder Licht ist: und an diesem Ort oder Wirkung nennet sich Gott einen lieben, barmhertzigigen GOTT, nach der geschärften Feuer-brennenden Liebe der Einheit; und einen zornigen eiferigen GOTT, nach dem feurischen Grund nach der ewigen Natur<sup>19</sup>. Über den Gegensatz von Licht und Feuer sagt Böhme: „Gott ist von Ewigkeit die Kraft und das Licht, und wird Gott genant nach dem Lichte, und nach der Kraft des Lichtes, nach dem Geiste des Lichts, nicht nach dem Feuer-Geiste; dann der Feuer-Geist heisset sein Grimm, Zorn, und wird nicht Gott genant, sondern ein verzehrend Feuer der Macht Gottes<sup>20</sup>. Licht und Feuer stehen sich dabei nicht einfach gegenüber, sondern sind vielmehr durch einen Verwandlungsvorgang miteinander verbunden, in dem die Finsternis in Licht transmutiert wird<sup>21</sup>. Diesen vielschichtigen und spannungsvollen Zusammenhang beschreibt Böhme ausführlich in seiner Lehre von den sieben Eigenschaften, Gestalten oder Qualitäten<sup>22</sup> der ewigen Natur in Gott und den damit verbundenen drei Prinzipien des göttlichen Lebens. Die Dialektik dieser sieben Naturgestalten und der drei Prinzipien durchdringt im Kreislauf des ewigen unanfänglichen Bandes<sup>23</sup> die gesamte theo-sophische Darstellung Jakob Böhmes.

Die erste Gestalt der ewigen Natur nennt Böhme Begierde. Sie entsteht durch die Bewegung des ungründlichen Willens, „da der Wille etwas seyn will, und hat doch Nichts, daraus es ihm etwas mache; so führet er sich in eine Annehmlichkeit seiner selbst<sup>24</sup>, d. h. dem Willen tritt die Begierde gegenüber, die sich in sich selber zusammenzieht „und macht das Begehren voll; und da doch nichts ist als eine Finsterniß, denn das Angezogene [Zusammengezogene] ist dicker

als der Wille, darum ists des dünnen Willens Finsterniß: dann der Wille ist dünne als ein Nichts, und gantz stille, aber das Begehren macht ihn voll<sup>25</sup> und finster. Von diesem durch das Begehren finster gewordenen Willen, der in sich Herbe, Schärfe und Härte bildet, will sich der erste Wille wieder befreien, denn er begehrt das Licht. Aus diesem Gegensatz entsteht die zweite Naturgestalt, die von Böhme als Bewegung oder Bewegniss bezeichnet wird. Diese Bewegung zerbricht die Härte, „zerscheidet [zertrennt] die angezogene Begierde, und bringet sie in Vielheit“<sup>26</sup> und erweckt zugleich auch das Leben. Während sich also die Begierde in der ersten Naturgestalt in sich zusammenzieht, breitet sie sich in der zweiten Naturgestalt aus. Indem aber beide Gestalten ineinanderwirken, entsteht die dritte Gestalt der Natur in Gott, die Böhme als Angst oder Angst-Qual bezeichnet. Die Angst entsteht dadurch, dass sich die Begierde in sich selber zusammenzieht und hart wird: „so ist das Ziehen ein Feind der Härte. Die Härte ist haltend, und das Ziehen ist fliehend; Eins will in sich, und das Ander will aus sich: So es aber nicht voneinander weichen und sich trennen kann, so wird's ineinander gleich einem drehenden Rade“<sup>27</sup>. Böhme betont in diesem Zusammenhang, wie schon vorher, dass die drei ersten Naturgestalten nicht Gott selber sind, sondern sie sind Kundgebungen der ungründlichen Willensbewegungen. Diese drei Gestalten, welche die Wirkungsweise von Vater, Sohn und Heiligem Geist andeuten, werden durch die vierte Gestalt, den Feuerblitz, als göttliche Dreieinigkeit wesentlich und offenbar. Die vierte Gestalt, der Feuer-Blitz, entsteht aus der Sehnsucht der Angst der Finsternis in die ewige Freiheit zurück. Das bedeutet: die Freiheit ergreift mit dem ewigen Willen die Finsternis, „und die Finsterniß greiffet nach dem Lichte der Freyheit, und kann es nicht erreichen, dann sie schleust sich mit der Begierde selber in sich zu, und macht sich in sich selber zur Finsterniß; und aus diesen beyden, als aus der finsternen Impression [Zusammenziehung], und aus des Lichts oder Freyheit Begierde gegen der Impression, wird in der Impression der schielende Blitz,

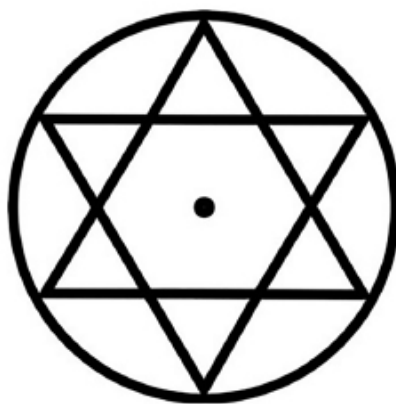
als der Urstand des Feuers<sup>28</sup>. Dieser Feuerblitz überwindet die Finsternis der ersten drei Naturgestalten. Das ist ein Vorgang „wie das Leben aus dem Tode urstände: Es wird kein Leben, es zerbreche dann das enige daraus das Leben gehen soll; Es muß alles in die Angst-Kammer ins Centrum eingehen, und muß den Feuer-Blitz in der Angst erreichen, sonst ist keine Anzündung, wiewol das Feuer mancherley ist, also auch das Leben: aber aus der grössesten Angst urständet auch das grösseste Leben, als aus einem rechten Feuer<sup>29</sup>. Im Feuer-Blitz „wird der ewige Wille, der kein Grund ist, offenbar<sup>30</sup>; mit anderen Worten, im Aufgang des Feuer-Blitzes erscheint das Nichts des Ungrundes, das gleichsam alle drei Naturgestalten in sich verschlingt. Weil aber der Grund dieser drei ersten Naturgestalten verschlungen wird, entsteht daraus ein anderer oder neuer Anfang, der drei Welten oder Prinzipien bildet, nämlich das Feuer- und das Lichtprinzip und aus dem Ineinanderwirken dieser beiden Prinzipien das dritte Prinzip, das seinen Anfang mit dem Anfang der Zeit genommen hat<sup>31</sup>. Prinzip bedeutet in diesem Zusammenhang das, „da sich ein Leben und Beweglichkeit findet da keines ist; das Feuer ist ein Principium mit seiner Eigenschaft, und das Licht ist auch ein Principium mit seiner Eigenschaft, denn es wird aus dem Feuer erboren, und ist doch nicht des Feuers Eigenschaft; Es hat auch sein Leben in sich, aber das Feuer ist Ursache daran; und die grimmige Angst ist eine Ursache der beyden<sup>32</sup>. Das Lichtprinzip tritt mit der fünften Gestalt oder Eigenschaft in Erscheinung. Die fünfte Gestalt ist „das wahre Liebe-Feuer, das sich in dem Lichte aus dem peinlichen Feuer scheidet, darinnen nun die Göttliche Liebe im Wesen verstanden wird<sup>33</sup>. Diese fünfte Gestalt „hat alle Kräften der Göttlichen Weisheit in sich, und ist das Centrum, darinnen sich GOTT der Vater in seinem Sohne durchs sprechende Wort offenbaret<sup>34</sup>. Alle fünf Gestalten oder Eigenschaften, die im Licht stehen, freuen sich, und dadurch wird ihre Kraft in der sechsten Gestalt als Laut, Ton, Hall oder Schall lautbar „und freuen sich alle Eigenschaften ineinander, je eine der andern, und also führet

sich die Liebe der Einheit in Wircken und Wollen, in Empfindniß, Findniß und Hochheit“<sup>35</sup>. Nach dem Laut, Ton, Hall oder Schall vollendet sich der Reigen der sieben Gestalten in der siebenten Naturgestalt. Sie ist das Wesen, in der alle anderen Gestalten ineinander verbunden sind und wirken. In der siebenten Gestalt wird das dritte Prinzip offenbart, sofern alle sieben Gestalten in ein Wesen gebildet werden, „welch Wesen in sich selber heilig, rein und gut ist, und der ewige, ungeschaffene Himmel heisset, als die Stätte GOTTes, oder das Reich GOTTes“<sup>36</sup>. Das dritte Prinzip ist „aus dem ersten Principio der peinlichen, finstern Feuer-Welt, und aus der heiligen licht-flammenden Liebe-Welt ausgesprochen“<sup>37</sup>. Diese drei Prinzipien verknüpft Böhme mit der Heiligen Dreifaltigkeit, die aufgrund der ewige Natur in Gott aus dem Bereich des Möglichen in den Bereich der äußeren Wirklichkeit hervortreten vermag. Die erste Person ist Gott der Vater, der Schöpfer aller Dinge, der seinen Sohn von Ewigkeit aus sich geboren hat. Die dritte Person ist der Heilige Geist, der vom Vater und vom Sohn ausgeht. Der Vater entspricht dem ersten Prinzip, und der Sohn entspricht dem zweiten Prinzip. Wenn dieses zweite Prinzip nicht „in der Geburt des Sohnes anbräuche und aufginge, so wäre der Vater ein finsternes Thal. Also siehest du ja (2) daß der Sohn, welcher des Vaters Hertze, Liebe, Licht, Schöne und sanfte Wolthun ist, in seiner Geburt ein ander Principium aufschleust, und den zornigen, grimmi-gen Vater (vom Urkunde dem ersten Principio also zu reden) versöhnet, lieblich und (wie ich reden möchte) barmhertzig machet; und ist eine andere Person als der Vater... Nun siehest du ja auch wol (3) wie der H. Geist vom Vater und Sohne ausgehe“<sup>38</sup> und auf diese Weise die Grundlage für das dritte Prinzip darstellt. Dieses Prinzip wird von Böhme im Zusammenhang mit der siebenten Naturgestalt auch als wesentliche Weisheit bezeichnet, und zwar dann, wenn sich nämlich alle Naturgestalten „in der Siebenten in ein Wesen zur Faßlichkeit eingeführet; welch Wesen in sich selber heilig, rein und gut ist, und der ewige, ungeschaffene Himmel heisset, als die Stätte

Gottes, oder das Reich Gottes<sup>39</sup>. Mit anderen Worten, die siebente Naturgestalt oder Eigenschaft „ ist das Wesen, darinnen die andern alle wesentlich sind, darinnen sie alle wircken, wie die Seele im Leibe, darinnen man die Natur, und auch die ewige Wesentliche Weisheit Gottes, als das Mysterium Magnum, versteht, aus welchem Grunde die sichtbare Welt mit ihrem Wesen und Creaturen ist entsprossen<sup>40</sup>. Diese wesentliche Weisheit ist „keine Gebälerin, sondern der Spiegel der Gottheit; der Geist Gottes gebietet in ihr, Er ist ihr Leben, sie ist sein Kasten oder Leib, sie ist des H. Geistes Leiblichkeit; in ihr liegen die Farben und Tugenden: denn sie ist das ausgesprochene Wesen, daß der Vater aus dem Chaos, das, aus sich selber, ausser und vor der Natur im Nichts, fasset, und führets mit der Begierde der Natur, durch die ewige Natur, durch das erste Principium, durchs Feuer seiner Macht im andern Principio in der Göttlichen Kraft, im Lichte der Majestät aus. Sie ist, das der Vater von Ewigkeit in Ewigkeit immer wieder fasset, das der Vater, der ein Feuer und Licht ist, in sein Feuer-Leben einführet zu seines Hertzens Centro. Sie ist die höchste Wesenheit der Gottheit, ausser ihr wäre Gott nicht offenbar, sondern wäre nur ein Wille; durch die Weisheit aber führet Er sich in Wesen, daß Er Ihm selber offenbar ist. Und heisset sie darum eine Jungfrau, dieweil sie in der Ehe Gottes ist, daß sie ohne ein Feuer-Leben gebietet: denn in ihr offenbaret sich das Licht, oder das rechte Göttliche Leben; Sie ist eine Jungfrau der Zucht und Reinigkeit Gottes, und ist doch in der Ehe mit Gott<sup>41</sup>. Diese jungfräuliche Weisheit ist ein Gehäuse der Dreiheit von Vater, Sohn und Heiliger Geist: „Allhie wohnet die Dreyheit in der Weisheit<sup>42</sup>. Und der dreifaltige Gott hat alle Dinge, die er im Spiegel seiner Weisheit in Ewigkeit gesehen hat, mit und durch sein ewiges Wort aus sich selber und seiner ewigen Natur geschaffen. Die Verbindung zwischen göttlicher Weisheit und den sieben Naturgestalten erklärt Böhme mit Hinweis auf die „Offenbarung des Johannes“ oder die „Apokalypse“ folgendermaßen: Das Bild der Weisheit Gottes im Wesen steht „unter sieben

brennenden Geistern, welche im Lichte GOTTes brennen: denn sie sind die Göttliche Natur; und hat die sieben Sternen der verborgenen Siegeln, welche in des Vaters Zorn in seinem Centro stehen, in seiner Hand: Denn das Hertze GOTTes ist die Macht der Dreyzahl, wie euch die Offenbarung Johannis zeuget in I. Capitel. V. 12-20<sup>43</sup>.

In der folgenden Figur<sup>44</sup> wird der Zusammenhang zwischen den sieben Eigenschaften der ewigen Natur und den drei Prinzipien mit den Worten Franz von Baaders (1765-1841) erklärt: „Die sechs Ecken der in den Kreis eingezeichneten zwei Dreiecke bedeuten die sechs Quellgeister oder die innerliche, siderische oder Seelengeburt, das erste Princip. Der Kreis bedeutet den siebenten Quellgeist, Natur, Leib oder die äusserliche Geburt, in seiner Entzündung das geschiedene dritte Princip. Das Centrum als Ternar stellt vor die innerste Geburt, das zweite oder göttliche Princip (Seelengeist)<sup>45</sup>.



### 3. Die Erschaffung der äußeren Welt

Die Weisheit GOTTes als „Bildniß GOTTes ist ein Ebenbild der Dreyzahl; sie gebietet nichts, sondern es stehen in ihr die grossen Wunder, welche der H. Geist erblicket, und

das Wort des Vaters durch die herbe Matricem, als durchs Fiat schaffet, und ist die Wunder-Weisheit ohne Zahl: In ihr hat der H. Geist erblicket die Bildniß der Engel, sowol die Bildniß des Menschen, welche das Verbum Fiat geschaffen hat<sup>46</sup>. In dieser Weisheit Gottes ist „das Wesen dieser Welt, als das dritte Principium“<sup>47</sup> von Ewigkeit gesehen worden, und aus diesem Wesen ist diese Welt geschaffen worden. Die Erschaffung der äußeren Welt, die in drei Stufen erfolgt, ist für Böhme zunächst im Allgemeinen nichts anderes „als eine Offenbarung des allwesenden, ungründlichen Gottes“<sup>48</sup>.

Auf der ersten Stufe werden die Engel geschaffen. Alles, was der dreifaltige Gott von Ewigkeit in seiner Weisheit wie in einem Spiegel geschaut hat, hat er „aus sich selber, aus beyden Eigenschaften, aus Zorn, als aus der ewigen Natur, und denn aus Liebe, als ein Heil der Natur, in Wesen geschaffen“<sup>49</sup>. Warum sich aber der ewige und unveränderliche Gott zur Schöpfung bewegt hat, ist für Böhme ein unerforschliches Geheimnis, das nicht ergründet werden kann. Vom Schöpfungsvorgang aber „haben wir die Macht zu reden, denn sie ist ein Werck im Wesen Gottes: und verstehen, daß des Worts oder Hertzens Gottes Wille habe das herbe Fiat<sup>50</sup>, im Centro des Vaters Natur, mit seinen sieben Geistern und Gestalten der ewigen Natur, ergriffen, und solches in des Thrones Gestalt; da denn das herbe Fiat nicht als ein Macher, sondern als ein Schaffer in ieder Essentien Eigenschaft gestanden, als in den grossen Wundern der Weisheit: wie die Figuren waren von Ewigkeit in der Weisheit erblicket worden, also wurden sie auch ietzt mit dem Fiat im Willen-Geiste Gottes ergriffen, nicht aus fremder Materia, sondern aus Gottes Essentz, aus des Vaters Natur“<sup>51</sup>. Wenn sich die Schöpfung auf diese Weise aus der Essenz Gottes, das heißt aus Gottes lebendigem Grund herausbewegt, dann werden eine Fülle von Bildern und Figuren, die im Spiegel der Weisheit von Ewigkeit her vorhanden sind, aus der Ewigkeit in eine Zeit mit Anfang und Ende gesetzt, und „das ist, diese äussere Welt mit ihren Heeren, und alle dem was darinnen lebet und webet, das ist

geschlossen in eine Zeit eines Uhrwercks, das läuft nun von seinem Anfange immerdar wieder zu Ende, als wieder in das erste, daraus es gegangen ist: und das ist zu dem Ende also offenbar worden, auf daß das ewige Wort in seiner wirklichen Kraft creatürlich und bildlich sey, daß gleichwie sichs von Ewigkeit in der Weisheit geformiret und gebildet hat, also auch in einem Particular-Leben gebildet sey, zur Herrlichkeit und Freude des H. Geistes, im Worte des Lebens in ihm selber<sup>52</sup>. Deshalb hat Gott aus dem Feuer der Natur und dem Feuer der Liebe die Engel geschaffen, „wiewol das Liebe-Feuer keine Creatur geben mag, sondern es wohnet in der Creatur, und erfüllet sie wie die Sonne die Welt, oder die Natur in der Zeit der Welt, auf daß der H. Geist also ein Freuden-Spiel in sich selber habe“<sup>53</sup>. Die Engel sind entsprechend den sieben Naturgestalten und der Dreizahl in sieben Regimentern und drei Hierarchien geschaffen und geordnet worden. Diese drei Hierarchien versteht Böhme nach den drei Prinzipien der ewigen Natur, wobei die erste Hierarchie unter der Herrschaft des Engelfürsten Michael steht, der nach der Art und Schönheit Gottes des Vaters erschaffen ist. Die zweite Herrschaft steht unter der Herrschaft des Engelfürsten Lucifer, der nach der Art und Schönheit des Sohnes Gottes erschaffen ist. Und die dritte Hierarchie steht unter dem Engelfürsten Uriel, der nach Art und Beschaffenheit des Heiligen Geistes geschaffen ist. Alle Engel sind, wie bereits gesagt worden ist, aus Feuer und Licht geschaffen und haben alle sieben Naturgestalten in sich. Sie sind in das Licht Gottes geschaffen. Um aber in diesem Licht bleiben und leben zu können, müssen sie in einer freien Entscheidung in der vierten Naturgestalt „dem eigenen Willen im Feuer ersterben, und aber im Lichte der Liebe, in der Gelassenheit<sup>54</sup>, in Gottes Hall oder Worte ausgrünen, als eine Frucht der Liebe Gottes, auf daß Gottes Willen-Geist sein Leben regiere und führe“<sup>55</sup>, das heisst in einem Leben aus der Kraft und Tugend der göttlichen Weisheit, aus welcher die Engel ihre Speise schöpfen, „daraus sie ihrem Schöpfer ewig Lob gebären, auf daß Gottes Freuden-Spiel in der Englischen

Stimme sey, als ein Instrument des Geistes GOTTes, als in der Harmonia Göttlicher Freudenreich gerichtet“.<sup>56</sup>

#### 4. Engelsturz

Die zweite Stufe der Schöpfung beginnt mit dem Abfall des schönsten Engelfürsten Lucifer von Gott. Um diesen Abfall verstehen zu können, muss die vierte Naturgestalt kurz betrachtet werden. In dieser Gestalt kann sich der Wille frei entscheiden und „schwingen wo er hin will: will er in die Vielheit und will selbst Herr seyn, so mag er die Vielheit anderst nicht ergreifen, als in der finstern strengen Herbichkeit, in der finstern Welt. Will er aber ins Nichts, in die Freyheit, so muß er sich dem Feuer einergeben, so ersincket er im Tode des Principii, so grünet er aus der Feuer-Angst im Lichte aus; denn wenn er sich ergiebet, so führet ihn der ewige Wille zur Natur, (welcher GOTT der Vater ist,) in sich durchs Feuer aus: denn mit dem Einergeben fällt er dem ersten Willen zur Natur heim, der führet ihn mit dem andern Willen, welcher sein Sohn oder Hertz ist, aus der Angst-Natur aus, und stellet ihn mit des Sohns Willen in die Freyheit, ausser des Feuers Qual, da bekommt er für Viel Alles, nicht zu seinem Ruhm oder Gewalt, sondern zu GOTTes Ruhm oder Gewalt, GOTT ist in ihme sein Willen und Thun“<sup>57</sup>. Lucifer entschied sich nicht für die Freiheit und Einheit, sondern für die Vielfältigkeit, denn er „meinete, die Feuers-Natur wäre stärker und mehr als die Sanftmuth der Einheit, als die gebildeten Namen in der aufthuenden Einheit, welche er vermeinete in seiner Feuers-Macht zu führen wie er wollte“<sup>58</sup>. Dadurch wandte er sich vom Spiegel der Weisheit Gottes ab und verließ auf diese Weise die göttliche Ordnung. In der Folge verlosch das Licht in Lucifer, und in ihm wurde die Finsternis offenbar und übermächtig, „und er ward alsbald ein Feind GOTTes, und aller Englischen Heere“<sup>59</sup>. Bei diesem Fall Lucifers und seiner Legionen aus der Alleinheit in das finstere Dasein der Alleinheit wird ein großer Bereich der himmlischen Schöpfung

verwüstet und durch Zusammenziehungen entstehen die grobstoffliche Materie, die Erde und die Steine. In einer kraftvollen Gegenbewegung, die als die dritte Stufe der Schöpfung betrachtet werden kann, schafft Gott die äußere sichtbare Welt als ein Bild und Gleichnis seiner göttlichen Kraft. In sechs Tagen, was natürlich symbolisch zu verstehen ist, stellt Gott die durch Lucifers Aufstand zerstörte Naturwelt wieder her, indem er an die Stelle der Verwüstungen das Firmament, die Sterne, die Erde und alle ihre Lebewesen erschafft und an Stelle des verstoßenen Lucifer den inneren geistigen Menschen<sup>60</sup> stellt.

### **5. Der erste Mensch – Bild und Gleichnis Gottes**

Das tiefste Geheimnis des Menschen besteht darin, dass er Bild und Gleichnis Gottes ist. Dieses Geheimnis hat Jakob Böhme auf der Grundlage der ihm geoffenbarten Gottesweisheit ausführlich beschrieben. Dabei gilt für ihn, dass das Bild vom ursprünglichen Menschen keinen Anfang hat, sondern ewig ist, denn dieses Urbild des Menschen ist im Spiegel der Weisheit „in GOTT von Ewigkeit erschienen“<sup>61</sup>. Dieses Bild ist aber im Unterschied zum geschaffenen irdischen Menschen nicht wesentlich, sondern erscheint nur als ein Schatten. Um den Menschen als Bild Gottes zu verstehen, sowohl als ewiges Schattenbild im göttlichen Spiegel wie auch als den ersten geschaffenen Menschen, beschreibt Böhme, wie Gott den Menschen als sein Bild und Gleichnis „aus allen dreyen Principien erschaffen [hat], ein gantz Bild und Gleichniß nach allen Wesen“<sup>62</sup>. Diese drei Prinzipien bedeuten aber nicht die Einheit von Leib, Seele und Geist.

### **6. Der Leib des Menschen**

„Der Leib ist ein Gleichniß nach GOTTES Wesenheit, und die Seele und Geist ein Gleichniß nach der H. Dreyfaltigkeit. GOTT gab dem Körper seine Wesenheit aus dreyen Prin-

cipien, und den Geist mit der Seelen aus dem Quellbrunn des dreifächigen Geistes der allwesenden Gottheit<sup>63</sup>. Bei diesem Schöpfungsvorgang unterscheidet Böhme zwischen der Schöpfung des inneren Menschen und des äußeren Menschen. Der innere, geistige Mensch oder „das geistliche Corpus ist das Bilde GOTTes, welchem das Fiat<sup>64</sup> hat Wesen aus allen Wesen angezogen“<sup>65</sup>. Im Unterschied dazu ist der äußere Mensch aus dem Limus der Erde, den Elementen und Gestirnen des dritten Prinzips geschaffen. „Der innere heilige Mensch war im Himmel GOTTes, und der äussere Mensch war in dem äussern Himmel ein Limus des äussern Himmels, und der innere ein Limus des heiligen geistlichen Himmels: Darum saget Moses gar wol, GOTT hab den Menschen in seinem Bilde zum Bilde GOTTes geschaffen: Gen. 1: 27. Denn IN ist Er von Ewigkeit in dem Mysterio der Weisheit, als ein Gestirn der Magischen Kraft, vom Geiste GOTTes in derselben Essentz erkant worden; In dieselbe Erkenntniß hat GOTT das Wesen eingeführet, und hat das Wesen ZUM Bilde des Magischen Bildes GOTTes geschaffen“<sup>66</sup>. Was den Zusammenhang zwischen dem inneren mit dem äußeren Menschen betrifft, erklärt Böhme, dass der Leib des ersten Menschen aus dem inneren Element und aus den vier Elementen der äußeren Natur und der Gestirne geschaffen wurde, und dass er die göttliche und die irdische Wesenheit in sich hatte, aber die irdische Wesenheit war in die göttliche verschlungen und ohne Macht. Der Limbus ist ein Ausdruck, den Paracelsus (1493-1541) sehr häufig verwendet hat. Für Böhme ist der Limbus die Matrix der Erde, die „Mutter aller Gebärungen“ oder *materia prima*, aus der die Erde geboren wird. „Die Materia aber, daraus Er (Gott) ihn (den Menschen) erschuf, war eine Massa, eine Quinta Essentia aus Sternen und Elementen“<sup>67</sup>.

## **7. Die Seele und der Geist des Menschen**

Ebenso wie der Leib des Mensch aus allen drei Prinzipien geschaffen wurde, ist auch seine Seele „aus allen drey

Principien, als aus der innern Feuer-Welt, welche durch die finstere Welt offenbar wird, und aus der heiligen Licht-Welt, und aus der äussern Luft-Welt<sup>68</sup> gebildet worden. Entsprechend diesen drei Welten oder drei Prinzipien hat Gott in das Menschen-Bild seinen Odem und Geist aus allen drei Prinzipien eingeführt. Die erste Eigenschaft dieses göttlichen Odems, die Gott aus dem ersten Prinzip oder der Finster-Feuer-Welt der ewigen geistigen Natur in die Seele einhaucht, ist „die ewige, creatürliche, grosse Seele, ein Magischer Feuer-Odem, in welcher das Feuer des Lebens Urstand ist, aus der grossen Macht der Verwandlung. In dieser Eigenschaft ist GOTTes Zorn, sowol die ewige Finsterniß, so fern das Feuer kein Licht gibt<sup>69</sup>. Die zweite Eigenschaft, die Gott aus dem zweiten Prinzip, das auch als Licht-Welt bezeichnet wird, in die Seele einführt, „ist der Qual-Geist des Lichtes, aus der grossen feurigen Liebe-Begierde, aus der grossen Sanftmuth, nach welchem sich GOTT einen lieben, barmhertzigem GOTT heisset: In welchem der wahre Geist des Verstandes und Leben in der Kraft stehet. Dann gleichwie aus jedem Feuer ein Licht scheint, und im Licht die Kraft des Verstandes erkant wird; Also ist dem Feuer-Odem GOTTes der Lichts-Odem angehangen, und dem Menschen-Bilde eingeblasen worden<sup>70</sup>. Die dritte Eigenschaft, die Gott aus dem dritten Prinzip, das heißt aus der äußeren Welt, in die Seele einhauchte, war die äußere Luft. „Und gleichwie Zeit und Ewigkeit an einander hangen, und die Zeit aus der Ewigkeit ist erboren; also hing auch der innere Odem GOTTes am äussern; und ward dem Menschen diese dreyfache Seele auf einmal zugleich eingeblasen<sup>71</sup>. Dieses Einhauchen der drei Eigenschaften fasst Böhme folgendermaßen kurz zusammen: „Der innere Feuer-Odem ist die wahre, ewige creatürliche Seele, und des Lichts Odem ist der wahre, verständige Geist der Seelen, darinnen sie ein Engel ist, und der äussere Luft-Odem ist die Vernunft-Seele im wachsenden thierischen Leben, damit der Mensch in alle Creaturen dieser Welt herrschet: Das ist eine einige Seele in dreyen Principien, nach dem Gleichniß GOTTes<sup>72</sup>. Den

Ursprung dieser einen Seele beschreibt Böhme mit dem Bild vom Seelenaug: „Die Seele ist ein Auge in dem ewigen Grunde: Eine Gleichniß der Ewigkeit; Eine gantze Figur und Bildniß nach dem ersten Principio, und gleich GOtt dem Vater nach seiner Person, nach der ewigen Natur<sup>73</sup>... Die Seele ist ein essentialisch Feuer, und der Blitz des Feuers machet das Leben in ihr. Die Seele gleichet sich einer Feuer-Kugel, oder einem Feuer-Auge<sup>74</sup>. Die Seele ist so „ein erweckt Leben aus GOttes Auge: ihr Urstand ist im Feuer, und das Feuer ist ihr Leben; so sie aber nicht ausm Feuer ausgehet mit ihrem Willen und Imagination ins Licht, als durch den grimmigen Tod ins andere Principium ins Liebe-Feuer, so bleibet sie in ihrem eigenen urständlichen Feuer<sup>75</sup>. In dieser dreifachen Seele, die in Wirklichkeit nur eine ist, „durchdrang das Licht die Finsterniß, als den finstern Feuer-Odem, und auch den äussern Luft-Odem, in seinem Gestirne, und nahm allen Eigenschaften die Gewalt, daß die Angst des Feuer-Odem in der innern seelischen Eigenschaft, sowol die Hitze und Kälte, auch alle andere Eigenschaften des äussern Gestirnes, nicht konten noch mochten offenbar seyn. Die Eigenschaften aller drey Welten in Seele und Leib stunden in gleicher Concordantz und Gewichte: Das Innere, Heilige, herrschete durchs Aeussere, als durch die äussere Kräfte des äussern Lebens, des äussern Gestirnes, und vier Elementen. Und das war das heilige Paradeis; Also stund der Mensch im Himmel und auch in der äussern Welt, und war ein Herr aller Creaturen dieser Welt<sup>76</sup>. Dieser vollkommene Mensch war „ein gantz schön, hell, Crystallinisch Bilde, kein Mann, kein Weib; sondern beydes, als eine männliche Jungfrau<sup>77</sup> von großer Schönheit und Würde, der durch Bäume und Felsen hindurchgehen konnte. Aufgrund seiner himmlischen Leiblichkeit konnte ihn keine Hitze oder Kälte berühren; „sein Sehen war Tag und Nacht mit aufgesperrten Augen ohne Wippen, in ihme war kein Schlaff, und in seinem Gemüthe keine Nacht: denn in seinen Augen war die göttliche Kraft, und er war gantz und vollkommen<sup>78</sup>.

## 8. Der Fall des Menschen

Der Fall des Menschen erfolgte in zwei Stufen. Der Grund für den ersten Fall bestand darin, dass der erste Mensch sich aus freiem Willen entschied, nicht in der Einheit mit Gott zu bleiben, sondern in der Vielheit die unterschiedlichen Eigenschaften zu schmecken und schließlich auch den Unterschied zwischen Gut und Böse erkennen zu wollen. Die Folgen dieser Entscheidung waren furchtbar, denn die Lichtwelt in ihm wurde dunkel, und die Finsternis wurde in ihm übermächtig. Seine hellen Augen und sein Blick in die göttliche Einheit ging verloren. Er verlor seine himmlische Leiblichkeit und sein Leib wurde tierisch. Die Jungfrau Sophia wendet sich von ihm ab und verlässt ihn. Dadurch wird der einsame und geschwächte erste Mensch ohnmächtig und sinkt in einen tiefen Schlaf, in dem er das Wissen und die Erkenntnis vom göttlichen Lichtreich verliert. Gott entnimmt dem schlafenden Adam eine Rippe und formt daraus eine Gefährtin für ihn. An der Stelle, wo die Rippe entnommen wurde, bleibt eine Wunde, die Böhme als eine Präfiguration der Seitenwunde Christi deutet. Eva ist kein „Ersatz“ für die Jungfrau Sophia. Der androgyne Urmensch ist in Mann und Frau getrennt und aus der göttlichen Welt in die äußere Welt gesetzt. Nach diesem ersten Fall essen Adam und Eva von den verbotenen Früchten des Baumes der Erkenntnis von Gut und Böse. Dadurch verliert das erste Menschenpaar seine Geistlichkeit und wird „nach dem äussern Leib ein Thier aller Thiere, als das thierische Bild GOTTES“<sup>79</sup>. Damit wird der Mensch mit seinem äußeren Leib endgültig irdisch und sterblich. Unter der Hülle dieser Sterblichkeit bleibt aber seine Seele aufgrund ihrer Herkunft aus Gott ewig bestehen. „Die Seele ist aus GOTTES Munde ausgegangen, und gehet im Sterben des Leibes wieder in GOTTES Mund“<sup>80</sup>, denn „was von Ewigkeit ist, das bleibet ewig“<sup>81</sup>.

## 9. Die Wiedergeburt des gefallen Menschen

Der gefallene Mensch wird von der Finsternis beherrscht. Seine Seele steht „im Streite zwischen Bösem und Gutem, und in Bösem und Gutem; und lebet im Streite der Elementen, und auch im Streite seines eigenen Wollens, das ihme GOTT gab“<sup>82</sup>. Er ist diesem Streit aber nicht für immer ausgeliefert, denn er kann durch einen Prozess, den Böhme Wiedergeburt nennt, von der Herrschaft der Finsternis befreit werden. In diesem Prozess geschieht der Wandel von der Finster- ins Lichtreich ähnlich wie in Gott der Wandel von der Feuerwelt in die Lichtwelt. Sowohl in Gott als auch im Menschen geht es um die Verwandlung des Willens in der Gelassenheit. Im gefallen sündigen Menschen herrscht der finstere Feuerwille. Von diesem finsternen Willen vermag sich der Mensch nur dann zu lösen, wenn er seine Ichhaftigkeit und seinen Eigenwillen aufgibt. Der Mensch muss seinen eigenen Willen in den Willen Gottes einsenken. Denn „alles was in GOTT bestehen soll, das muß seines [Eigen-] Willens ledig seyn; Es muß kein eigen Feuer in sich brennend haben, sondern GOTTES Feuer muß sein Feuer seyn: Es muß sein Wille in GOTT geeiniget seyn, daß GOTT und des Menschen Wille und Geist nur Eines ist“<sup>83</sup>. Der Wille muss also aus aller Gegensätzlichkeit ausgehen, um in der Einheit des Willens in die Freiheit oder in das Nichts einzugehen. Das bedeutet, dass der Mensch nichts mehr wollen darf, denn nur „was Willen-los ist, das ist mit dem Nichts Ein Ding, und ist ausser aller Natur, welcher Ungrund ist GOTT selber. Weil dann der Ungrund, als GOTT, ein ewig Sprechen ist, als ein Aushauchen seiner selber, so wird auch dem gelassenen Leben der Ungrund eingesprochen: Dann das Hauchen des Ungrundes spricht durch den stillstehende Grund des Lebens“<sup>84</sup>. Durch das Einsinken in die Gelassenheit weicht der Wille aus dem Feuer des ersten Prinzips, wodurch zugleich eine Verwandlung der Feuerseele in den Licht-odem des wiedergeborenen Menschen bewirkt wird. Dadurch findet der Mensch wieder zur Ebenbildlichkeit

mit Gott zurück. Diese Verwandlung bezeichnet Böhme auch als „Durchbruch“, den er im Jahr 1600 selbst erlebt und in seinem ersten Buch „Aurora oder Morgenröte im Aufgang“ eindrucksvoll geschildert hat. In diesem Durchbruch schwingt sich die Seele „bis in die innerste Geburt der Gottheit“<sup>85</sup>. Um in diesem Abgrund das Einsprechen des göttlichen Wortes in die Seele hören zu können wird das Schweigen und die Stille in der Gelassenheit vorausgesetzt. Wenn es möglich ist, „daß er (der Mensch) mag eine Stunde, oder weniger, von seinem innerlichen Selb-Wollen und Sprechen stille stehen, so wird das Göttliche Wollen ihm einsprechen: Durch welches Einsprechen GOTTES Wollen sein Wollen in sich fasset, und dem bildlichen, natürlichen, essentialischen äussern Vernunft-Leben einspricht, und die irdische Bildung des Vernunft-Willens zerschellet und erleuchtet, daß also zuhand das übersinnliche Göttliche Leben und Wollen in dem Vernunft-Wollen grünet, und sich eincentriret. Dann so wenig das eigene Wollen des Lebens in der Selbheit und abgewandtem wollen von GOTTES Wollen, in der Natur einen Augenblick still stehen mag von seiner Wirckung, es ersencke sich denn ausser aller Natur: So wenig mag auch das Göttliche Sprechen, in dem zu Grunde gelassenem Leben, still stehen von seinem Wircken. Dann so das Leben von seinem Eigen-Wollen stille stehet, so stehets im Abgrund der Natur und Creatur, im ewigen Aussprechen GOTTES, so spricht GOTT darinnen“<sup>86</sup>. Und sobald der Mensch mit seinem Herzen stille steht „und sich in den Grund seiner selbe schwinget, so dringet die Stimme Christi im Worte hinein und klopfet in der Essentz der Seele an“.<sup>87</sup> Ohne Christus kann der Mensch nicht wiedergeboren werden, denn von sich aus kann der gefallene Mensch trotz aller Willensanstrengung die Gottesferne nicht überwinden. Und weil er dies aus eigenem Vermögen nicht tun kann, hat ihm Gott „das Reich seiner Gnaden eingeleibet, in dem Namen JESU offenbaret; so sich nun der seelische ungründliche Wille dem Geiste Christi im inwendigen Grunde eineignet, so ergreift ihn Christus, und zeucht ihn in sich auf“<sup>88</sup>. Diese Gnade bedeutet hier nicht die

Gnade der Vergebung, sondern vielmehr die Gnade der Wiedergeburt. Die Gnade unterstützt und stärkt den Glauben. Böhme versteht den Glauben nicht historisch<sup>89</sup>, denn der Glaube ist für ihn „ein Nehmen aus GOTTes Wesen, aus GOTTes Wesen essen“<sup>90</sup> und ist „anders nichts, als seinen Willen mit GOTT [zu] vereinigen, und GOTTes Wort und Kraft in seinen Willen einnehmen, daß diese beyde, als GOTTes Wille und des Menschen Wille, eine Substantz und Wesen werden“<sup>91</sup>. Damit will Böhme sagen, dass sich der Mensch mit seinem Glauben-Wollen auf Gott hin ausrichten soll, damit Gottes Wille geschehen kann. Durch die Menschwerdung Jesu Christi, die in Gott von Ewigkeit her vorhergesehen war, wurde der abgestorbene erste Adam wieder zum Leben erweckt. Christus, der neue Adam, ist durch den Tod gegangen und hat die menschliche Seele wieder in das Paradies geführt. Er ist durch die grimmige Feuerwelt gegangen und hat durch seinen Tod den Menschen aus der Finsterwelt befreit. Demzufolge bedeutet Wiedergeburt, dass auch der Mensch den Weg, den Jesus durch die Finsterwelt und den Tod gegangen ist, ohne jede Einschränkung beschreiten muss. Denn die Wiedergeburt ist der Weg, wie Christus „die Sünde und den entzündeten Zorn GOTTes in Menschlicher Eigenschaft ersäuffet; es ist nicht allein Opfer... Nein, nein, der Menschliche Wille muß aus allen Kräften in diesen Tod, in dis Blut, als in die höchste Tinctur eingehen“<sup>92</sup>. Denselben Vorgang schildert Böhme auch mit Symbolen aus der Alchemie. Der Mensch muss mit seinem Willen ganz aus seiner Ichhaftigkeit ausgehen und „gantz in GOTTes Erbarmen ins Jungfräuliche Blut Christi eingehen, aufdaß die Sünden und der giftige Mercurius<sup>93</sup> in seinem Marte ersauffe, aufdaß der weisse Löwe aufgehe; dann der Löwe, der ietzt in weisser Farbe erscheinet, in Rosinroth, das ist der Mercurius des Lebens, als das ausgesprochene Wort, als die Seele, welche zuvor ein grimmiger Teufel in ihrer Selbheit im Zorn GOTTes regierende war, in den dreyen Gestalten der Gift-Qual, als im Saturno, Marte und Mercurio, ietzt ist der-Weisse, Rosinfarbene Löwe“<sup>94</sup>. Das Blut Christi, das hier der

höchsten Tinktur entspricht, das heißt allgemein gesprochen, einer Substanz, die einen Wandlungsvorgang bewirkt von der Art „wie das Feuer ein Licht gebäret“<sup>95</sup> und die den gerechten Zorn und Grimm Gottes zu löschen vermag. „Denn Christus hat die Menschen in sein Leiden und Tod eingenommen, und der Gerechtigkeit des Zorns Gottes entwandt, und sie mit ihrem schuldigen ewigen Tode in seinen unschuldigen Tod eingeföhret, und ist ihrer Sünden und Bosheit in Ihme selber abgestorben“<sup>96</sup>. Christus gelangt durch sein Sterben und seinen Tod in die Lichtwelt und öffnet auf diese Weise den Weg heraus aus der Finsterwelt. „Nun mag und kann nicht anderst seyn, wer die Licht-Welt besitzen will, der muß durch dieselbe Bahn, die Er gemacht hat, eingehen: Er muß in Tod Christi eingehen, und in Christi Auferstehung gehet er in die Licht-Welt ein“<sup>97</sup>. Die Wiedergeburt des Menschen, die der Wiedergeburt Christi entspricht, hat die Erneuerung des Menschen an Leib, Seele und Geist zur Folge. Christus wird in der Wiedergeburt in der Seele des Menschen geboren und dadurch kann die Jungfrau in sie einziehen und sich mit ihm erneut vermählen. Darüber hinaus wird seine ursprüngliche androgyne Ganzheit erneuert, die aber erst nach der Auferstehung von den Toten offenbar wird. Im Augenblick der Wiedergeburt öffnen sich für den Menschen erneut seine inneren Augen zur mystisch-metaphysischen Erkenntnis Gottes „bis in die innerste Geburt der Gottheit“<sup>98</sup>. Böhme beschreibt diese Erkenntnis mit der Vorstellung von den zwei Augen der Seele<sup>99</sup>: „Du hast in deiner Seele zwey Augen, die sind rücklings aneinander gesetzt, eines siehet in die Ewigkeit und das ander hinter sich in die Natur“<sup>100</sup>. Das Auge, das in die Ewigkeit schaut, ist das rechte Auge, während das Auge, das in die Natur, das heißt in die äußere sichtbare Welt schaut, das linke Auge ist. Beide Augen gehören zusammen, denn die mystisch-metaphysische Schau ist eine ganzheitliche Schau. „Dis ist eine Porte, wer diese recht im Geist erkent und siehet, der siehet alles was Gott ist und vermag: Er siehet also damit durch Himmel, Hölle und Erden, und durch das Wesen

aller Wesen; und ist die gantze Schrift, was von der Welt her ist geschrieben worden: aber es ist ein theuer Sehen, der alte Adam weiß das nicht, er siehet das nicht, sondern der neue Mensch in GOtt geboren“<sup>101</sup>.

## 10. Zum Abschluss

Jakob Böhmes ganze Theo-Sophia ist nicht nur eine Lehre von der Erleuchtung und Wiedergeburt des gefallenen Menschen, sondern vor allem zugleich auch eine Anweisung, diese Lehre zu verwirklichen. Böhme wusste aus eigener Erfahrung wie schwer dieser Weg zur Wiedergeburt ist und welche Gefahren auf diesem Wege zu bewältigen sind. Gerade deshalb war er berufen, seinen Freunden und der Nachwelt bis heute zu helfen, diesen Weg zu gehen. „Der einige Göttliche Weg, da man GOtt in seinem Worte, Wesen und Willen schauen mag, ist dieser, daß der Mensch in ihme selber einig werde, und in seinem eigenen Willen alles verlasse was er selber ist und hat, es sey Gewalt, Macht, Ehre, Schönheit, Reichthum, Geld und Gut, Vater und Mutter, Bruder, Schwester, Weib und Kind, Leib und Leben, und ihme selber gantz ein Nichts werde: Er muß alles übergeben, und ärmer werden als ein Vogel in der Luft, welcher doch ein Nest hat; der wahre Mensch soll keines haben, denn er soll von dieser Welt wegwandern, daß er ihme selber nicht mehr in dieser Welt sey: Er muß der Welt-Selbheit ein Nichts werden, denn das Wesen dieser Welt das er zum Eigenthum besitzt, ist der Thurn zu Babel und der Antichrist, da man will ein eigener Gott seyn, und mit diesem selbgemachten Gott auf dem Thurne in Himmel steigen, und sich zu GOtt setzen; Dieses verstehet also. Es ist nicht gemeinet, daß einer soll aus dem Hause von Weibe, Kind und Geschwistern lauffen, und aus der Welt fliehen, oder sein Gut also verlassen, daß er nicht darinnen seyn wollte; sondern den eigenen Willen, welcher dieses alles für ein Eigenthume besitzt, den muß er tödten und zu nichte machen. Und dencken, daß es alles in dem er ist, gar nichts sein

ist, er gewinne oder verliere, er sey reich oder arm, verständig oder alber, niedrig oder hoch, er habe ichts oder nichts, daß er das alles gleich achte, ein schön Kleid als ein greuliches, das Glücke der Welt wie das Unglück, das Leben als das Sterben, seine Gewalt als eines Dieners, eine Königliche Cron als einen alten Hut; und das alles im Gemüthe verlassen, und nicht für eigen achten... Wer aber in diese gantze Gelassenheit (al. Verlassenheit) eingehet, der kommt in Christo zu Göttlicher Beschaulichkeit, daß er GOtt in ihme siehet, mit Ihm redet, und GOtt mit ihme; und verstehet was GOTTes Wort, Wesen und Willen ist“<sup>102</sup>.

In einem Brief an Christian Bernhard erwähnt Böhme zwei Personen, „an denen ich [Böhme] die neue [Wieder-] Geburt in grosser Kraft, und im Triumph Göttlicher Erkenntniß, in solcher Demuth und süßem Aussprechen gesehen habe, daß ich dergleichen von meiner Kindheit an niemals gesehen habe“<sup>103</sup>. Eine dieser Personen war Böhmes langjähriger Freund Hans Siegmund von Schweinichen, an den er 1623 seinen Sendbrief „An eine hungrige und durstige Seele“ richtete. In diesem Brief fordert er ihn auf: „Jetzt sollst du nun erst deinen ritterlichen Kampf im Geiste Christi bewähren, und selber mitwircken, dann ietzo gebietet nun der ewige Vater seinen Sohn durch seine Feuers-Macht in dir, welcher sein Feuer in eine Liebe-Flamme wandelt, daß aus Feuer und Licht nur ein Einiges Wesen wird, welches ein wahrer Tempel GOTTes ist“<sup>104</sup>. Dieser Kampf des Menschen durch das Feuer hindurch zum Licht Gottes erstreckt sich bis an das Ende der Zeiten, und Böhmes „gantze Lehr [ist] nur dahin gerichtet, daß wir Menschen sollen in die lichten heiligen Wunder eingehen. Denn am Ende dieser Zeit wird alles offenbaret werden, und ein iedes worinnen es gewachsen ist, stehen; und so dann das Wesen, das es ietzt hält und gebietet, vergehet, so ist als dann eine Ewigkeit“<sup>105</sup>.



*Michael Andreae, Goettliche Beschaulichkeit, 1682, Kupferstich*

## Nachlese

1920 veröffentlichter Brief von „Walter Heilmann“ alias Dr. Vollrath vom Theosophischen Verlagshaus in Leipzig und in die Säule von 1927 im Briefkasten von Franz Kluxen

von Bô Yin Râ

Görlitz, 3.2.1920  
Goethestr. 55

Sehr geehrter Herr

Ihr Brief, der mir zur Antwort auf Ihre Fragen vorgelegt wird, gibt mir Veranlassung, ihn statt des Adressaten zu beantworten.

Ihre Fragestellung bezüglich des Wortes von der Einigung der Seelenkräfte in meinem „Buch vom lebendigen Gott“ ist etwas unklar.

Sie fragen, ob ich das Gleiche meine wie in dem Kapitel „der Weg“?

Nun findet sich aber doch gerade in diesem Kapitel das angeführte Wort. –

Ich sage übrigens nicht, das Empfinden seiner selbst durch den ganzen Körper, bei völliger Ruhe der Gedanken, der Seele und des Körpers, sei die Einigung der Seelenkräfte, sondern – es führe dazu.

Im Ganzen glaube ich, dass jede Anfrage über das Buch vermieden werden kann, denn ein aufmerksames Studium klärt alle zeitweiligen Zweifel auf, und mehr, als was in dem Buche gegeben ist, darf und kann ich auch brieflich oder persönlich nicht geben.

Jeder muss sich an Hand des Buches selbst helfen, damit er gefunden und ihm geistig geholfen werden kann.

Dass meine Lehren nichts zu tun haben mit Frau Bla-

vatsky und ihren Inspiratoren, sagt das Vorwort mit Recht. Jedem steht frei, sich nun dahin oder dorthin zu wenden.

Das Wort „Weiße Loge“ machts nicht. Schließlich ist es ja keinem Menschen verwehrt, einen Kegelclub zu gründen und ihn: „Weiße Loge“ zu nennen, und ebenso können, wenn sie wollen, Europäer in Indien jede Fakir-Sekte so begründen. Wenn ich von der „Weißen Loge“ rede, so definiere ich diesen Begriff so genau, dass jeder Mensch der Deutsch versteht, weiss, was ich meine. In diese Vereinigung, von der ich spreche, gehören, wie gesagt, die Inspiratoren der Frau Blavatsky, Besant etc. etc. nicht.



*Bó Yin Rá, Geistliches Bild (2), Öl auf Leinwand*



*Bó Yin Rá, Durchblick durch die Säulen des Parthenon gegen Aegina (2), Öl auf Leinwand*

## Das Buch vom lebendigen Gott

Buchbesprechung von Dr. L. in Magische Blätter von 1920

Dieses im „Verlag der Weißen Bücher“ in Leipzig und München erschienene Werk paßt so recht für die Gott-lose Zeit: Bô Yin Râ macht uns allen mit diesem Buch ein wahrhaft königliches Geschenk. „Wenn du's nicht fühlst, du wirst es nie erjagen“, das lasen wir wohl schon öfter, aber hier wird uns der Weg klar gezeigt, den hochentwickelte Menschen schon gegangen sind und den auch wir gehen können und gehen müssen, wenn wir den lebendigen Gott in uns erwecken wollen. Nicht hochtönende Worte oder unverständlichen Phrasen lesen wir hier, sondern der Verfasser, selbst ein „Eingeweihter“ und berufener Vertreter der zum Wohl der Menschheit im Verborgenen wirkenden „Weißen Loge“ spricht zu uns in so einfach-schöner Sprache, daß wir ihm leicht folgen können und auch in unserm Inneren etwas „anklingen“ hören, das uns froh macht. Wir empfinden Freude, daß einmal so zu uns gesprochen wird und haben sofort einen Gewinn von diesem Wegweiser zu Gott, den wir gerade in der jetzigen schweren Zeit so sehr nötig brauchen.

Erleichtert wird uns das Eindringen in des Verfassers Ideengang ganz wesentlich durch das Vorwort Gustav Meyrinks, welches uns gewissermaßen den Schlüssel zu der Wegpforte in die Hand gibt und uns durch das Schlüsselloch einen orientierenden Blick auf den Weg tun läßt, welches uns Bô Yin Râ führen will, so daß wir nicht ganz unvorbereitet die Pforte durchschreiten, welche uns zur Erkenntnis führen soll. Was ein Meister wie Meyrink hier schreibt, „daß er selbst und allein – noch ehe er den Verfasser kennen lernte – nachdem er ein Menschenleben lang „gesucht“ habe, das bestätigt gefunden habe, was in diesem Buche steht,“ – das ist für uns besonders wertvoll, und seinem Wunsche, „daß es gut wäre, wenn der ‚Suchenden‘ mehr würden,“ wollen wir uns ganz anschließen und dankbaren Herzens dem bewährten Führer zu folgen versuchen.



*Carl Alexander Wittek, Portrait von Gustav Meyrink, 1919, Öl auf Leinwand*

## Die Verwandlung des Blutes

Auszug von Gustav Meyrink

Wenn ich ein Glaubensbekenntnis ablegen soll, so geschähe es vielleicht am besten so: wer ist der Jakob des alten Testaments, der mit dem Engel des Herrn gerungen hat eine ganze Nacht, bis er obsiegte über ihn? Antwort: Einer, der nicht den Marterweg theistischen Glaubens geht!

Ramakrishna, der letzte indische Prophet – schon der englische Gelehrte Max Müller in London hat seine hohe Bedeutung hervorgehoben –, Ramakrishna, ein Bhaktayogi kat exochen, sagte einmal: »lang dient der Mensch seinem Gott; befolgt, was Er ihm sagt, tut alles, was Er tut, nur Seinetwillen und zu Seiner Ehre; ist weniger Ihm gegenüber als ein Sklave. Dann aber übergibt Gott eines Tages dem treuen Diener alle Macht und setzt ihn auf Seinen eigenen Thron.« Dies hier bemerkt für jene (es werden nicht allzuvielen sein!), die den Weg des Bhakta gehen oder ersehnen! – – – (. . .)

Nach drei Tagen geschah etwas so Sonderbares, dass ich mich kaum getraue, es hier niederzuschreiben, befürchtend, man könnte glauben, ich spräche die Unwahrheit und machte mich lustig über alle, die lesen, was ich schreibe. Soll ich beteuern, dass es nicht so ist? – Mag man mir glauben, oder nicht: es steht jedem frei. – Am dritten Morgen nach jener Nacht ging ich sehr früh in mein Geschäft, eine Wechselstube in Prag. Der Diener kehrte gerade den Laden rein; außer ihm war noch niemand vom Personal zugegen. Ich wunderte mich ein wenig, im Wartezimmer trotz der frühen Stunde einen Herrn sitzen zu sehen, und fragte daher, was er wünschte. Er war ein gutgekleideter Mann mittleren Alters mit einer Brille und schielenden Blickes. Er murmelte auf meine Frage ein paar unverständliche Worte, dann raffte er sich zusammen und sagte mit ein wenig krampfhafter Entschlossenheit: »Ich wünsche von Ihnen nichts; ich habe geglaubt, Sie wünschten etwas von – mir!« – Sofort fiel mir ein: »Warte drei Tage!«

der Satz, der mir beim Anblick des Ankers zu Bewusstsein gekommen war. Das sodann schnell und lückenlos geführte Gespräch mit dem fremden Herrn ergab: er hieß O. K., war lange Zeit Professor oder Lehrer der Chemie in Japan gewesen, lebte seit längerer Zeit in Dresden und sei, Spiritist. Aber nicht Spiritist im landläufigen Sinne, sondern eher ein »Frommer«, ein Bhaktayogi auf christliche Weise. Die Gabe automatischen Schreibens sei ihm von Kindheit an verliehen; aber nicht »Geister« gäben sich durch seine Hand schreibend kund, sondern niemand anderer als Jesus Christus selber. Ich hörte geduldig zu und hatte bald herausgefunden, dass ich es diesmal nicht mit einem Schwindler zu tun hatte, wie oft in früheren Fällen, sondern schlimmstenfalls mit einem religiösen Schwärmer.

Ich will feststellen, dass ich damals trotz meiner Jugend eine ungemein scharfe Menschenkenntnis besaß und mit Treffsicherheit Lügen von Wahrheit zu unterscheiden vermochte. Kein Wunder übrigens: wer so jung wie ich in den Bankierberuf eintritt, liest sehr bald in den Herzen der Menschen wie in einem aufgeschlagenen Buch. –

Ich forderte Professor K. auf, mit mir in meine Wohnung zu kommen, da ein Wechslerladen mir nicht der richtige Ort schien, Fragen über Okkultismus, Yoga oder Prophetie zu erörtern. Dort angelangt, erzählte mir Herr K.: vor genau drei Tagen – die Stunde stimmt mit der meiner gehabt Vision überein! habe er in der Nacht wie gewöhnlich dem automatischen Schreiben obgelegen, da habe sich plötzlich seine Hand gesträubt, einen begonnenen Satz zu beenden, und habe statt dessen einen neuen Satz geschrieben des Inhalts: fahre nach Prag zu einem Bankier namens M. (zu mir nämlich), so dass du am dritten Tag früh morgens bei ihm sein kannst! – K. beteuerte mir, meinen Namen früher nie gehört zu haben.

Er sei aufs Geraatewohl nach Prag gefahren und habe mich aufgesucht. Auf meine Frage, was er mir denn mitzuteilen hätte, sagte er: genau wisse er es freilich nicht; er hätte aber das Gefühl, ich schwebte in großer Gefahr und er soll-

te mich retten. Er vermutete, ich wäre »asiatischen Teufeln« in die Hände gefallen. (Ich hatte ihm bis dahin mit keinem Wort angedeutet, dass ich mich mit Yoga befasste.) Ich blieb den ganzen Tag mit K. beisammen und lauschte den sonderbaren – ich möchte fast sagen: verzückten Reden, die er mir hielt. Er sagte, es gäbe nur einen Weg, aus einem öden Normalmenschen ein geistig Wertvollerer zu werden, und das sei der Weg der Offenbarung, die einem zuteil würde, wenn man gewisse christlich fromme, apokryphe Anweisungen befolge, die man am treffendsten rosenkreuzerisch nenne, da sie sowohl der protestantischen, wie auch der katholischen Kirche fremd seien. Er gab mir solche Anweisungen. Da er über ein erstaunliches Wissen verfügte und ein Gelehrter im besten Sinne zu sein schien, schlug er mich – wesentlich jünger als er war ich sowieso und daher nicht so selbstbewusst, wie ich hätte sein sollen – allmählich in seinen Bann. Ich wundere mich heute darüber nicht; sitzt jedem Menschen, der von Kindheit an christlich erzogen wurde, doch der Theismus im Blut. Bei Menschen, die sich nicht mit spirituellen Angelegenheiten im Laufe späteren Lebens befassen, tritt an Stelle des Theismus etwas, was so aussieht, wie Atheismus. Ich vermute nur, dass ein solcher Atheismus selten echt ist; meist ist er verschütteter Theismus. – Bei den Reden K's wachte in mir der Theismus der Kinderjahre wieder auf, wurde umso wacher in mir, als die Erinnerung an die Vision des Mannes mit dem abgeschnittenen Kopf mir plötzlich einen tiefen Sinn zu bekommen schien: es gemahnte mich, als sei jenes Erlebnis etwas ähnliches, wenn auch nur im Kleinen, gewesen wie einst das Erlebnis des Paulus vor Damaskus. (. . .)

– Die Sache endete so: K. hatte nachmittags den Zug nach Dresden zurück bestiegen, da drehte er sich plötzlich um und sagte: richtig, eines und zwar das Wichtigste, wie mir soeben einfällt, habe ich Ihnen zu sagen vergessen: In Wien lebt ein Mann namens X. Y. . Er und viele andere ehemalige Theosophen, Deutsche und Engländer, sogar ein indischer Brahmane namens Babajee sind die Jünger eines echten Ro-

senkreuzers, der, ein einfacher Handwerker wie einst der berühmte Jakob Böhme, irgendwo in Hessen wohnen soll und den wahren Yoga kennt und lehrt, wie er verborgen dem Neuen Testament zu Grunde liegt.»

Mich durchfuhr es wie ein Blitz: der erwähnte X. Y. in Wien war ein Freund von mir seit ziemlich langer Zeit. Außerdem kannte ich einen gewissen Dr. Franz Hartmann (auch diesen hatte K. zusammen mit X. Y. genannt), der, wie ich wusste oder vielmehr es den Theosophen nachschwätzte, zu den Eingeweihtesten der »Eingeweihten« im Yoga gehörte. Wenn er und X. Y. und noch andere, deren Namen ich hier nicht nennen will, Schüler des angedeuteten Rosenkreuzers waren, dann hatte ich endlich, der Prophezeiung des »Innern Kreises« der Th. S. gemäß, ja den »Guru« gefunden! Ich fuhr sofort nach Wien und besuchte meinen Freund X. Y. . Als Gast weilte bei ihm ein Engländer namens G. R. S. Mead, wie ich wusste: Secretary der theosophischen Gesellschaft in Adyar in Indien. Durch ein Zeichen mit der Hand gab er mir zu erkennen, dass er ebenfalls Mitglied der »Eastern School« (Innerer Kreis) war. Ich sagte, ich hätte ein gewisses Erlebnis kürzlich gehabt, und fragte, ob ich vor X. Y. offen reden könne. Mead nickte. Ich begann zuerst von der Erscheinung des Mannes ohne Kopf zu erzählen. Plötzlich fragte Mead, ob der Mann von der Schulter bis zur Hüfte nicht eine weiße Brahmanenschnur getragen hätte. Ich bejahte. Ob ich die Schürzung eines Knotens in der Schnur bemerkt hätte? Ich schloss die Augen, rief das Bild von damals wieder vor mir wach, sah sofort und genau den Knoten und gab die Art der Schürzung an. Mead erhob sich, berührte seine Stirn und sagte: »T' was the Master.« – Ich schielte zu X. Y. hinüber; es schien mir, als unterdrücke er ein spöttisches Lächeln.

Als ich sodann mein Erlebnis mit Prof. K. zu schildern begann, wurde X. Y. immer ernster und ernster. Beim Erwähnen der letzten Worte Professor K's, den rosenkreuzerischen Guru betreffend, legte er schnell den Finger auf die Lippen, mir bedeutend, ich solle sofort schweigen. Ich brach mit ein

paar Phrasen meinen Satz ab. Später nahm mich X. Y. beiseite und erzählte mir Dinge, dass mir die Haare zu Berge standen über die Theosophische Gesellschaft. Ich glaubte sie! Die ausweichenden Antworten, die mir Mrs. Besant auf meine brieflichen Fragen betreffend den Yoga gegeben hatte, der grässliche Kitsch, der bisweilen in theosophischen Shiftings gestanden hatte – das und manches andere noch bestärkte mich in der Annahme, alles sei richtig, was X. Y. mir mitteilte. Dazu kam, dass ich kurze Zeit vorher von William Judge aus New York einen Brief erhalten hatte (Judge galt als ein direkt von den sogenannten Mahatmas Tibets Eingeweihter) des Inhalts: die »Meister« erkennen Mrs. Besant in keiner Weise als Präsidentin der Gesellschaft an und hätten ihn ausdrücklich bevollmächtigt, dies den Mitgliedern der »Eastern School« mitzuteilen. – Alles, was ich bis dahin geglaubt, wankte unter mir. Ich brachte die ganze Nacht mit Versenkungsübungen zu: kein Bild erschien, das mir einen Wink gegeben hätte. Der »Vermummte« schien seine Hand von mir abgezogen zu haben. Professor K. hatte mich – geimpft, der Ausschlag brach hervor: am nächsten Tag sagte ich meinem Freunde X. Y., ich sei bereit, die Führerschaft des »Rosenkreuzers« (der Name wurde mir genannt) anzuerkennen. Als X. Y. meine Worte mit großer Aufmerksamkeit zu Ende angehört hatte, zeigte er mir ein Telegramm, das er kurz vorher erhalten haben wollte, es lautete ungefähr: ich sei bereits von dem »Guru« vor einigen Tagen (das Datum dieser Aufnahme fiel mit dem Tag meiner Vision des Ankers zusammen) aufgenommen worden. X. Y. versicherte mir, der gewisse Rosenkreuzer sei hellsehend in geistigen, bisweilen auch physischen Dingen und ich könnte mich fest darauf verlassen, dass mit dem »neuen Schüler« ich und niemand anders gemeint sei. – Des Jubels voll, schrieb ich an Annie Besant, dass ich der Prophezeiung gemäß, die sie mir bei Anbeginn gegeben, den gefunden hätte, der insgeheim unter dem Titel »Guru« wohl zu verstehen gewesen sei. Mrs. Besants Antwort: »the snakes of Mara are many« - ich habe es bereits früher erwähnt – folgte auf dem Fuße. – Der

Mann ohne Kopf fiel mir sofort ein. Wer ist der verdächtige »Mensch« ohne Kopf? so fragte ich mich. Ein Symbol natürlich, was sonst! Aber was wollte mir das Symbol sagen? Unheil verkünden, das spürte ich wohl. Doch was nützt eine Verkündigung, wenn der Weg nicht gezeigt wird, der Gefahr zu entrinnen?! Wovor wollte mich der verummte Lenker meines Schicksals warnen, indem er mir die Erscheinung des Brahmanen ohne Kopf vor Augen stellte?! Ich fragte mich und fragte mich. Konnte die Antwort nicht finden! War die »Eastern School« der Mann ohne Kopf? War es der soeben gefundene rosenkreuzerische Führer?! Ich schwankte hin und her. In den dreizehn Jahren Dornenweg, der darauf folgte, habe ich mich immer wieder und wieder gefragt. Gefragt, ohne die Antwort zu bekommen, zumindest eine Antwort nicht, die ich haben wollte: eine Antwort, klar, deutlich und nicht misszuverstehen. »Antworten« bekam ich wohl, aber pythische, einmal sagten sie so und das andere Mal das Gegenteil. – Heute erst, wo all das Jahre zurückliegt, weiß ich genau, was das Bild des Mannes mit dem abgeschnittenen Kopf zu bedeuten hatte. Wer nachdenkt, kann es leicht selber herausfinden. Ich selbst scheue mich, es offen herauszusagen. Aus Gründen, die jeder erraten wird, der, das was ich geschrieben habe, aufmerksam gelesen hat.

– Einige Wochen später fuhr ich in den Ort in Hessen, wo der Rosenkreuzer wohnte. Er war ehemals Webergeselle gewesen, konnte weder lesen noch schreiben, hatte seltsame Erfahrungen auf dem Gebiete des Spiritismus gemacht, nannte ihn die Vorschule zum wahren Wissen, das einzig und allein aus dem Herzen käme, wenn dieses zu sprechen begänne. Dies Sprechen des Herzens nannte er das innere Wort. Es erwache mit der Zeit und werde verliehen durch die »Gnade« im christlichen Sinne: Den Weg dazu wies er seinen zahlreichen Schülern, indem er ihnen Sätze, die er, wie er sagte, durch seine innere Stimme für jeden einzelnen erhielt, zu murmeln gab. Durch solches Insichhineinmurmeln erwache alsbald die Sprechfähigkeit des eigenen Herzens und außerdem geschä-

he eine gewisse Umwandlung des Leibes, bis am Ende des Weges der Unsterblichkeitsleib Christi im Schüler anezogen worden sei und damit das Ewige Leben. Nach seiner Ansicht war der Körper der Anfang, mit dem man zu beginnen hätte. Frömmigkeit im kirchlichen Sinne galt ihm nichts oder nur wenig, wenn nicht dazu die erwähnte Umgestaltung des Körpers trete. Wenn ich weiter nichts von dem Manne gelernt hätte, als das Wissen, dass der Körper in die Verwandlung des Menschen durch Yoga einbezogen werden müsse, wäre ich ihm schon dieser Erkenntnis wegen zu Dank fürs ganze Leben verpflichtet! Eine solche Umgestaltung des Leibes aus eigenem Verstandeswissen und eigener Anstrengung zu erzielen, sagte er, sei vollkommen unmöglich.

Auch darin hatte er recht. »Es muss von oben etwas hinzukommen, was die Veränderung hervorbringt«, so drückte er sich aus. Er meinte mit diesem »Von oben« natürlich Jesus Christus; den auferstandenen Jesus Christus, der den Tod überwunden habe und täglich um uns sei, und nicht den gekreuzigten. Denn wer den Gekreuzigten sich beständig vor Augen führe, wie es von katholischen Mönchen, insbesondere den Jesuiten geübt wird, und nicht den Lebendigen, Auferstandenen, dem würden »die Knochen gebrochen« – oder er bliebe am Kreuz hängen. Als Beispiel nannte er mit Vorliebe die Katharina Emmerich, die bekannte Stigmatisierte.

Seine Lehre, die Verwandlung des Leibes betreffend, war ungemein tiefsinnig und seltsam; sie gemahnte mich oft an die Gnostiker und ihre Behauptungen.

Er sagte: Taufe, Fußwaschung, Abendmahl, sowie die Kreuzigung in ihrem genauen Verlauf, wie es in den Evangelien aufgezeichnet steht, alles das müsse buchstäblich am eigenen Leib erlebt werden, sonst bleibe es Theorie, Gehörtes oder Gelesenes und habe nur den Wert christlicher Erbauung. Von seinen 54 Schülern lernte ich viele kennen; kein einziger war unter ihnen, den ich mit dem Namen Frömmler belegen dürfte, eine alte Dame vielleicht ausgenommen. Meist waren es elegante, vornehme Leute, von ein paar schlichten

Handwerkern abgesehen. Von Askese oder dergleichen keine Spur, weder bei dem »Führer« noch bei irgend einem Schüler! Umso seltsamer, dass fast alle mit der Zeit die »Vorgänge«, die »J ... « – so nannten wir allgemein den Führer – für so wichtig hielt, an sich erlebten. In Visionen oder – zumeist im Traum – nicht nur, sondern auch am Körper. Trotzdem kein Einziger vorher wusste, welche Erscheinungen stattfinden würden! – war es doch jedem streng verboten, dem andern mitzuteilen, was er erlebte – aus dem Grunde, damit Autosuggestion ausgeschlossen bleibe.

Einen solchen »Vorgang« will ich hier nennen: er bestand darin, dass Buchstaben auf der Haut erschienen. (Dermographie nennt es die ärztliche Wissenschaft und zählt dies Phänomen der Hysterie zu, ohne natürlich zu wissen, was Hysterie im Grunde eigentlich ist.) Jeder solcher Buchstabe hatte eine bestimmte Bedeutung und gab die Entwicklungsstufe an, auf der sich der Betreffende befand. – Der Laie könnte nun leicht zu der oberflächlichen Meinung neigen, es hätte sich hier um wertlose Schwärmerei oder ähnliches gehandelt. Eine solche Ansicht wäre gänzlich falsch! Ich muss im Gegenteil bestätigen, dass die Lehrmethode jenes »Führers« ein inneres Leben erweckte, von dessen Reichhaltigkeit und Wert sich niemand einen Begriff machen kann, der nicht ähnliches an sich selbst erfahren hat. In jene meine Lehrzeit fällt auch die Veränderung des Blutes, die mich zwang, Schriftsteller zu werden. Von andern Verwandlungen, die ich hier nicht ausführen kann, ganz abgesehen. Die erste Lockerung meines Innern freilich brachte das früher geschilderte Erlebnis des »Augenaufuns« auf der Bank an der Moldau in Prag. (. . .)

Von den zahlreichen Schülern, die der Führer hatte, erlebten nur zwei so gut wie keine Vorgänge. Der eine war mein Freund L. – und der andere ich. L. ist inzwischen mit der Gelassenheit eines Heiligen in hohem Alter gestorben. Warum gerade er, der ein gläubiger Christ war, nichts dergleichen erlebte, trotzdem der Führer ihn stets seinen Lieblingsschüler nannte, wird mir ein Rätsel bleiben. Bei mir ist es einigermä-

ßen erklärlich, denn eine so wahnwitzige Mühe ich mir auch gab, mich in die Anschauungen des »J ... « hineinzuleben und hineinzulügen, aus einem Saulus bin ich niemals ein Paulus geworden. Dreizehn Jahre habe ich Tag für Tag, ohne auch nur einen einzigen auszulassen – ich schob die wichtigsten Handlungen, die das äußere Leben vor mich stellte, deswegen wie oft beiseite! – acht Stunden lang die »Mantrams« geübt: Kein einziger Vorgang trat ein. Der Führer sah mich, wenn ich ihm meinen Jammer klagte, jedesmal lang und ernst an und sagte: »Du muscht Geduld habe.« Das einzige, was ich erlebte, waren sonderbare bohrende Schmerzen in den Flächen der Hände und Füße, leise Vorzeichen von Stigmen. Andere hatten sie viel deutlicher, bei einigen zeigten sich die Wundmale in Form roter kreisrunder Flecken. »Kreuzigungsschmerzen«, nannte sie der Führer – Anzeichen der Veränderung des Blutes. Ekstasen erlebte keiner meiner Mitschüler; wäre es der Fall gewesen, hätte der Führer seine schärfste Missbilligung ausgesprochen, denn Hauptsache war in seiner Lehre, dass das Tagesbewußtsein geschärft und nicht gespalten oder geschwächt werden dürfe. Und dieses Bleiben im Körper im Gegensatz zum »Aussichheraustreten«, wie es zum Beispiel in den Mysterien der alten Griechen gelehrt wurde, ist ein weiteres Fundament, wertvoll auf dem Weg des wahren Yoga wie kein zweites, das in mich gelegt zu haben, jener Führer mir wie ein Kleinod fürs Leben mitgegeben hat. Es gibt nämlich eine gewisse Methode, »den Körper bei Lebzeiten zu verlassen« (dieser Ausdruck ist bei einigermaßen geschulten Okkultisten gang und gäbe, obwohl der Vorgang mir anders als so grobsinnlich zu sein scheint) und sie gilt quasi als Einweihung; in Wirklichkeit ist sie die übelste Schizophrenie, die sich denken lässt. Sie führt früher oder später zum Hochgrad des Mediumismus: unheilbarer Bewusstseinspaltung. Die alten Griechen waren also, so sonderbar es auch klingen mag, bei ihren Mysterien nichts anderes als Opfer einer – Krankheit, jene ausgenommen, die den Sprung über die Kluft: »Mein Gott, warum hast du mich verlassen« tun konnten. Die

Lehre jenes hessischen einfachen Mannes gipfelte darin: Die Seele des Menschen lebt im Körper, nicht, um ihn zu verlassen, so wie einer umkehrt, der sieht, dass er in eine Sackgasse geraten ist, sondern um die Materie zu verwandeln! – Er glich in vielen seiner Erlebnisse dem Seher Jakob Böhme, der heute jedem Gebildeten bekannt ist als wunderbarer Mensch; er übertraf ihn als Hellseher in manchem Grade, aber himmelhoch übertraf er ihn durch die erwähnte Erkenntnis, dass ein Weggehen von der Welt falsch ist, so erhaben diese Weltflucht auch scheinen mag. – –

Man wird mir seitens derer, die Interesse an der Mystik haben (alle andern freilich werden das übliche Grinsen bisher nicht einmal unterdrückt haben) einwenden: alle Mystiker, von denen die Geschichte erzählt, sogar der Buddha Gotamo, haben gepredigt und gelehrt: weg von der Welt! Der Buddha z. B. hat sie das brennende Haus genannt, das so eilig wie möglich zu fliehen Wahrheit, Verstand und Vernunft geböte. Ich weiß es, aber alles schreit in mir: falsch, falsch, falsch wohl liegt eine gewisse Wahrheit ihrer Lehre zugrunde, aber sie kann, und wie ich überzeugt bin: sie muss sogar ganz anders gedeutet werden! Zumindest für einen Menschen der Jetztzeit! Ich bin so frei, in dieser Hinsicht anders zu denken als die erhabenen Vorbilder der Vergangenheit. Vergangenheit ist immer giftig, wenn man sie auffasst wie ein Dogma. Ich habe erwähnt, dass von allen Schülern des Mannes in Hessen ich nebst meinem Freund L. der einzige war, der die Verwandlung des Leibes nicht in jener Richtung erlebte, die der Absicht des »Führers« und damals auch meiner Absicht entsprach. Seine Vertröstung, ich solle geduldig warten, hat mich dreizehn Jahre im Feuer der Hoffnung schmachten lassen; später nach seinem Tode, der übrigens einen dicken Strich durch seine und seiner Schüler Prophezeihungen bedeutete, verriet mir eines Tages L.:

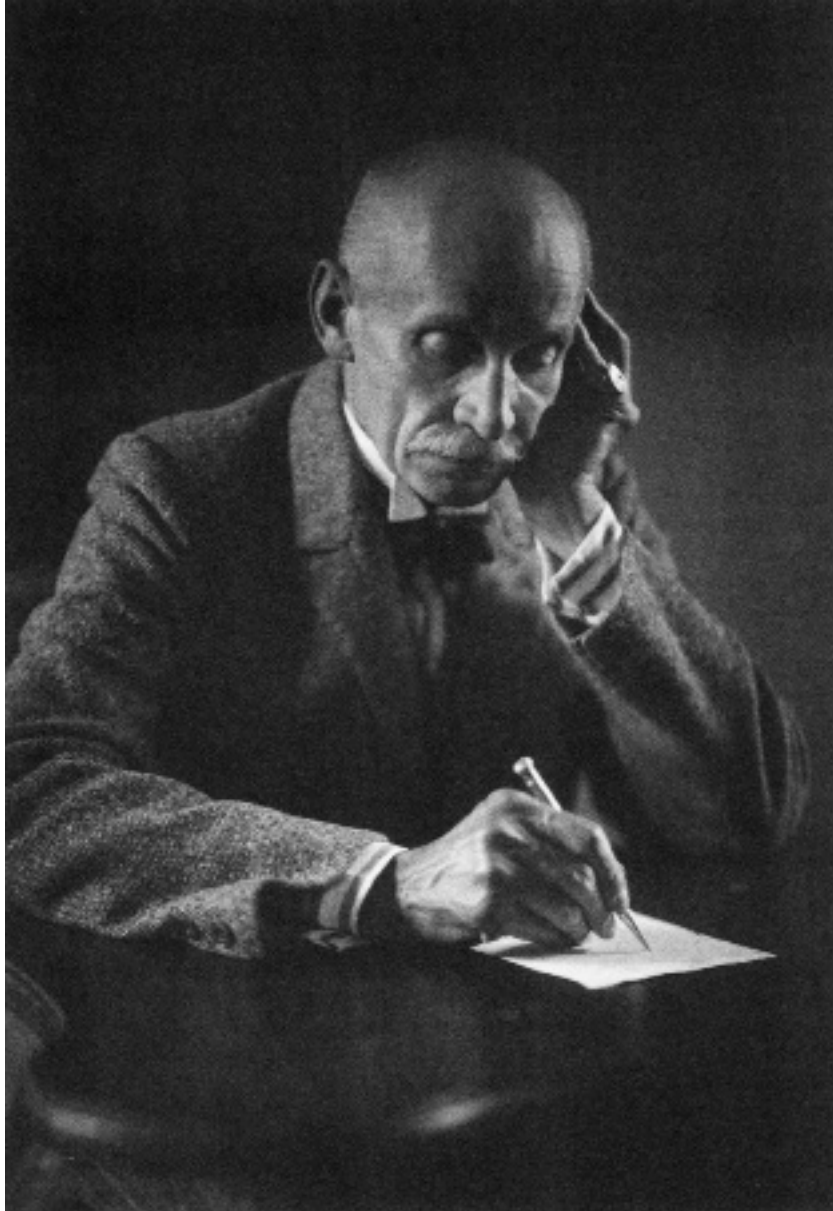
Der Führer hätte ihm anvertraut, meine Unschmelzbarkeit in den Gluten der Übungen sei die Folge, dass ich im tiefsten Innern einem ganz andern Ziele zustrebe als dem von

ihm gelehrt und gepredigt christlichen. Er sähe eine Aufgabe darin, mich auf den »richtigen« Weg zu bringen. Ich war sehr erstaunt, als mein Freund mir das verriet; hatte ich doch nie - auch nicht mit halben Hinweisen - verraten, wie wesensfremd mir nicht nur das Christentum der Kirche, wie auch das rosenkreuzerischgnostische des »Führers« beständig blieb, wenn ich in Stunden äußerster Offenheit gegen mich selbst mich erforschte. »Semitischer Aberglaube«, so hatte sich einst Schopenhauer geäußert, als er seine Anerkennung dem Buch »Das Oupnekhat« (Inhalt: Weisheiten der vedischen Upanishaden) zollte. Diese Worte Schopenhauers hatten, als ich sie las, schon in meinen Jünglingsjahren auf mich gewirkt wie belebende Lichtstrahlen.

Ich will das Christentum natürlich in keiner Weise herabsetzen, indem ich das sage; im Gegenteil, ich bin überzeugt, es stünde um die Welt herrlich, wenn es mehr Christen (echte) gäbe. Nur bekennen wollte ich: trotz heißester Bemühungen ist es mir nie gelungen, den christlichen Glauben mir zu eigen zu machen, trotzdem ich von Kindheit an darin erzogen wurde. Für Lauwarme freilich mag derlei ein Kinderspiel sein.

Ich nannte die dreizehn Jahre, die ich Schüler jenes Führers war, einen Dornenweg. Er war es wirklich und wahrhaftig aber nicht nur im Geistigen, nein: auch im Physischen. Es mag sonderbar klingen, wenn ich die Behauptung aufstelle: Übungen, wie die geschilderten nicht nur, sondern alle Übungen im Yoga, mögen sie unrichtig sein oder richtig, verändern nicht bloß das Blut, sie verändern notgedrungen mit ihm auch das äußere Schicksal! Natürlich: Man versäumt günstige Gelegenheiten und so weiter, wenn man täglich acht Stunden lang Sätze in sich hinein murmelt, statt tüchtig die Hände zu rühren und »zuzupacken« (nur immer forsch, äh!), wie der komplette Narr, der das Zeug hier schreibt, wird der »Aufgeklärte« sagen und sich ungeheuer gescheit vorkommen. Gewiss:

Auch diese Folgen hat eine Zeit hindurch der Yoga auf den Menschen, aber den »Zufall« hat doch auch jener nicht in der Hand, der nur dem Äußeren lebt! –



*Richard Wörsching, Fotografie von Gustav Meyrink in Starnberg*

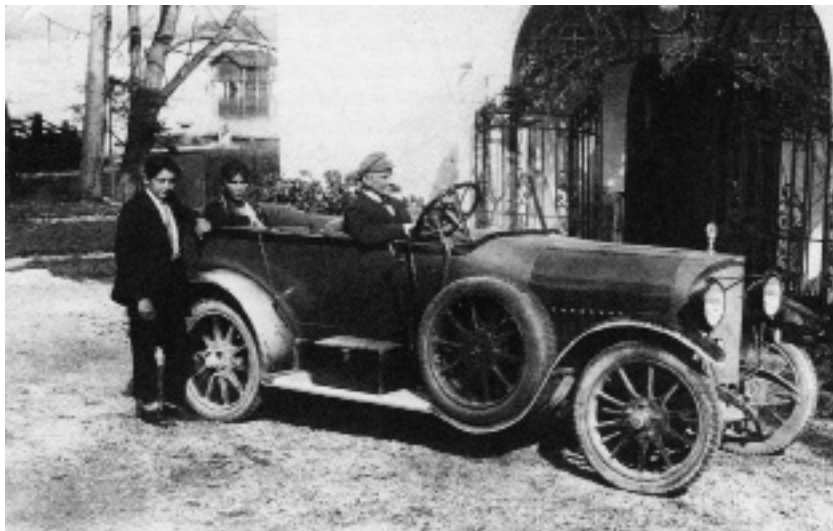
## Typoskript vom 7. August 1930

von Gustav Meyrink

Heute am 7. August 30 morgens um 10 Uhr nach langer qualvollster Nacht fiel es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen und ich weiß nun, was der Zweck alles Daseins in Wahrheit ist. Nicht sollen wir durch Yoga uns selbst verändern, sondern wir sollen quasi einen Gott bauen, oder christlich gesprochen: wir sollen nicht Christus nachfolgen, sondern ihn vom Kreuz abnehmen! Der alte Mann, den ich immer in weiter Ferne sehe, soll ich krönen und ihn mit Purpur bekleiden und ihn zum Herrscher meines Lebens machen. Ich sehe ihn jetzt auch gekrönt und im Purpurmantel. Je vollkommener er wird, desto eher wird und kann er mir helfen. ER ist also dann der Adept und ich werde nur insofern teilnehmen, als er sich einmal mit mir verschmelzen wird, denn im Grunde genommen ist er ja mein eigenes Ich. „Er wird wachsen, ich aber werde scheiden“!! (Dies ist der Sinn der Rede des Täufers!). Bisher war falsch und die Ursache alles meines Leidens, dass ich all das nicht klar wusste und glaubte: „ich“ müsste mich vervollkommen, mich und nicht Ihn! Die Tantrikübungen wie alles / Askese falsch, führen in den Abgrund und sind eigentlichste Schwarze Magie! Jetzt weiß ich auch weshalb der alte Mann immer so unbeweglich war wie ein Bild! Eben weil ich an mir und nicht an ihm arbeitete! Der dumme Bô Yin Râ stellte es so dar, als müsse man sofort alles, was man in solcher Art sieht gewissermaßen verschlingen und sich von ihm nähren! Gerade umgekehrt! – Der Alte ist also der Christos und wir müssen ihn losbinden und ihn mächtig machen, dann erst kann er Wunder tun. Das Wundertun geht erst dann auf u n s über, bis diese Schizophrenie aufgehoben sein wird und wir mit aufgesogen sein werden. Z. B. die Konnersreutherin müsste Den, den sie leiden sieht, geistig loszubinden trachten, statt immer mitzuleiden! Sie geht also immer im Kreis herum.

(Alle diese Erkenntnisse müsste ich eigentlich jetzt in Romanform bearbeiten!! Es wäre das denkbar interessanteste Thema. Vielleicht ändern sich jetzt unsere Verhältnisse, dass ich endlich arbeiten werde können, wie ich gern möchte! – Ich kann keineswegs alles das, was ich ein Leben lang hindurch in Yoga versuchte und tat, als Irrtum bezeichnen. Ich glaube, solche Mühen sind nötig, um das zu erkennen, was mir heute am 7. Aug. klar geworden ist!)

*Aus: Fledermäuse, Erzählungen, Fragmente, Aufsätze,  
Herausgeber: Eduard Frank, München 1981*



*Gustav Meyrink und seine Kinder, Starnberg*

## Der Keramiker Walter Rhau und der Glasmaler Walter Deckwarth

zitiert nach Ines Anders, Kai Wenzel und Bernd Mälzer

„Nach dem ersten Weltkrieg hatten sich einige Künstler, aber genauso Kunstliebhaber und -förderer in Görlitz angesiedelt. Die führenden Köpfe waren zunächst der Maler Joseph Anton Schneiderfranken (1876-1943), der den Jakob-Böhme-Bund als Görlitzer Zweig des Lausitzer Kunstvereins gründete, und Fritz Neumann-Hegenberg (1894-1924), der in Görlitz als Kunsterzieher tätig war. Beide revolutionierten die Görlitzer Kunstszene und hielten zugleich die verschiedenen Strömungen zusammen, die sich sowohl künstlerisch wie auch im politischen Denken zeigten. Im Bankettsaal der Stadthalle fanden jährlich Ausstellungen des Jakob-Böhme-Bundes statt, an denen sich auch Walter Rhau beteiligte – nicht nur als Keramiker, sondern auch als Maler. Leider sind die Bilder, die er auf diesen Ausstellungen zeigte, nicht erhalten. So schrieb der Görlitzer Anzeigen 1921 über ‚Walter Rhau ... der mit der Gegenwart geht und sich auf farbige Effekte auch im Figürlichen ausgezeichnet versteht. Er stellt weniger große Ansprüche an den Beschauer, wenngleich er ebenfalls in ganz neuen Bahnen wandelt ... und zu den Revolutionären in der Kunst gehört, die vom Herkömmlichen weit abrücken und denen die große Menge der Kunstbesseren ängstlich aus dem Wege gehen. Eines seiner besten Bilder ist die ‚Schwarze Madonna‘, ein ganz in dunklen Farben gehaltenes Heiligenbild, das sicher Allgemein Anklang finden wird ... Ganz Eigenartiges und sehr Beachtliches sind seine Keramiken, die Vergleiche mit den besten dieser Kunst wohl aushalten.“

In den folgenden Jahren wurde die Werkstatt Rhaues in Biesnitz zu einem Domizil für viele Künstler, die sich Rat-schläge, Ermutigung, Ideen und vermutlich auch so manche Abendmahlzeit abholen konnten. ‚Vater Rhau‘ wurde Wal-

ter Rhaue in Briefen oft genannt, auch weil er sich für notleidende Künstler wie z. B. Willy Schmidt in der Zeit der Weltwirtschaftskrise einsetzte. In der Werkstatt waren zeitweise auch die Malerin Dorothea Köppen, die spätere Ehefrau des Görlitzer Kupferstechers Johannes Wüsten, sowie dessen Bruder Theodor Wüsten als Meisterzeichner und Glasurmalers beschäftigt.

Rhaue selbst schrieb 1925, dass seine keramischen Versuche, die zunächst als Nebenerwerb zu den Kirchengemälden gedacht waren, sich bald zu seinem hauptsächlichsten und erfolgreicherem Broterwerb entwickelten.<sup>41</sup>

„Seit 1919 arbeitete Walter Deckwarth freischaffend und richtete sich 1934 im Görlitzer Handelshof seine Werkstätten für Glasmalerei und Mosaik ein. Er beteiligte sich an Gruppenausstellungen verschiedener Kunstvereine, so 1921 in Görlitz beim Jakob-Böhme-Bund, 1932 in der Stadthalle und ein Jahr danach in der Ausstellung ‚Südlausitzer Kunst der Gegenwart‘. Mit dreißig Jahren galt Walter Deckwarth in der Fachwelt als anerkannter moderner Glasbildner. Er erhielt um 1925 den Auftrag, Fenster mit Darstellungen aus der Arbeit der Brauer für das Verwaltungsgebäude der Görlitzer Landskron-Brauerei zu gestalten. Auch für die Bautzener Brauerei war er tätig. Für sie fertigte er Sudhausfenster an. Görlitzer Wirtsleute nutzten ebenfalls sein Können für Verschönerungen ihrer Lokalitäten.

Einen ersten schönen Auftrag sakraler Kunst konnte er 1932 in einer Kirche in Breslau-Zimpel verwirklichen. (...)

Der Glasbildner Walter Deckwarth war ein Vertreter der Moderne, der aus expressivem Farbenspiel den Übergang zu abstrakten Formen wagte und die Ornamentik mit fantasievollen Schöpfungen bereicherte. Stillstand war ihm fremd, bis zuletzt experimentierte er mit technischen Neuerungen. Doch ein Alterswerk in der bildenden Kunst war ihm nicht vergönnt. Walter Deckwarth verstarb bereits am 15. Januar 1967 in Görlitz. Seine Werkstatt führte bis 1989 der bekannte Künstler Rudi Wünsche weiter.<sup>42</sup>

## Das Buch vom Jenseits von Bô Yin Râ

Buchbesprechung von Dr. L. in Magische Blätter von 1920

Das in der ungeheuren Mehrzahl der Menschen schlummernde Verlangen nach einem Weiterleben im Jenseits, in welchem die unversöhnbaren Gegensätze des irdischen Lebens in einer ewigen Harmonie ihren Ausgleich finden, hat bereits eine umfangreiche Literatur über dieses Jenseits entstehen lassen. Zahlreiche Hypothesen sind darüber aufgestellt worden, von Berufenen und Unberufenen, alle damit endigend: wir müssen hoffen und glauben, denn *w i s s e n* können wir nichts. Sogar der oberste Vertreter der Kirchenbehörde Schlesiens faßt „sein Glaubensbekenntnis“ welches s. Z., erst nach seinem Tode veröffentlicht werden durfte, dahin zusammen: daß es ein Weiterleben nach dem Tod gibt, das hoffe ich, aber – glauben kann ich's nicht.

Und nun liegt hier ein Buch vor uns, durch welches uns der Verfasser „als ein Reisehandbuch das Nötigste sagen will über das unbekannt Land, das wir dann betreten werden“, wenn wir „drüben“ anlangen, und zwar als Beauftragter einer höchsten geistigen Hierarchie, einer „geistigen Bruderschaft“, welche die Zeit gekommen hält, uns „sehend zu machen“. Wir sind beim Lesen dieses Buches zunächst überrascht von der einfachen, klaren Sprache, in welcher uns die tiefsten Erkenntnisse hier dargeboten werden und je mehr wir uns hinein-fühlen (nicht denken) je unwiderstehlicher empfinden wir: hier spricht ein *W i s s e n d e r* zu uns, kein noch Suchender. Zunächst werden wir belehrt „über die Kunst zu sterben“, um leichten Herzens hinüberzugelangen, denn „Sterben“ ist nur der *Z w a n g*, seine bisher *u n b e w u ß t e n* Sinne *b e w u ß t* gebrauchen zu lernen. Dann erfahren wir etwas über die „ewige Welt der Meister“. Diese wird uns durchaus real dargestellt, wie unsere sinnlich wahrnehmbare Welt, aber über den auf der Erde bekannten physischen Gesetzen stehend und unsere Welt der physischen Sinne durchdringend, in

welcher die Meister selbst als „bewußt Schaffende“ wirken, in „einer Welt ihres Geistes, mit unendlichem Reichtum an Gestalt und Bildungen und völlig unbegrenzter Möglichkeit der Erfüllung a l l e s höchsten und reinsten Wollens“. Zu dieser Welt des Geistes kann uns durch Erziehung unseres Willens der Weg erschlossen werden, und wenn wir am Anfang des Weges den Glauben an das Endziel mitbringen, so können wir schon hier im physischen Leben *W i s s e n d e* werden, indem wir uns selbst in unseren „Meistern“ erkennen werden. Wir müssen zum allertiefsten Erleben hinabsteigen, dann finden wir, – ohne okkulte Systeme und mysteriöse Gesten, wie sie in den „esoterischen Schulen“ von modernen, Pseudowissen lehrende „Theo“- und „Anthroposophen“ vorgeführt werden – unsere Vollendung, in allereinfachster Form in unserem täglichen Leben, das nur geistig erfaßt werden muß, den unbedingten Glauben an unser Ich, finden im Ich uns selbst, den allumfassenden Geist und unseren lebendigen Gott. *D a s* will uns ein Meister wie Bô Yin Râ durch sein Buch lehren, welches wirklich einmal einmal ein Buch vom Jenseits genannt werden darf.

Ob es viele Menschen werden erfassen können und wollen? Wenn es gelingt, den großen Ballast von falschen Anschauungen, mit welchen wir von Jugend auf beladen worden sind, abzuwerfen und mit eines Kindes Gemüt und frohem Glauben an sich ans Werk zu gehen, der ist auf dem rechten Wege dahin, ganz wie schon der größte Meister aus Nazareth lehrte: so ihr nicht werdet wie die Kinder . . . . .

*Magische Blätter, 1. Jahrgang, 1920, S. 128, Verlag Magische Blätter, Leipzig*



*Joseph Schneiderfranken, Ruinen vom Odeion des Herodes Attikus (2), Öl auf Leinwand*



*Paul Mühsam, Jurist und Schriftsteller, geboren am 17. Juli 1876  
in Brandenburg an der Havel; gestorben am 11. März 1960 in Jerusalem*

## Erinnerungen, Betrachtungen, Gestalten

von Paul Mühsam

Das ist durchaus diskutabel, denn dass die Werke weiterwirken, ist eine Binsenwahrheit, für die, um von allem anderem zu schweigen, schon jede Überlieferung, die uns beeinflusst, jedes Buch, dessen Gedankeninhalt auch nach dem Tode des Autors, uns befruchtend, Entschlüsse und Handlungen in uns auszulösen vermag, ein handgreiflicher Beweis ist. Aber unlogisch ist der Schluss, dass der Geist des Verstorbenen, weil er in dieser Weise im Erdkörper weiterlebe, ein Individuum mit einheitlichem Bewusstsein bleibe. Aus dem was Fechner zu Grunde legt, folgt nichts anderes, als dass der Mensch auch nach dem Tode einheitlich als Erinnerungs-Komplex im Bewusstsein der Erdseele fortlebe, aber nicht auch, dass er sich individuelles Weiterleben, selbst noch nach dem letzten Eingehen in Gottes Ewigkeit, denn er fährt an der vorhin angeführten Stelle fort: „Du wirst alle Deine Werke sehen“, um dann noch hinzuzufügen, „alle Werke folgen dem Mensch nach, er hat sie ewig vor Augen, darinnen lebt er.“ Johannes Müller in seinem Buch „Vom Leben und Sterben“ folgert ein individuelles Weiterleben aus der indiskutablen Annahme, geistige Fernwirkung vollziehe sich ausserhalb der Körpersphäre. Auch Bô Yin Râ, auf den ich noch zu sprechen kommen werde, und der seine Lehre, zu denen ebenfalls die vom individuellen Weiterleben nach dem Tode gehört, in seinem „Buch vom Jenseits“ im Ton religiösen Dogmas mit dem Anspruch auf unbedingte Autorität vorträgt, geht in seinem Buch „Mehr Licht!“ (das er mir im Austausch gegen mein Buch „Mehr Mensch“ ! dedizierte) näher auf das Problem ein. Trotz vieler Schwommenheiten und Absurditäten nach der Art Rudolf Steiners findet sich manches Wertvolle darin, und es muss anerkannt werden, dass er ausdrücklich von okkulten Fakirkünsten abrückt und die nötige Distanz dazu einzunehmen mahnt. Mystische

Erkenntnisse sind rein subjektiv und entziehen sich der Beweisführung ebenso wie der Widerlegung. Sie haben Geltung nur für den Suchenden selbst. In philosophischem Gewand nach aussen projiziert wirken sie verwirrend, indem sie eine allgemeine Gültigkeit vorspiegeln, die ihnen nicht innewohnt, und ohne Formungsvermögen, weil sie nur Gegenstand des Glaubens zu sein beanspruchen dürfen und höchstens eine religionsbildende Anregung von ihnen ausgehen kann. In diesem Sinne bieten die Bücher von Bô Yin Râ nicht anders wie die theosophischen und anthroposophischen, ein Gemisch von Weisheit und Willkür, von Wahrheit und Wahn. Ich kann mich zwar in eine Erörterung einlassen, mit jemandem, der eine individuelle Fortexistenz annimmt, und jemandem, der sie nicht annimmt, aber wenn Bô Yin Râ von dem individuellen Weiterleben eine Ausnahme statuiert für diejenigen, die die Sünde wider den heiligen Geist begehen, zum Beispiel den Spiegelungen erliegen, von denen die physisch unsichtbare Aura unseres Planeten seiner Ansicht nach umgeben ist, und eine Unterscheidung einführt zwischen einerseits der Mehrzahl der Verstorbenen, die nach und nach alle höheren Stufen des Geistes erklimmen, bis sie in Gottes Ewigkeit ihr höchstes Menschentum finden, und andererseits einigen Wenigen, die aus Liebe unsichtbar bei den Menschen der Erde verbleiben, und wenn er zwar der sehr richtigen Meinung ist, dass der Intellekt nur ein Pfadfinder zur Erforschung der physischen Welt sei und alles verstandesmäßige Erkennen mit dem Fortfall der Gehirnfunktion zerstäube und jedes Wertes entbehre, falls unser seelisches Bewusstsein nicht, während es noch dieselben zur Verfügung hatten, die Einigung mit seinem lebendigen Gott in sich erreicht habe, dann aber die Behauptung aufstellt, dass derjenige, der zu dieser Einigung gelangt sei, die Erinnerung an sein Erdendasein für immer behalte, dagegen derjenige, der nicht dazu gelangt sei, sie verliere und damit des höchsten Glückes der Seele unteilhaftig bleibe und zu unsäglichem Leid verurteilt sei, so ermangeln diese Unterscheidungen mitsamt ihren Folgerungen jeder Überzeugungs-

kraft für den, an den sie von aussen herangetragen werden, ohne dass er sich ihrer durch eigenes Erleben bemächtigt hat. Auch die theosophische Lehre spricht den Seelen der Verstorbenen Selbstständigkeit und ewiges Sonderleben zu, und ebenso nimmt Maeterlink in seinem Buch „Vom Tode“ eine Fortexistenz im Weltgeist mit zwar verändertem, aber doch eigenem Bewusstsein an. Ich finde, dass alle Versuche, ein ewiges individuelles Weiterleben zu statuieren, die nur der Urangst des Menschen, ins Leere zu fallen, entspringen, an dem Mangel der Erkenntnis krankend, dass das Ich nichts anderes ist als Gott selbst in einer Besonderung. Niemals wurde mir dieser verhängnisvolle Fehler der Voraussetzung so klar als bei der Lektüre des Werkes „Phädon oder die Unsterblichkeit der Seele“ von Moses Mendelssohn, dieses edlen Buches eines edlen Menschen, dessen Grundirrtümer sich zum grössten Teil aus der Gegenüberstellung von Gott und Mensch, Jenseits und Diesseits ergeben, die zu einer anthropozentrischen Auffassung des Weltablaufs führt. Er erkennt der Seele ein gesondertes Weiterleben zu, weil ihr sonst unrecht geschehe. Ob Gott sich damit ein Unrecht zufügt, wenn er sich aus seiner Individuation zurückzieht, diese Frage, an deren Absurdität er sofort seinen Irrtum erkannt hätte, wirft er nicht auf. Die Unsterblichkeit auf den Menschen zu beschränken und für das Tier abzulehnen, wie er es tut, ist nur dem möglich, der eine unberechtigte Trennungslinie zwischen Mensch und Tier zieht.

*Erinnerungen, Betrachtungen, Gestalten, S. 422-425,  
Oberlausitzische Bibliothek der Wissenschaften, Görlitz*

\*

## Die sechs Bücher des Bô Yin Râ

Bücherbesprechung von Dr. Laarß in Magische Blätter von 1921

**Das Buch vom lebendigen Gott – Das Buch vom Jenseits – Das Buch vom Menschen – Das Buch der königlichen Kunst – Das Buch vom Glück – Das Buch der Gespräche**, München 1920, Verlag der Weißen Bücher

Über das „Buch vom lebendigen Gott“ und das Buch vom Jenseits“ habe ich bereits in Heft 3 und Heft 4 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift eingehende Besprechungen gebracht und sie den Lesern dringend zur Anschaffung empfohlen.

Inzwischen sind die vier neuen Bücher erschienen, welche mit den ersteren zusammen uns ein vollständiges Bild der geistigen Welt vor Augen führen, in die der Autor uns einführen und in der er uns heimisch machen will.

„Das Buch vom Menschen“ bildet mit dem „Buch vom lebendigen Gott“ und dem „Buch vom Jenseits“ eine Trilogie, jedes ein abgeschlossenes Ganzes darstellend, aber doch jedes bestimmt, das andere in der Wirkung auf die Seele zu unterstützen. Es soll uns vom Menschen zu Gott führen. Es weist uns den Weg zum Geistmenschtum, ohne von uns zu verlangen, das „Mensch-Sein“ aufzugeben. Bô Yin Râ zeigt uns, wie wir als Menschen gefallen sind und wie wir durch Erkennen unserer wahren Persönlichkeit in diesem Erdendasein unsern weiblichen Gegenpol finden und mit ihm vereint, als „Mann und Weib“ durch seelisches Verstehen untrennbar, unser geistiges „Ich“, unsern lebendigen Gott in uns finden können.

In dem Abschnitt über das Kind sehen wir, wie Eltern, oft in bester Absicht durch verkehrte Erziehung ihren Kindern schaden und worin die wahre Elternliebe bestehen soll, welche, richtig gegeben, durch die Kinder selbst den Eltern den Weg zum Licht, d. h. zu ihrem eigen Licht finden können.

„Das Buch vom Glück“ wirkt wie eine Offenbarung; hier hören wir einmal nichts von „Entbehren“, Büßen, Schuldigsein und dergleichen, sondern von der Pflicht, glücklich zu sein und von dem sicheren Weg, es auch zu werden, weil wir alle ein Recht haben, zum Glücke zu gelangen.

Gerade dieses Buch müßte in allerweiteste Kreise dringen, es würde überall reichen Segen stiften!

In den ursprünglich vier kleinen Einzelschriften, welche jetzt im „Buch der königlichen Kunst“ verbunden erscheinen, wandte sich der Autor speziell an Suchende theosophischer Richtung; hier finden wir sie in einer mehr für die Allgemeinheit bestimmten Fassung zusammengenommen, da die Erfahrung zeigt, daß auch fern von der Theosophie Stehende dafür Verständnis und hohe Verehrung bekundeten. Die Kapitel „Das Licht vom Himavat“, „Aus dem Lande der Leuchtenden“ und „Der Wille zur Freude“ vervollständigen die in den anderen Büchern übermittelten Lehren und enthüllen uns weitere tiefe Wahrheiten. „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“. Diesen Bibelspruch könnte man an den Schluß dieses Bandes setzen, denn hier lernen wir alle Furcht ablegen, den Willen zur Freude zu gewinnen und – „ein neues Leben zu leben“. Wer der hier gegebenen Lehre folgt, der wird den Segen und die Kraft spüren, welche ihm aus den Worten des Autors zuströmen soll.

Wer ist nun der Vermittler dieser Lehre? Wer ist die Persönlichkeit, die solche tiefsten Probleme mit so spielender Natürlichkeit darzustellen und zu lösen versteht? Wer ist Bô Yin Râ und welches ist die Kraft, die ihn antreibt, uns dies alles zu geben? Er selbst gibt uns die Antwort auf diese Fragen in dem „Buch der Gespräche“ in seinem „Bekenntnis“, dessen erste und letzte Zeilen lauten.

„Sterne sah ich erblinken,  
Die keiner noch vor mir sah –  
Nächstes mußte versinken,  
Fernstes erblickte ich nah . . .

-----  
Doch wollte ich jemals der Erde  
Meine herztiefe Liebe entziehen,  
Dann – müßte auch meine Seele  
Aus leuchtenden Landen entfliehen.“

Dies sind die einleitenden Worte zu den folgenden Kapiteln, in denen dann in Gesprächen mit seinem ihn einweihenden Meister weitere Aufklärungen über sein eigenes „Werden“, sein Sichdurchkämpfen zum „Licht“ und über seine hohe Mission gegeben werden. Er schildert seine „Nacht der Prüfung“ in tiefergreifenden Worten, führt die vielfach falsch aufgefaßte Lehre vom Karma, dem Gesetz von Ursache und Wirkung, auf das richtige Maß zurück und erschließt uns die wirkliche „göttliche Magie des Geistes“. Wir verstehen jetzt, wie er so zu uns sprechen kann und empfinden lebendig die Ströme geistiger Kraft, die sich aus seinen Worten über uns ergießen. Wir können uns dem Rhythmus, welchen seine Worte in uns zum Schwingen bringen, nicht entziehen, wir empfinden: hier spricht wirklich ein Meister zu uns, der uns eine wahre Lehre zu bringen hat, ein ganz Großer, zu dem wir vollstes Vertrauen haben dürfen, dessen Führung wir uns unbedenklich anvertrauen können, hier erleben wir keine Enttäuschung, hier wird uns Wahrheit und Licht in unser Dasein gebracht. Dies sind keine „Bücher“, die man liest und zur Seite legt – diese sechs Bücher sind „eine Bibel des Menschen“, wer diese **Bibel** in sich aufnimmt, der wird in seinem Innersten aufgerüttelt, der treibt keine „**Verstandeskultur**“, der hat kein freudeleeres, unbefriedigendes Leben mehr vor sich, sondern hat den Weg zur höchsten und tiefsten Herzens – und Seelenkultur beschritten – der steht **über** den Kleinlichkeiten seines Daseins, der hat seinen lebendigen Gott in sich gefunden.

Möchten es recht, recht viele sein, welche des reichen Segens dieser Lehren teilhaftig werden.

*Magische Blätter, II. Jahrgang, 1921, S. 31 f., Verlag Magische Blätter, Leipzig*



*Bó Yin Rá, Griechische Landschaft (9) und Griechische Landschaft (4), Öl auf Leinwand*



*Gustav Meyrink, Der weiße Dominikaner, Rikola-Verlag, Wien, 1922*

## Der weiße Dominikaner

Rezension zu Gustav Meyrinks Roman

Der weiße Dominikaner, (Aus dem Tagebuch eines Unsichtbaren), Roman von Gustav Meyrink. Mit einem Bilde des Verfassers. Rikola-Verlag, Wien.

Nach mehrjährigem Schweigen bringt uns Gustav Meyrink mit diesem „Tagebuch eines Unsichtbaren“ einen Roman, der sich seinen früheren Dichtungen („Golem“, „Grünes Gesicht“ usw.) nicht nur ebenbürtig erweist, sondern diese fast noch übertrifft. In ethischer Hinsicht höher stehend, gibt der Dichter hier nicht nur sein Reifstes, sondern wahrscheinlich das Reifste, was über die Geheimlehren aller Länder und Völker in Gestalt eines Romanes jemals gesagt worden ist.

Freilich darf man nicht erwarten, in diesem (ebenso wenig wie in den früheren) Roman Meyrinks einen Lehrgang der magischen Wissenschaften zu finden. Dies wäre ein verhängnisvoller Irrtum. Ein Dichter schreibt eben einen Roman und kein Lehrbuch der Magie, und wären seine Werke solche Lehrbücher, so könnten sie niemals wirklich gute Romane sein. Der Dichter Meyrink muß die magischen Vorgänge und Erlebnisse seiner Romanfiguren so schildern, wie er sie von den von ihm ja erst geschaffenen Personen empfunden wissen will und wie sie in seine Dichtung hineingehören, nicht aber gemäß irgend einem Ritual, wie solche in magischen Schriften überliefert sind und von der jetzigen Generation als unumgänglich nötig zu magischen Experimenten angenommen werden.

In seinem „Weißen Dominikaner“ erleben wir den Entwicklungsgang eines angeblichen Findelkindes, des „zum Wandern geborenen Christopher“ gleichsam mit. Diesem Christopher Taubenschlag werden bei seiner ersten, durch Konvention erzwungenen Beichte von dem „weißen Domi-

nikaner“, einem sagenhaften Mönch, dessen Wiederkehr uns die große, geeinte Zukunftskirche bringen soll, alle seine bisherigen und zukünftigen Sünden vergeben, er wird „wach“ und beginnt von diesem Tage an nachts zu „wandern“. Sein Adoptivvater, der auch sein Erzeuger ist, holt ihn aus dem Findelhaus und erzieht diesen letzten Erben seines Stammes, da er selbst zu den „Erwachten“ und den „Arbeitern am großen Werk göttlicher Alchemie“ gehört, nach der auch ihm überlieferten Tradition seines Geschlechtes. Nach dieser gehen beim Tode des Vaters jeweils die freiwerdenden Kräfte „wie Ätherwellen“ in das Blut des Sohnes über, bis einer dieser Söhne, als Wipfel des Stammes, die letzten Zellen seines Vaters und damit des ganzen Stammes alchemisieren, d. h. vergeistigen kann. Christopher ist als zwölfter Sproß des Hauses **d i e s e r W i p f e l**.

Sein Urahn liest ihm aus der Familienchronik vor: „Du bist der Zwölfte, ich war der Erste. Bei ‚Eins‘ fängt man zu zählen an und man hört auf bei ‚Zwölf‘. Du sollst der Wipfel des Baumes werden, der das **l e b e n d i g e L i c h t** schaut, ich bin die Wurzel, die die Kräfte der Finsternis in die Helligkeit schickt. Aber du bist ich und ich bin du, wenn das Wachstum des Baumes vollendet sein wird.“

Dann belehrt er ihn über den weißen Dominikaner, den großen Meister, der dem Christopher schon als Kind alle Sünden, auch die zukünftigen, vergeben hat und sagt von ihm: „Er ist der kommende große Wipfel aus dem Ur: – aus der großen Wurzel, er ist der Garten, du und ich und unseresgleichen sind die Bäume, die in ihm wachsen. Er ist der große Wanderer und wir sind die kleinen.“

Die Belehrungen vonseiten des Vater und das Empfinden der Erlebnisse des Ahnherrn im geheimnisvollen Tibet in sich selbst, sowie die unerreicht meisterhafte Schilderung der spiritistischen Sitzung, in der Christopher die „Medusa“ erkennt, sind von einem derartig atemberaubenden Eindruck auf den Leser, daß er erst eine kleine Pause machen muß, ehe er weiterlesen kann, er „**f ü h l t** hier die Handlung mit“ und

muß sich von diesem „Führer“ erst wieder frei machen.

Wer aus diesem Roman Erkenntnisse zu ziehen v e r -  
m a g , der wird verblüfft sein ob des vielen Entschleierten,  
das er hier findet, und wer ihn n u r als spannenden Roman  
mit gespenstischen Begebenheiten liest, auch der wird von der  
atemberaubenden Atmosphäre, die dieser Roman ausströmt,  
berauscht und durch den tollen Wirbel der Geschehnisse be-  
täubt werden.

*Magische Blätter, III. Jahrgang, 1922, S. 95 f.,  
Verlag Magische Blätter, Leipzig*

\*



*Gustav Meyrink, Der weiße Dominikaner, Manuskript*

## Ein weiterer Fotograf des Jakob-Böhme-Bundes

von Jacob-Böhme-Bund

Fritz Lafeldt, erst Schüler von Fritz Neumann-Hegenberg an der Kunstgewerbeschule in Görlitz und dann Mitglied im Jakob-Böhme-Bund, der nach seiner Zusammenarbeit mit dem Bund am Bauhaus fotografisch arbeitete, sowie der Fotograf Herbert Heimann, der eng mit Willy Schmidt befreundet war und sich zum Jakob-Böhme-Bund bekannte, galten für uns bislang als die Künstler, die mit dem fotografischen Medium innerhalb des Bundes gearbeitet haben. Wir stellten Herbert Heimann bereits im Monatsheft Oktober 2020 ab S. 326 vor. Es verdichteten sich die Hinweise, dass sich mindestens ein dritter Künstler im Kreis des Jakob-Böhme-Bundes befunden hat, der sich in der Fotografie ausdrückte.

„Der 1897 in Görlitz geborene Ewald Hoinkis begann bereits mit 15 Jahren mit einer selbstgebauten Kamera fotografische Experimente. Nach dem Abschluss des Realgymnasiums absolvierte er eine kaufmännische Lehre und diente im Ersten Weltkrieg von 1915 bis 1918 bei den deutschen Luftstreitkräften, wo er sich in einem militärischen Labor als Fotograf ausbilden konnte. Nach Ende des Krieges nahm er privaten Kunstunterricht und arbeitete als freier Maler und Grafiker, musste aber auch zeitweilig als Bank- und Büroangestellter den Lebensunterhalt verdienen.“ (Wikipedia)

Das entscheidende Zitat, das uns zu der Annahme führt, dass Hoinkis zumindest dem Kreis des Jakob-Böhme-Bundes angehörte, findet sich in einer Bemerkung der Sammlung seiner Fotografien von 1924-1960 aus einem Buch der Reihe des Folkwang-Museums aus dem Jahre 1988 auf Seite 9:

„Um 1921 ist Ewald Hoinkis nach eigener Aussage mehr mit Malerei und Grafik befaßt als mit Fotografie. Die Familie erwähnt in diesem Zusammenhang die Freundschaften mit dem Maler Willy Schmidt, dem Kunstlehrer Neumann-

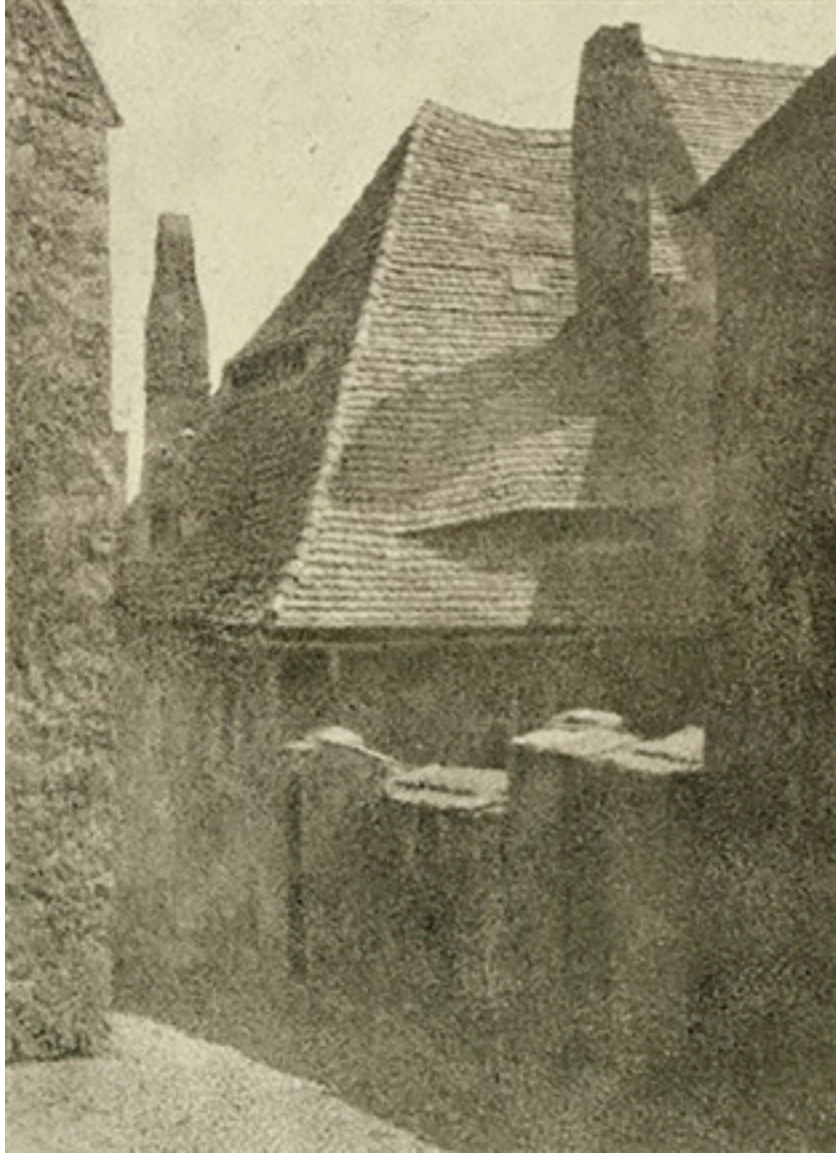
Hegenberg und dem Maler und Grafiker Johannes Wüsten.“ (Ewald Hoinkis, Fotografien 1924-60, S. 9, Serie Folkwang, Nischen Verlag, Berlin, 1988)

Alle hier genannten Künstlerfreunde gehörten zu dem Zeitpunkt dem malerischen und grafischen Bereich des Jakob-Böhme-Bundes an, Johannes Wüsten wohl erst ab 1922.

Ab 1924, noch zu Zeiten des Böhme-Bundes, wendete sich Hoinkis wieder intensiver der Fotografie zu und es entstanden realistische und abstrakte Landschaftsaufnahmen in und um Görlitz, Stadtansichten und Porträts seiner Ehefrau Jenny. Ebenso experimentierte er mit Fotogrammen, die Ergebnisse wurden 1929 in der Ausstellung „Film und Foto“ des Deutschen Werkbundes in Stuttgart gezeigt. Das Fotogramm ist eine eigenständige Kunstform, keine Gattung der linsenbasierten Fotografie und bewirkt im Unterschied zur Fotografie eine idealisierende Abstraktion der Objekte. Hoinkis erkannte, dass das Fotogramm allein durch Licht eine neue Bildwirklichkeit schuf, die neben die klassischen Disziplinen Skulptur, Malerei und Zeichnung trat. Im gleichen Jahr nahm er an der zuerst in Berlin gezeigten Wanderausstellung „Fotografie der Gegenwart“ teil und eröffnete ebenso wie Herbert Heimann ein Atelier für Werbe- und Porträtfotografie in Görlitz, ab 1931 auch eine Filiale in Berlin.

In den 1930er Jahren experimentierte Hoinkis auch mit Carbro-Color-Abzügen. Schon zuvor war er mit George Grosz befreundet gewesen, von dem er mehrere Porträtaufnahmen schuf, wie später ebenso von Max Pechstein. Ab 1932 unterrichtete er in Berlin, von 1932 bis 1933 am Städtischen Werklehrer-Seminar und von 1938 bis 1941 an der Werbefachlichen Lehranstalt. Als Verfechter der „Neuen Sachlichkeit“ wurde Ewald Hoinkis als kühl-eleganter Fotograf in der Mode- und Werbefotografie bekannt.

Die Arbeiten von Hoinkis befinden sich in der Berlinischen Galerie, im Museum Folkwang in Essen und in der Sammlung Gundlach in Hamburg. Seine originalen Fotoabzüge erzielen heute auf Auktionen hohe Preise.



*Ewald Hoinkis, Stiller Winkel, 1925, Silbergelatine Baryt-Abzug*



*Ewald Hoinkis, Unter den Lauben am Untermarkt, Görlitz, 1928, Silbergelatine Baryt-Abzug*



*Ewald Hoinkis, Alter Hof in der Bäckerstraße, Görlitz, Silbergelatine Baryt-Abzug*



*Evald Hoinkis, Treppenbaus (Neptun), Görlitz, 1927, Silbergelatine Baryt-Abzug*



*Ewald Hoinkis, Blick auf eine Straße, 1930, Silbergelatine Baryt-Abzug*



*Ewald Hoinkis, An der Görlitzer Neisse, 1927, Silbergelatine Baryt-Abzug*



*Bó Yin Rá, Griechische Landschaft im Mondlicht, Öl auf Leinwand*



*Bó Yin Rá, Sonnenuntergang, Öl auf Leinwand*

## Bô Yin Râ: „Das Buch der Liebe“

aus Magische Blätter von 1922

„Alle großen Dinge verlangen Mut und Glauben! – Du suchst noch einen Gott in uferlosen Weiten . . . Bevor nicht dein Gott in dir geboren ist und du in ihm, wirst du ihn nirgends finden! In Liebe schreite dahin und frei von Furcht! – Weisheit, Güte und Liebe, die Voraussetzungen zum Wirken, sind schon die höchsten Wirkungen der ewigen Kräfte reinen Geistes, die sich in aller Urnatur gestalten – –“ dies sind, in kurzen Worten ausgedrückt, die Grundpfeiler der Lehre, die B ô Y i n R â in seinen bisher erschienen sechs Büchern<sup>1</sup> uns verkündet hat.

Über diesen sechs Büchern erhebt sich jetzt als krönende Kuppel des aus ihnen errichteten Tempels sein siebentes Buch: „Das Buch der Liebe“.<sup>2</sup>

Es bildet gleichsam das schützende Dach, das alle vereinigen soll, die bisher, jeder auf seine Art, an diesen sechs Säulen stützenden Halt fanden, die bereits innere Vertiefung, Erlösung aus peinigenden Zweifeln und Mut zum Ertragen der schweren Gegenwart aus seiner Lehre zogen, indem allen Suchenden hier das Höchste dargebracht wird, das ein Weiser zu geben hat: d a s M y s t e r i u m d e r L i e b e !

Nicht um jenes Gefühl der Zuneigung, das wir im alltäglichen Leben als Liebe zu bezeichnen gewöhnt sind, kann es sich hier vom Standpunkt des hohen Lehrers aus handeln, sondern von einer höheren Form und Art der Liebe spricht uns B ô Y i n R â als Auserwählter seiner Bruderschaft, von der Liebe als Ausdrucksform der Urgewalt der göttlichen Weisheit, von der Schöpferkraft der Liebe in ihrer höchsten himmlischen Form, die befreiend wirkt und uns aus innerstem Erleben heraus die Kräfte zu beherrschen fähig macht, denen wir bisher untertan waren.

Ausgehend von dem Wirken des größten Liebenden aller Zeiten, dem Rabbi Jehoshua von Nazareth, des Christus, dessen auf dieser Liebe begründete Lehre schon damals

von allen seinen Jüngern nur der eine verstand, „den er liebte“, entfernt hier Bô Yin Râ erstmalig alle verhüllenden Schleier von seines großen Bruders Persönlichkeit und erklärt uns in weiterer Auslegung der in seinem „Mysterium von Golgatha“ bereits verschleiert gegebenen Andeutungen über den Meister der Evangelien, wie der Geisteskraftstrom, der durch seinen Opfertod allem Menschengeist erschlossen wurde, durch diese Liebe Erlösung bringen konnte und gebracht hat. Nicht schwächliche Menschenliebe, Güte, Mitleid, wollte uns der Meister lehren, wie uns immer in mißverständener Auffassung gepredigt wurde, nicht zu falscher, unterwürfiger Demut vor jedem Menschen sollen wir uns herabwürdigen, sondern göttliche, krafterfüllte Liebe bringt uns dieses höchsten Meisters Lehre, die auch zur Tat wird. Er ist nicht der leidende Schwächling, er zeigt uns, daß er seine Worte auch in die Tat umsetzen kann, wenn er es für nützlich hält, – er, der sich im Gefolge der Seinen Stricke dreht, das Händlervolk der Tempelschänder auszutreiben, der für der Wechsler Gold nur einen Fußtritt hat, und der die Priester seines Volkes jene bösen Worte hören läßt, die sie in ihrer Rachsucht ihm nimmermehr vergeben konnten“.

Diese Urfeuerkraft seiner Liebe müssen und können wir in uns schaffen, wenn wir uns aufnahmefähig für sie machen, wenn wir alle Furcht ablegen, wenn wir diese himmlische Form der Liebe, die wir gleichweise wie die irdische in uns tragen, Leben in uns gewinnen lassen, so daß wir selbst zur leuchtenden Sonne in uns werden und Liebe ausstrahlen, anstatt immer auf Liebe von außen zu warten. Dann wird die Menschheit „nicht vor dem Untergang des Abendlandes angelangt sein, wie manche wähnen, sondern wird erkennen, daß sein höchster Aufstieg die Opfer forderte, die der wache Mensch des Abendlandes heute zu beklagen hat.“ – so klingt die frohe Botschaft, die wir aus dem Munde eines Wissenden durch dieses Buch vernehmen, der weiß, daß uns hilfreiche Helfer stets nahe sind, wenn wir sie nur durch Tat zu „rufen“ wissen.

Dringend warnt uns Bô Yin Râ vor den verhän-

gungsvollen Zerstörungskräften teuflisch fanatisierter Asiaten, die ihre Opfer in der ahnungslosen weißen Rasse suchen und besonders im Bereich der Sexualmysterien ihre erfolgreichen Täuschungsversuche vollbringen, ihren Anhängern einen Machtrausch vorgaukelnd, der diese unweigerlich früher oder später der Vernichtung anheimfallen läßt.

Nur die Schöpferkraft der Liebe vermag uns Licht auf unsern Weg zu werfen und uns schon hier auf Erden zu der höchsten Liebe zu leiten, die der Meister von Nazareth lehrte und die wir in reinsten Form durch einen seiner Brüder hier frei von allen verschleiernenden Hüllen übermittelt erhalten.

Diese Liebe verlangt von uns keine im Staube liegende und ihren Schöpfer fortwährend um Vergebung ihrer Sünden anwieselnde Persönlichkeit, kein Asketentum und kein Übermenschentum, sie macht uns zu freien und frohen Menschen, die in der sicheren Überzeugung wertvollen Schaffens ihr für ihre Mitmenschen notwendiges, sich und dieses förderndes Tagewerk verrichten, stolz auf ihr Menschentum und freudig allen Liebe spendend, die sie annehmen wollen.

Das ist das Große und Erhabene an der Lehre Bô Yin Râs, daß sie von vornherein schon aufs deutlichste unterscheidet von den bodenlosen Phantastereien aller Schwärmer und Schwindler, mit denen uns die Jetztzeit so reichlich beschenkt, daß sie uns auf uns selbst stellt und „jeden nach seiner Art“ seinen Weg suchen läßt, indem sie durch ihre einfache und doch so klingende Sprache jeden einzelnen dort zu treffen weiß, wo in ihm der richtige Ton anschlagen kann. Deutlich wird uns in seinem neuesten Buche auch der Weg zum äußeren Aufstieg gewiesen. Möchten ihn recht viele beschreiten, dann werden die Segnungen nicht ausbleiben für uns alle. Den besten Dank, den wir als Gegengabe zu bringen verpflichtet sind, werden wir dem Verkünder dieser Lehren dadurch zu bieten haben, daß wir T a t u n d L e b e n auf die Erkenntnisse einstellen, die er uns aus seinem geistigen Sein heraus in so überzeugenden und einprägsamen Worten übermittelt.



*Joseph Anton Schneiderfranken, Sonneninsel (unteres Bild Ausschnitt), 1905, Bleistiftzeichnung, Bildunterschrift: Melchior Lechner dankbar zugeeignet . 05 .*

## Das Buch von Jesus Christus (8)

Bô Yin Râs gesammelte Buchtexte aus seinem Lehrwerk zu Jesus ergänzt mit Hinweisen auf Texte der vier neutestamentlichen Evangelien, zusammengefügt unter Verantwortung des Posthumus Projecten B.V., Amsterdam

### Fünfter Teil

#### Das Mysterium von Golgatha

„Toren glauben sich groß, wenn sie andere übersteigen können, der Weise aber macht sich klein, damit er sich selbst übersteige.“

Zu den Zeiten des Kung fu tse lebte im Reiche der Mitte ein wundersamer Weiser, den sie Lao tse nannten.

Kung fu tse, der große Lehrer der Gesetze des glücklichen Lebens, hörte von ihm und machte sich auf, ihn zu besuchen. Von diesem Besuch zurückgekehrt, ging Kung fu tse drei Tage lang schweigend umher, so daß seine Schüler sich sehr verwunderten.

Tseu Kong aber machte sein Herz weit und frug den Lehrer, weshalb er unausgesetzt schweige?

Darauf antwortete Kung fu tse und sprach:

„Wenn ich bemerke, daß ein Mensch sich seiner Gedanken bedient, um mir wie der Vogel im Fluge zu entweichen, so bediene ich mich meiner Gedanken, wie man sich eines Pfeiles bedient, den man vom Bogen schnellt.

Unweigerlich treffe ich einen solchen Menschen und werde seiner Meister. –

Will er mir aber entweichen, wie ein hurtiger Hirsch, so verfolge ich ihn wie ein geschickter Jagdhund, hole ihn sicher ein und werfe ihn nieder. –

Will er mir entweichen wie ein Fisch, der sich in die Tiefe gleiten läßt, so werfe ich meine Angel aus, fange ihn und bringe ihn in meine Gewalt. –

Ein Drache aber, der in die Wolken steigt und in der Luft schwebt, – den kann ich nicht verfolgen!

Ich habe Lao tse gesehen und er ist wie der Drache!

Als er sprach, blieb mein Mund offen und ich vermochte ihn nicht wieder zu schließen. –

Meine Zunge hing mir vor Erstaunen aus dem Munde und ich konnte sie nicht zurückziehen. –

Meine Seele aber wurde aufgeregt und ist noch nicht wieder ruhig geworden!”

Diese wenigen, in den chinesischen Schriften erhaltenen Worte sprechen deutlich genug von dem ungeheuren Eindruck, den die geistige Weisheit Lao tses auf Kung fu tse machte, der wahrlich auch, auf seine Art, ein Weiser war, aber den Bereich des Intellekts allein beherrschte, während jener hoch über allem intellektuellen Wissen seine geistige Heimat fand. –

Es wird berichtet, Lao tse sei in hohem Alter, gegen das Ende seines Lebens, aus seinem Lande gegangen, – nach Westen zu, – dorthin, von wo er einst seine Lehre erhalten habe . . .

Im „Tao te king“, das ihm zugeschrieben wird, darf man den wesentlichen Niederschlag seiner Lehre suchen.

Man hat mit gewissem Recht darauf hingewiesen, wie nahe diese Lehre den Lehren der Pythagoräer und der Philosophie Platons steht, ja man wollte es wahrscheinlich machen, daß Lao tse aus alter ägyptischer Mysterienweisheit geschöpft habe, und konstruierte einst so die wunderlichsten Zusammenhänge.

Ein Körnchen Wahrheit liegt, wie fast immer in ähnlichen Fällen, allen diesen Mutmaßungen zugrunde, denn Lao tse, der von dem größten weltlichen Weisen seiner Zeit Bestaunte, war einer der wenigen wirkenden Meister jener geistigen Gemeinschaft, die man symbolisch: die „Weiße Loge“ nennt, der alle alten Mysterienkulte, der auch Pythagoras und Plato ihr Bestes dankten. –

Während aber diese geistige Gemeinschaft als solche

durch alle Jahrtausende hin stets nur in geistiger Weise aus völliger Verborgenheit heraus wirkte, fanden sich doch zu Zeiten, wenngleich äußerst selten, einzelne ihrer Glieder, die „in der Welt“ lebten, bereit und willens, auch durch das gesprochene und geschriebene Wort höchste geistige Lehre zu erteilen, und einer dieser Seltenen war eben dieser Lao tse.

Nicht umsonst betont er, daß der Weise sich in seiner Lehre nach Zeit und Umständen richten müsse, denn es war ihm wohl bewußt, daß seine Lehre in seinem Volke und zu seiner Zeit nur verstanden werden könne in einer Ausprägung, die wenigstens bei den damals geistig Eingestellten Geltung zu finden hoffen durfte.

Nach Zeit und Umständen mußte sich noch jeder der ganz wenigen richten, der als ein in der Welt lebendes Glied der „Weißen Loge“ Lehre in Worte zu fassen versuchte, und auch jener „große Liebende“, der diese Lehre „die frohe Botschaft“ nannte, war nicht weniger seiner Sendung als der Pflicht bewußt, Zeit und Umstände zu beachten, und die Anknüpfung für das Leitseil der Lehre dort zu suchen, wo sicherer Halt dafür zu finden war. Doch, sicherer Halt ist immer zugleich: – Widerstand . . .

Man wird Leben, Tat und Lehre dieses in seiner Liebe Erhabensten unter denen, die sich die „Leuchtenden des Urlichtes“, die „Worte des Wortes“ nennen, erst dann in ganzer Größe begreifen, wenn man erfaßt hat, daß auch er Zeit und Umstände weise nützen mußte, und daß er – vielleicht mehr als andere vor und nach ihm – Halt am Widerstand zu finden suchte. –

Es sei mir ferne, frommen Glauben hier zu stören, dem der Meister der Evangelien zum einzigen „Sohne Gottes“ ward! –

Wer dieses Glaubens ist und darin Heil zu finden hofft, der darf gewiß sein, daß seine Hoffnung ihn nicht trügt, wenn er des Meisters Lehre in sich Leben schaffen läßt, und daß der Segen, der ihm werden kann, niemals gebunden ist an seine Meinung hinsichtlich der Dinge, die das Erscheinen seines

Meisters einst verursacht haben.

Fühlt er sich stark in seinem Glauben, dann lese er getrost, was hier gegeben werden soll und lehne alles ab, was seines Glaubens Wurzeln nicht vertragen können!

Je stärker sein Glaube in Wahrheit ist, desto sicherer wird er aus diesen Eröffnungen neue Kräfte ziehen, denn: „Wer da hat, dem wird gegeben werden, auf daß er in Fülle habe“; – fühlt er sich aber schwach und schwankend, und ist ihm sein Glaube nur eine schwache Tröstung, die dieses Glaubens oft selber zweifelnde Lehrer, zur Pflicht der Belehrung verdammt, zu geben haben, dann lese er lieber nicht weiter, denn es steht auch geschrieben, daß: – „dem, der da nicht hat, auch das noch genommen wird, was er zu haben vermeint“. –

*Aus: Das Mysterium von Golgatha Seiten: 17-25*



*Joseph Anton Schneiderfranken, Griechische Landschaft (06), Öl auf Leinwand*

## Bô Yin Râ: Worte des Lebens

aus Magische Blätter von 1923

„Worte des Lebens“ nennt Bô Yin Râ sein soeben erschienen Buch, aber er gibt uns nicht nur Worte in gewohntem Sinne, sondern Worte, die uns im Innersten erfassen, Worte, die uns zum Erwachen bringen, die uns Führer zum lebendigen Erleben werden sollen.

Jeder, der die hier angesprochenen Leitsätze vertrauensvoll als Wegmarken an- und aufnimmt, wird mit unbeirrbarer Sicherheit den Pfad des Lebens beschreiten. Hier kann keiner mehr in die Irre gehen. Wie von einem das Dunkel durchdringenden Scheinwerfer, der einen finsternen Weg durch seine Lichtfülle in eine sichere Fahrstraße umwandelt, alle störenden Hindernisse beleuchtet werden, so zeigt uns Bô Yin Râ hier alle Trugbilder, die den Suchenden in gewohnter Weise auf Seitenwege verlocken wollen. Alle Scheinwerfer und Blendwerke, ganz gleich, in welch' trügerischer Gestaltung sie nahen, alle auf Täuschung berechneten falschen Wegzeichen, alle diese und ähnliche Störenfriede auf dem Hinanstieg zum Ich zerstieben in eitles Nichts vor der Wucht dieser aus tiefster Erkenntnis geborenen Worte, die voll des Lebens sind und uns mit Kraft zur Tat, zum Kampf und zur Überwindung der Hindernisse des Lebens führen sollen.

Letzte Klarheit über sich selbst kann jeder nur durch Verbindung mit seinem Ich erlangen, eine andere Erlösung gibt es nicht, und jeder muß diesen Weg beschreiten, der zu seinem lebendigen Gott gelangen will.

Wenn du beten willst, so gehe in dein Kämmerlein – und bete zu dir selbst, zu deinem Gott in dir! „Wenn du siegen willst, so weiche dem Kampfe nicht aus; unter Aufbietung deines ganzen Willens zum Siege, mit unbeirrbarem Glauben an deinen Sieg ziehe in den Kampf, aber verlege den Kampfplatz in dich selbst und sei dir bewußt, daß nur der in dir errungene Sieg ein vollkommener sein wird,

der dir wahrhaften Frieden bringen kann. Friede sei dir die Sicherheit dessen, daß dich nichts mehr zum Kampfe laden kann, er sei dir Freiheit vor jeder Not des Zwanges zu neuen Kämpfen, errungene Macht über alles, was ehemals Feind und Gegner hieß!“

Aus diesen Worten erkennen wir, daß Bô Yin Râ uns ganz auf Tatkraft und Vertrauen eingestellt sehen will, daß er uns stark machen will in uns selbst; jede mystische Schwärmerei, die zu Weltfremdheit und Weltflucht in der Art orientalischer Mystagogen verleiten könnte, lehnt er als eitel Blendwerk und unserer Lebensdominante widersprechend ab, frei will er uns sehen von eitler Hoffnung auf andere Hilfe als solche, die uns aus uns selbst erwächst, nur mit den Kräften sollen wir das Dasein besiegen wollen, die wir verborgen in uns tragen und nur zu erwecken nötig haben, um aus jedem Kampfe als Sieger hervorzugehen. Wer sich selbst im Allerinnersten besiegt hat, – wozu uns hier Weg und Mittel gewiesen werden – der steht über den Quellen des Übels, „dem strömt Licht aus dem geistigen Reiche zu, dem wird Erleuchtung im eigenen Erleben, wenn er sein Herz in unerschütterlichem Vertrauen der Gnade öffnet, die keine Willkür kennt und die ihm wird, sobald er in der rechten Weise anzupochen fähig geworden ist.“ Jeder einzelne in der großen, täglich wachsenden Lesergemeinde, die sich Bô Yin Râ in den wenigen Jahren seines Wirkens unter uns geschaffen hat, wird in seinen bisher veröffentlichten Büchern den darin verborgenen Rhythmus empfunden und alsbald in sich mitschwingen gefühlt haben, sobald er die gewollt einfache Sprache auf sich wirken ließ. In diesen „Worten des Lebens“ steigert Bô Yin Râ die Sprache zum vollendeten Kunstwerk, sie ist zu einer Kraft des Ausdrucks angewachsen, die eine andere Schwingungsskala auslöst, sie reißt uns unwiderstehlich mit in die Sphäre, in die er uns hinaufziehen will. Wir werden gefangen genommen von den lebendig gewordenen Worten, werden hineingezogen in den Wirkungsbereich dieses vorwärtstreibenden und uns im tiefsten Inneren packenden Rhythmus,

dessen befreiende Wirkung wir zu empfinden beginnen, bis wir schließlich im letzten Abschnitt – tieferschütterter erkennen, welch' weiter und dornenreicher Weg noch zurückgelegt werden muß, bis auch wir dereinst von allen menschlichen Schwächen, ablegen dürfen, „damit auch wir zum Schauen kommen und erlöst bekennen: „Siehe, ich bin Dein Eigen und nichts mehr ist an mir, das da Anrecht erheben könnte an mich! Ich gehöre nur Dir und habe nichts mehr; das nicht von Dir ergriffen werden wollte!“

Wir können jetzt noch nicht zum kleinsten Teil den hohen Wert dieser „Worte des Lebens“ ermessen, aber unseren Dank können wir dem Meister für diese neue Gabe aus dem reichen Schatz seines Wissens um die Gesetze des Lebens, die uns noch verborgen sind, dadurch beweisen, daß wir ihm durch ernstes Streben zur Tat in seinem Sinne und durch vertrauensvolles Befolgen seiner uns hier wiederum gewiesenen Wege zeigen, daß seine Worte in uns den rechten Widerhall gefunden haben.

*Magische Blätter, IV. Jahrgang, 1923, S. 189-191, Verlag Magische Blätter, Leipzig*

\*

---

# **Bô Yin Râ**

hat sein Wissen nicht aus Hörsälen und Büchern. Er war auch niemals Mitglied irgendeiner sektiererischen Gruppe wie etwa die der Theosophen, Okkultisten oder ähnlicher Gesellschaften. Näheres über ihn und sein Werk sagt die Einführungsschrift von Dr. Alfred Kober-Stachelin, kostenfrei bei jeder Buchhandlung zu beziehen, sowie beim Verlag: Kober'sche Verlagsbuchhandlung Basel und Leipzig.

*Verlagswerbung Kober'sche Verlagsbuchhandlung, in „Die Weltbühne“, Winter 1931-32*

## Bô Yin Râ: „Psalmen“

von Dr. Eduard Bäumer

Überblickt man die literarische Produktion Bô Yin Râ s, so kann man nur ehrfürchtig und bewundernd staunen über die große Kunst, mit der die Lehre in immer neuer Form den vielen Suchenden nahegebracht wird.

Es ist wahrlich nicht Autoren-Ehrgeiz, was ihn treibt, unermüdlich in neuer Weise seine Lehre zu verkünden. Was ihn treibt, also zu tun, ist nur E i n e s : die ewige, unermesslich große Liebe zu den Menschen, das liebevolle, aufopfernde Bestreben, all den vielen ringenden und suchenden Menschenseelen zu helfen. Aus dieser kosmisch gegründeten Liebe heraus wird dieselbe Lehre in immer neuer Form den Menschen gegeben, damit unter den Tausenden ernsthaft Suchender jeder das finde, was besonders zu seiner Seele spricht.

Mir sind viele Suchende begegnet, welche reif waren für diese Lehre und durch sie zu Findern wurden, aber fast jeder bezeichnete mir ein anderes Buch des Meisters als d a s - j e n i g e , das ihm meisten geholfen habe, auf den „Weg“ zu kommen. – –

„P s a l m e n“ nennt Bô Yin Râ das neue Buch, das er den Freunden seiner Lehre soeben geschenkt hat. Schon der Titel deutet an, daß hier in erhabenen Tönen von dem Wege gesprochen wird, den der Suchende zu durchwandern hat.

Hier spricht der Suchende selbst zu uns durch den Mund des Lehrers, und wir durchlaufen mit ihm alle Stufen des Weges, aus abgrundtiefer Finsternis bis hinauf zur lichten Höhe des letzten Zieles.

Aus dem „**Inferno**“ der Finsternis des Verstandes, für den es in seiner Sphäre kein Licht des Geistes, keinen lebendigen Gott gibt, aus dieser Höllentiefe kann nur die L i e b e die Seele des Suchenden emporführen. Wer nicht vermag, die Lichter in sich umzustellen, an die Stelle des Denkens das

Fühlen zu setzen, den werden die erlösenden Strahlen der ewigen kosmischen Liebe nie erreichen, denn ihm fehlt das Empfangsorgan für diese Strahlen. Hat er sich aber innerlich so bereitet, daß ihn die Liebe erreichen kann, dann beginnt für ihn die innere Wandlung der „**Erlösung**“.

Noch ist er freilich vom Dunkel umhüllt, aber er fühlt bereits den Einfluß des Helfers, welchen der Ewige, der die Liebe selber ist, ihm gesandt hat. Alles Wissenwollen hat er verlernt, die Qual des Willens zur verstandesmäßigen Erkenntnis fällt von ihm ab und nur eine Sorge hat er: in der Liebe zu bleiben, damit ihm einst durch die Liebe die wahre, ewige Erkenntnis werde. Und nun wird dem Suchenden „**Erkenntnis**“. Der lebendige Gott ist in ihm geboren. Was vordem Ahnen und Fühlen war, ist nun gewisses Wissen und Erleben geworden, herausgeboren aus ewiger Liebe. Diese Liebe weiß nichts von quietistischer Tatlosigkeit, sie drängt und treibt vielmehr zu Tat und Wirken. „Was nicht in L i e b e sich dem G a n z e n einen will, läuft seinen l e e r e n L a u f ; – i m R e i c h e d e s G e i s t e s w i r d s e i n e S p u r n i c h t g e f u n d e n !“ Nichts vermag mir die Wahrheit und Echtheit dieser Lehre besser zu bezeugen, als dieses: daß sie uns unablässig zu Tat und Wirken aus der ewigen Liebe heraus aufruft und befähigt.

„**Verheißung**“ kann aber denen werden, die in die L i e b e und in ihr zum L i c h t e fanden. Man soll nicht wähen, daß auf dieser Erde jemals alle Finsternis b e s i e g b a r wäre. Immer wird es Menschen geben, „die mehr der Nacht vertrauen als dem lichten Tag!“ Wer aber in der Liebe zum Lichte fand, der wird auch a n d e r e zum Lichte führen können. So wird nach und nach eine neue Menschheit entstehen, „alles, was da in der Liebe seine Geltung nicht erweist, wird dieser neuen Menschheit U n w e r t heißen!“

Der letzte Psalm kündigt in hohen Tönen die „**Erfüllung**“. Rückschauend überblickt der nun am Ziel angelangte noch einmal den Weg: aus tiefster Finsternis zur lichten Höhe. „Im L i c h t e erlebt er s i c h s e l b s t als des Lichtes Zeu-

gung; – das Innerste des Geistes wird seinem Geiste erschlossen! Gewißheit wird ihm seines ewigen Bestehens: – das Ende dieser Erdentage ist ihm kein Ende seines Lebens mehr! . . .“

Was mir dieses Buch so köstlich macht, das ist die **U n m i t t e l b a r k e i t** seiner Wirkung. Ein Grundakkord durchtönt diese Psalmen: die Liebe und die Mahnung, **i n d e r L i e b e z u b l e i b e n!** So ist gerade dieses Buch schönstes Zeugnis für die ewige Liebe, aus der heraus **B ô Y i n R â** allen Suchenden und Ringenden Hilfe bringt.

*Magische Blätter, V. Jahrgang, 1924, S. 282 f., Verlag Magische Blätter, Leipzig*



*Joseph Anton Schneiderfranken, Griechische Landschaft (03), Öl auf Leinwand*

## Kultmagie und Mythos

von Hans Christoph Ade, Magische Blätter, 1924

Seit Herder und den Tagen der Romantik schweigt die Forderung nach einem neuen Mythos nicht mehr und in den letzten Jahrzehnten wurde der Ruf nach ihm lebhafter und eindringlicher. Ernsthaft Suchende hatten sich losgelöst von der Umstrickung alter Bindungen. Im Gefühl ihrer Freiheit gingen sie über das Ziel hinaus: das Ueberkommene erschien ihnen einzig als Trug allein, aufgestellt aus Gründen der Herrschsucht oder doch gläubiger Verdunkelung.

Woher aber sollte der Mythos kommen? Der Ruf war da. Aber kann ein Mythos erdacht werden, kann er aufsteigen aus den geheimnisvollen Schächten intuitiver dichterischer Innenschau allein? Welcher Empfindende, welcher aus tiefer Sehnsucht irrende Suchende vermag es, eigenen Menschseins göttliche Durchlichtung aller Menschheit beglückend vorzustellen. Sehnsucht deutend, aller Sehnsucht reines, festes Ziel aufweisend, ohne selber leuchtend, ohne auserwählt zu sein? Der Ruf erklang, die Unerfülltheit blieb, und was verworfen wurde, der alte Mythos, der alte Kult, bestand in seiner Macht aus Kräften lebend, die verschlossen waren dem suchenden Verstand, verschlossen unerleuchteten Schöpferwillen. Aber die Not blieb auch, das Tasten, der Zweifel. Und selbst manche, von uralt-neuer, heiliger Lehre ergriffen, wagen doch nicht sich völlig hinzugeben, denn das alte Verehrte, von Jugend an gläubig Vernommene, hält sie fest, mit geheimer Bindung umschlingend. Wo ist ihnen hier Wahrheit, wo Lösung und befreiender Weg?

Allen Unsicheren und Schwankenden, allen Suchenden und Fordernden geht nun der hohe Lehrer dieser Tage helfend zur Seite. In seinem neuen Werke „Kultmagie und Mythos“, löst Bô Yin Râ mit sanfter und liebender Hand alle Umhüllungen. Hypnosen sinken, vom inneren Licht durchhell, ehrfurchtsgebietend und rein tritt vor, was groß und wir-

kend ist: Werk des ewigen Geistes. Wer dieses Buch Bô Yin Râs in sich aufnimmt, ehrfürchtig prüfend in sich, hinhorchend auf den Widerhall im eigenen Innern, wird aus Zweifel und Unsicherheit erlöst. Erlöst zu Liebe und erlöst zu schöpferischer Tat. Denn allen Zweifels Ueberwindung wächst aus Liebe und wächst aus Tat. Nicht braucht er sich zu trennen von dem, was sein Leben begleitete, zuerst als fester Stab der Jugend hindurch und dann ein mattes Rohr; einknickend unter dem Denken. Nun sieht er durch die Hüllen mancher umschleiernden Zutat, durchdringt das feste Gefüge starrer Dogmatik und verehrt das Geistige trotz der oft unechten Schale.

In uralte Zeiten, aus lebendigem Wissen schöpfend, geht Bô Yin Râ zurück, in Tage der Zukunft gibt er den beglückenden Ausblick, und hier auch verkündet er wieder, daß die Menschheit hinaustritt aus den Gebirgen ins weite Rundfeld fruchtbarer Ebenen des Inneren. Nicht Wissenschaft wird hier gegeben, nicht stollenbohrende Gelehrsamkeit: aus urgewissem Wissen stieg auch dieses Werk hervor, das, geschlechterlang ersehnt, aufhällt in magischem Wortklang die Seele berührend, die Seele durchschwingend. Jeder fühlt es, der sich im Innern ergreifen läßt, findet die erlösende Wahrheit beglückt in sich selbst.

Lichtsehnsucht des ins Tier gestürzten Menschengestes schuf Mythos wie Kult, eigene, höchste Innenkräfte nach außen stellend als Gottheit, das Göttliche im eigenen Inneren mit Anbetung in weihevoller Haltung als äußeren Gott verehrend. Aber das Tier, die dunkle Bindung, verhinderte die Wirkung über den Kreis der Physisch-Unsichtbaren in die Welt des Geistes. Gnade der Lichtwelt neigt sich nieder, suchte Helfer im Irdischen und fand sie: Leuchtende des Urlichts, Auserwählte erschienen unter den Völkern, lehrten und kündeten, erhoben den Mythos zum Bild und Gleichnis des Geistigen, wandelten den Kult empor zur Magie. Das Licht leuchtete, doch wenige begriffen es, und selber Jesu lebende Lichtgestalt wurde in den alten Mythos eingewoben und verwandelt. Jahrhunderte schichteten starre Dogmatik darüberhin, Gedanklichkeit des

Vergänglichlichen maßte sich an, Offenbarung des Ewigen zu umgrenzen. So kann das Suchen der vielen, so sie die Sehnsucht aus der Dürre in neu besamtes, neu von oben her erquicktes Land. Und wieder werden wir Begnadeten, wir trotz allen Nöten dieser Zeit Beglückten, von dem hohen Lehrer dieser Tage aus den Bindungen herausgeführt. Hohe Mysterien, dogmatisch mißdeutete, erscheinen in ihrem reinen geistigen Glanz, der Segen des Priesters im Kreis der Gemeinde, die Weihe des Abendmahls, die magische Lautkraft der Messe.

Das Wirken der Leuchtenden galt und gilt der Erweckung höchster innerer Kräfte im Menschen, dem Erleben letzter Wirklichkeit. Wurde einstmals Lehre und Weg nur wenigen gegeben, heute ist ein großes Tor geöffnet, das allen Weisung und Spornung gibt, die guten Willens sind. Die Magie der alten Kulte schuf nur in hohen Feierstunden die Einwirkung des Außen auf die unsichtbaren Kräfte des Inneren. Was im „Buch vom Jenseits“, in „Mehr Licht“, im „Mysterium von Golgatha“ gelehrt wurde, klingt hier als große Weisung wieder auf, stärker und eindringlicher. Das Alltagsleben selber läßt sich zur Kultmagie erheben, Gedanke, Wort und Tat wirken nach innen, formend und weckend in geistige Tiefe. Jeder Augenblick wird dem ganz sich Hingebenden zur Heiligung des Seins. Das Tier aber muß bezwungen werden, daß es sterbe in sich selber und wieder durchlichtet erstehe, dem Geist geeint. Dann wird höchstes Geheimnis sich erschließen. Hohes Weihewort ist, was Bô Yin Râ hier verkündet.

Weltweiter Ausblick! Magie in ihrer höchsten Form wird alles Erdenleben durchlichten. Und „die geistige Daseinswirklichkeit des Menschen wird dann an die Stelle des Mythos treten, und aus dem Leben wird die kommende Kultmagie erstehen!“

Ein neues, hohes Tor ist weit geöffnet. Tat sei der Eintritt und das Weiterschreiten, Leben selber Lobpreisung und Gebet. Jeder einzelne: der Lehre lauschende, hat hier Verantwortung und Pflicht: vor sich selber, vor dem eigenen tiefen Innern und vor der Welt, in der er steht und die er mitformt von innen her.



Der Apostel Paulus beim Schreiben. Aus einer Handschrift der Paulusbriefe, frühes 9. Jahrhundert. Die Abbildung, die dem St. Galler Skriptorium unter dem Schreiber Wolfcoz zugeordnet wird, folgt der frühmittelalterlichen Tradition des Autorenporträts. Sie gilt als eine der ältesten Darstellungen von Paulus in der europäischen Kunst. Die beigegebene Inschrift lautet: „S(AN)C(TU)S PAULUS“ und „sedet hic scripsit“ („Er sitzt hier und schreibt“).

## **Theosophie (3)**

### **Der Brief des Paulus an die Epheser**

#### 1

1 Paulus, durch den Willen Gottes Apostel Jesu Christi, an die Heiligen in Ephesus, die an Christus Jesus glauben. 2 Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. 3 Gepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus. Er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet durch die Gemeinschaft mit Christus im Himmel. 4 Denn in ihm hat er uns erwählt vor Erschaffung der Welt, damit wir heilig und untadelig vor Gott leben; 5 er hat uns aus Liebe im Voraus dazu bestimmt, durch Jesus Christus seine Söhne zu werden und nach seinem gnädigen Willen zu ihm zu gelangen, 6 zum Lob seiner herrlichen Gnade. Er hat sie uns geschenkt in seinem geliebten Sohn, 7 durch sein Blut haben wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden nach seiner reichen Gnade. 8 Durch sie hat er uns mit aller Weisheit und Einsicht reich beschenkt, 9 und hat uns das Geheimnis seines Willens kundgetan, wie er es im Voraus gnädig bestimmt hatte: 10 in Christus wollte er die Fülle der Zeiten heraufführen, in Christus alles vereinen, alles, was im Himmel und auf der Erde ist. 11 Durch ihn sind wir als Erben vorherbestimmt und eingesetzt nach dem Plan dessen, der alles so verwirklicht, wie er es in seinem Willen beschließt. 12 Wir sind zum Lob seiner Herrlichkeit bestimmt, die wir schon früher auf Christus gehofft haben. 13 Durch ihn habt auch ihr das Wort der Wahrheit gehört, das Evangelium von eurer Rettung, durch ihn habt ihr das Siegel des verheißenen heiligen Geistes empfangen, als ihr den Glauben annahmt. 14 Der Geist ist das Pfand dafür, dass wir unser Erbe erhalten werden, die Erlösung, die uns zu Gottes Eigentum macht, zum Lob seiner Herrlichkeit. 15 Darum höre ich nicht auf, für euch zu danken, wenn ich euch in meinen Gebeten er-

wähne, 16 denn ich habe von eurem Glauben an Jesus, den Herrn, und von eurer Liebe zu allen Heiligen gehört. 17 Der Gott unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und Offenbarung, damit ihr ihn erkennt. 18 Er erleuchte die Augen eures Herzens, damit ihr versteht, zu welcher Hoffnung ihr durch ihn berufen seid, welchen Reichtum die Herrlichkeit seines Erbes den Heiligen schenkt 19 und wie überragend groß seine Macht sich an uns, den Gläubigen, erweist durch das Wirken seiner Kraft und Stärke. 20 Er hat sie an Christus erwiesen, den er von den Toten erweckt und im Himmel auf den Platz zu seiner Rechten erhoben hat, 21 hoch über alle Fürsten und Gewalten, Mächte und Herrschaften und über jeden Namen, der nicht nur in dieser Welt sondern auch in der zukünftigen genannt wird. 22 Alles hat er ihm zu Füßen gelegt und ihn, der als Haupt alles überragt, über die Kirche gesetzt. 23 Sie ist sein Leib und wird von ihm erfüllt, der das All ganz und gar beherrscht.

## 2

1 Ihr wart tot durch eure Sünden und Verfehlungen. 2 Ihr wart darin befangen, wie es der Art dieser Welt entspricht, unter der Herrschaft jenes Geistes, der im Bereich der Lüfte regiert und jetzt noch in den Söhnen des Ungehorsams wirksam ist. 3 Mit ihnen lebten auch wir alle einmal und wurden von den Begierden unseres Fleisches beherrscht. Wir folgten dem, was das Fleisch und der böse Sinn uns eingaben, und waren in unserem Wesen Kinder des Zorns wie die anderen. 4 Gott aber, der voll Erbarmen ist, hat uns, die wir durch unsere Sünden tot waren, 5 in seiner großen Liebe, mit der er uns geliebt hat, zusammen mit Christus wieder lebendig gemacht. Aus Gnade seid ihr gerettet. 6 Er hat uns mit Christus auferweckt und uns mit ihm einen Platz im Himmel gegeben. 7 Dadurch, dass er in Christus Jesus gütig an uns handelte, wollte er den kommenden Zeiten den überfließenden Reichtum seiner Gnade zeigen. 8 Denn aus Gnade seid ihr durch

den Glauben gerettet, nicht aus eigener Kraft, sondern Gott hat es geschenkt; 9 nicht auf Grund von Leistungen, damit keiner sich rühmen kann. 10 Seine Geschöpfe sind wir, in Christus Jesus dazu geschaffen, in unserem Leben die guten Werke zu tun, die Gott für uns im voraus bereitet hat. 11 erinnert euch also, dass ihr einst Heiden wart und von denen, die äußerlich beschnitten sind, Unbeschnittene genannt wurdet. 12 Damals wart ihr von Christus getrennt, der Gemeinde Israels fremd und von dem Bund der Verheißung ausgeschlossen; ihr hattet keine Hoffnung und lebtet ohne Gott in der Welt. 13 Jetzt aber seid ihr, die ihr einst in der Ferne wart, durch Christus Jesus, nämlich durch sein Blut, in die Nähe gekommen. 14 Denn er selbst ist unser Friede. Er vereinigte Juden und Heiden und riss durch sein Sterben die trennende Wand der Feindschaft nieder. 15 Er hob das Gesetz mit seinen Geboten und Satzungen auf, um die zwei in seiner Person zu dem einen neuen Menschen zu machen, um Frieden zu stiften 16 und die beiden durch das Kreuz mit Gott zu versöhnen in einem einzigen Leib. Er hat in seiner Person die Feindschaft getötet. 17 Er kam und verkündete Frieden: euch, den Fernen, und uns, den Nahen. 18 Durch ihn haben wir beide in dem einen Geist Zugang zum Vater. 19 Ihr seid also jetzt nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes. 20 Ihr seid auf das Fundament der Apostel und und Propheten gebaut, der Schlussstein ist Christus Jesus selbst. 21 Durch ihn wird der ganze Bau zusammengehalten und wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn. 22 Durch ihn werdet auch ihr im Geist zu einer Wohnung Gottes erbaut.

### 3

1 Deshalb bin ich, Paulus, für euch Heiden der Gefangene Christi Jesu. 2 Ihr habt doch gehört, welches Amt die Gnade Gottes mir für euch verliehen hat. 3 Durch eine Offenbarung wurde mir das Geheimnis mitgeteilt, wie ich es

schon in wenigen Worten beschrieben habe. 4 Wenn ihr es lest, könnt ihr sehen, welche Einsicht in das Geheimnis Christi ich habe. 5 Früheren Generationen war es nicht bekannt, jetzt aber ist es in seinen heiligen Aposteln und Propheten im Geist offenbar geworden, 6 dass nämlich die Heiden Miterben sind, zu demselben Leib gehören und an der selben Verheißung in Christus Jesus teilhaben durch das Evangelium. 7 Ihm diene ich dank der Gnade Gottes, die mir durch sein mächtiges Wirken zuteil wurde. 8 Mir, dem Geringsten unter allen Heiligen, wurde diese Gnade geschenkt. Ich soll den Heiden den unergründlichen Reichtum Christi verkündigen 9 und enthüllen, wie jenes Geheimnis Wirklichkeit geworden ist, das von Ewigkeit her in Gott, dem Schöpfer des Alls, verborgen war. 10 So sollen jetzt die Fürsten und Gewalten des Himmels durch die Kirche Kenntnis erhalten von der vielfältigen Weisheit Gottes, 11 nach dem ewigen Plan, den er durch Christus Jesus, unsern Herrn, ausgeführt hat. 12 In ihm habt ihr den freien Zugang durch das Vertrauen, das der Glaube uns schenkt. 13 Deshalb bitte ich Euch. nicht wegen der Leiden zu verzagen, die ich für euch ertrage, denn sie sind euer Ruhm. 14 Daher beuge ich meine Knie vor dem Vater, 15 nach dessen Namen jedes Geschlecht im Himmel und auf Erden benannt wird, 16 und bitte, dass er euch nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit gebe, in eurem Innern durch seinen Geist an Kraft und Stärke zuzunehmen. 17 Durch den Glauben wohne Christus in euren Herzen. In der Liebe verwurzelt und auf sie gegründet, 18 sollt ihr zusammen mit allen Heiligen dazu fähig sein, die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe zu ermessen 19 und die Liebe Christi zu verstehen, die alles Erkennen übersteigt. So werdet ihr mehr und mehr von der ganzen Fülle Gottes erfüllt. 20 Er aber, der durch die Macht, die in uns wirkt, viel mehr tun kann, als wir erbitten und uns ausdenken, 21 er werde verherrlicht durch die Kirche und durch Christus Jesus in allen Generationen, für ewige Zeiten. Amen.

1 Ich, der ich um des Herrn willen im Gefängnis bin, ermahne euch ein Leben zu führen, das des Rufes würdig ist, der an euch erging. 2 Seid demütig, friedfertig und geduldig, ertragt einander in Liebe 3 und bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren, durch den Frieden, der euch zusammenhält. 4 Ein Leib und ein Geist, wie euch auch durch eure Berufung eine gemeinsame Hoffnung gegeben ist; 5 ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, 6 ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist. 7 Jeder von uns empfing die Gnade in dem Maß, wie Christus sie ihm geschenkt hat. 8 Deshalb heißt es: Er stieg hinauf zur Höhe und erbeutete Gefangene, er gab den Menschen Geschenke. 9 Wenn er aber hinaufstieg, was bedeutet dies anderes, als dass er auch zur Erde hinabstieg? 10 Derselbe, der herabstieg, ist auch hinaufgestiegen bis zum höchsten Himmel, um das All zu beherrschen. 11 Und er gab den einen das Apostolat, andere setzte er als Propheten ein, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, 12 um die Heiligen für die Aufgabe des Dienstes zu rüsten, für den Aufbau des Leibes Christi. 13 So sollen wir alle zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, damit wir Christus in seiner voll verwirklichten Gestalt darstellen. 14 Wir sollen nicht mehr unmündige Kinder sein, ein Spiel der Wellen, hin und her getrieben von jedem Widerstreit der Meinungen, dem Betrug der Menschen ausgeliefert, der Verschlagenheit, die in die Irre führt. 15 Wir wollen uns, von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten, und in allem wachsen, bis wir ihn erreicht haben. Er, Christus, ist das Haupt. 16 Durch ihn wird der ganze Leib zusammengefügt und gefestigt in jedem einzelnen Gelenk. Jedes trägt mit der Kraft, die ihm zugemessen ist. So wächst der Leib und wird in Liebe aufgebaut. 17 Ich sage und bezeuge es im Herrn: Lebt nicht mehr wie die Heiden in ihrem Wahn. 18 Ihr Sinn ist verfinstert. Sie sind dem Leben Gottes entfremdet durch die Unwissenheit, in der sie befangen sind, und durch die Ver-

härtung ihres Herzens. 19 Haltlos wie sie sind, geben sie sich der Ausschweifung hin, um voll Gier jede Art der Gemeinheit zu begehen. 20 Das aber entspricht nicht dem, was ihr von Christus gelernt habt. 21 Ihr habt von ihm gehört und seid in der Wahrheit unterrichtet worden, die Jesus ist. 22 Legt den alten Menschen ab, der in Verblendung und Begierde zugrunde geht, ändert euer früheres Leben 23 und erneuert euren Geist und Sinn! 24 Zieht den neuen Menschen an, der nach Gottes Bild geschaffen ist, damit ihr wahrhaft gerecht und heilig lebt. 25 Legt deshalb die Lüge ab und redet die Wahrheit, jeder mit seinem Nächsten; denn wir sind als Glieder miteinander verbunden. 26 Lasst euch durch den Zorn nicht zur Sünde verführen! Die Sonne soll über eurem Zorn nicht untergehen. 27 Gebt dem Teufel keinen Raum! 28 Der Dieb soll nicht mehr stehlen, sondern arbeiten und sich mit seinen Händen etwas verdienen, damit er den Notleidenden davon geben kann. 29 Über eure Lippen komme kein böses Wort, sondern nur ein gutes, das den, der es braucht, stärkt, und dem, der es hört, Nutzen bringt. 30 Beleidigt nicht Gottes heiligen Geist, dessen Siegel ihr tragt für den Tag der Erlösung. 31 Jede Art von Bitterkeit, Wut, Zorn, Geschrei und Lästerung und alles Böse verbannt aus eurer Mitte! 32 Seid gütig zueinander, seid barmherzig, vergebt einander, weil auch Gott euch durch Christus vergeben hat.

## 5

1 Ahmt Gott nach als seine geliebten Kinder 2 und übt die Liebe, weil auch Christus uns geliebt und sich für uns hingegeben hat als Gabe und Opfer, das Gott gefällt. 3 Von Unzucht aber und Schamlosigkeit jeder Art oder von Habsucht soll bei euch, wie es sich für Heilige gehört, nicht einmal die Rede sein. 4 Auch Sittenlosigkeit, albernes und zweideutiges Geschwätz schickt sich nicht für euch, sondern Dankbarkeit. 5 Denn das sollt ihr wissen: kein unzüchtiger, schamloser oder habsüchtiger Mensch – das heißt kein Götzendiener – erhält

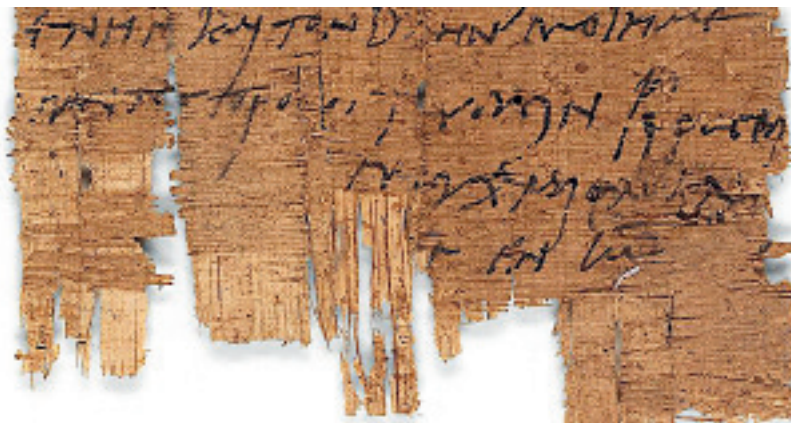
ein Erbteil im Reich Christi und Gottes. 6 Niemand täusche euch mit leeren Worten; dadurch kommt der Zorn Gottes über die Ungehorsamen. 7 Habt darum nichts mit ihnen gemein! 8 Denn einst wart ihr Finsternis, jetzt aber seid ihr durch den Herrn Licht geworden. Lebt als Kinder des Lichts! 9 Das Licht aber bringt lauter Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit hervor. 10 Prüft, was dem Herrn gefällt, 11 und beteiligt euch nicht an den nutzlosen Taten der Finsternis, sondern deckt sie auf! 12 Denn man muss sich schämen, von dem, was sie heimlich tun, auch nur zu reden. 13 Alles, was aufgedeckt ist, wird vom Licht erleuchtet. 14 Alles Erleuchtete aber ist Licht. Deshalb heißt es: Wach auf, Schläfer, und steh auf von den Toten, und Christus wird dein Licht sein. 15 Achtet also sorgfältig darauf, wie ihr euer Leben führt, nicht töricht, sondern klug. 16 Nutzt den rechten Augenblick, denn das Böse beherrscht die Zeit. 17 Darum seid nicht unverständig, sondern begreift, was der Wille des Herrn ist! 18 Seid nicht zügellos und berauscht euch nicht mit Wein, sondern lasst euch vom Geist erfüllen! 19 Lasst in eurer Mitte Psalmen, Hymnen und Lieder, wie der Geist sie eingibt, erklingen! Singt und jubelt aus vollem Herzen zum Lob des Herrn! 20 Sagt Gott, dem Vater, jederzeit Dank für alles im Namen unseres Herrn Jesus Christus! 21 Einer ordne sich dem andern unter in der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus! 22 Die Frauen sollen ihren Männern dienen als sei es der Herr; 23 denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie auch Christus das Haupt der Kirche ist; er hat sie gerettet, denn sie ist sein Leib. 24 Wie aber die Kirche sich Christus unterordnet, sollen sich die Frauen in allem den Männern unterordnen. 25 Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat, 26 um sie im Wasser und durch das Wort rein und heilig zu machen. 27 So will er die Kirche in ihrer ganzen Herrlichkeit vor sich erscheinen lassen, ohne Flecken, Falten oder andere Fehler, heilig soll sie sein und makellos. 28 Darum schulden die Männer den Frauen Liebe, als sei es ihr eigener Leib. Wer seine Frau liebt, liebt sich selbst. 29 Keiner noch

hat seinen eigenen Leib ghasst, sondern er nährt und pflegt ihn, wie auch Christus die Kirche. 30 Denn wir sind Glieder seines Leibes. 31 Deshalb wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich mit seiner Frau verbinden, und die beiden werden ein Fleisch. 32 Dies ist ein tiefes Geheimnis. Ich sage es im Hinblick auf Christus und die Kirche. 33 Was aber euch angeht, so liebe jeder von euch seine Frau wie sich selbst, die Frau aber ehre den Mann.

## 6

1 Ihr Kinder, gehorcht euren Eltern, wie es vor dem Herrn recht ist. 2 Ehre deinen Vater und deine Mutter: das ist ein Hauptgebot, und ihm folgt die Verheißung: 3 damit es dir gut ergeht und du lange auf Erden lebst. 4 Ihr Väter, macht eure Kinder nicht unwillig, sondern erzieht sie in der Zucht und Weisung des Herrn! 5 Ihr Sklaven, gehorcht euren irdischen Herren mit Furcht und Zittern und mit redlichem Herzen, als sei es Christus! 6 Sucht euch nicht bei den Menschen einzuschmeicheln, um ihnen zu gefallen, sondern erfüllt als Sklaven Christi von Herzen den Willen Gottes! 7 Dient freudig, als dientet ihr dem Herrn und nicht den Menschen! 8 Denn ihr wisst, dass jeder, der etwas Gutes tut, es vom Herrn zurückerhalten wird, sei er ein Sklave oder ein freier Mann. 9 Ihr Herren, handelt in gleicher Weise gegen eure Sklaven! Droht ihnen nicht! Denn ihr wisst, dass ihr im Himmel einen gemeinsamen Herrn habt. Bei ihm aber gilt kein Ansehen der Person. 10 Vor allem: Werdet stark durch die Kraft und Macht des Herrn! 11 Zieht die Rüstung Gottes an, damit ihr den Schlichen des Teufels widerstehen könnt! 12 Wir haben nicht gegen Menschen aus Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern gegen die Fürsten und Gewalten, gegen die Beherrscher dieser finsternen Welt, gegen die bösen Geister des himmlischen Bereichs. 13 Darum legt die Rüstung Gottes an, damit ihr am Tag des Unheils standhalten, alles vollbringen und so bestehen könnt! 14 Seid also standhaft, gürtet euch mit der

Wahrheit, legt als Panzer die Gerechtigkeit an, 15 und zieht als Schuhe die Bereitschaft an, für das Evangelium vom Frieden zu kämpfen! 16 Vor allem greift zum Schild des Glaubens! Mit ihm könnt ihr alle feurigen Geschosse des Bösen auslöschen. 17 Nehmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, das ist das Wort Gottes. 18 Hört nicht auf, zu beten! Betet jederzeit im Geist; seid wachsam, harrt aus und bittet für alle Heiligen, 19 auch für mich: dass Gott mir das rechte Wort schenkt, wenn ich mich anschicke, mit freiem Mut das Geheimnis des Evangeliums zu verkündigen, 20 als dessen Gesandter ich im Gefängnis bin. Bittet, dass ich in seiner Kraft freimütig zu reden vermag, wie es meine Pflicht ist. 21 Damit auch ihr erfahrt, wie es mir geht und was ich tue, wird euch Tychikus, der geliebte Bruder und treue Helfer im Dienst des Herrn, alles berichten. 22 Ich schicke ihn eigens zu euch, damit ihr alles über uns erfahrt und damit er euch Mut zuspricht. 23 Friede sei mit den Brüdern, Liebe und Glaube von Gott, dem Vater, und Jesus Christus, dem Herrn. 24 Gnade und unvergängliches Leben sei mit allen, die Jesus Christus, unsern Herrn lieben.



*Weltweit älteste Handschrift eines Christen. Die letzte Zeile des Papyrus P. Bas. 2.43 enthält den entscheidenden Hinweis: Der Autor verwendet die abgekürzte Schreibweise der christlichen Formel «Ich bete, dass es Dir gut geht ,im Herrn»». (ca. 230 n. Chr.)*

## Das Reh

Eine erste Begegnung erzählt von Herbert von Hoerner

Im Walde meiner Heimat wuchsen die Bäume so, als habe Gott selber sie gepflanzt. Gott pflanzt Bäume nicht in Reihen. Gott zählt sie nicht. Gott rechnet nicht aus, wieviel Festmeter Holz in siebzig oder achtzig Jahren nutzbar werden. Gott pflanzt nicht zum Verkauf. Gott öffnet die Hand und streut, da geht Kraut auf und Unkraut.

Nuss ist das Unkraut des Waldes. Der Mensch kommt hinzu und sieht die Gewächse im Kampf miteinander ums Licht. Der wuchernde Nussstrauch erstickt die jungen Fichten und Kiefern. Der Mensch haut den Nussstrauch heraus, die jungen Fichten und Kiefern freuen sich des gewonnenen Lichts. Aber der Nussstrauch ist zähe. Aus Stumpf und Wurzeln schlägt er von neuem aus. Und der Knabe kennt die Stellen, an denen der Strauch im eigenen dichten Gedränge die längsten, schlankesten, geradesten Schösslinge trieb. Hier sucht und schneidet er sich seine Angelruten. Niemand wird es ihm verwehren, niemand Rechenschaft von ihm fordern. Er mag sich seine Angelruten schneiden, wo er sie findet. Denn der Wald, den Gott gesät hat, gehört ja dem Vater des Knaben. Der Vater, der ist hier der Herr. Und darum geht der Knabe durch den Wald wie durch ein Königreich, in dem er Prinz ist.

Es ist ein Königreich voll unermesslicher Reichtümer. Wer zählt die Schätze, wer weiß, wo verborgenen zutage treten? Im Frühling blühen an den bekannten Plätzen die Leberblümchen, Himmelschlüssel, Anemonen. Die Erdbeere blüht und wird im Sommer zur köstlichen Frucht gediehen sein. Die Himbeere blüht, die Blaubeere, die Strickbeere. Der Waldboden blüht von lauter Versprechen.

Aber der früheste war doch immer der Haselnussstrauch. Seine Blüte ist so bescheidener Art, dass Erfahrung dazu gehört, sie zu bemerken. Sonne scheint durch den noch

blattlosen Strauch, der seine langen Kätzchen stäuben lässt. Da glüht es an den Zweigen wie kleines purpurnes Juwel. Die Sonne der ersten warmen Tage treibt den Strauch zum Blühen. Aber noch kommen die kalten Nächte. Und nur, wenn die kleine purpurne Blüte nicht erfriert, gibt es im Herbst die Nüsse.

Nüsse sammeln, das ist auch so wie reich werden. Die Hand spielt mit dem rundlichen, klappernden Gut in der Tasche wie mit Geld. Der Knabe kommt aus dem Walde nach Hause als reicher Mann.

\*

Ich weiß nicht, was ich suchte. Schnitt ich mir Angelruten? Sammelte ich Nüsse? Ging ich durch den Wald ohne bestimmten Zweck und darum grad besonders aufgeschlossen und bereit für das Unerwartete? Jagdinstinkte waren in mir, dem Nachfahr vieler Jäger, sicherlich längst schon wach. Mit meiner hohen Knabenstimme konnte ich die Rufe vieler Tiere nachahmen. Ich lockte die Taube, den Bussard, und sie antworteten mir. Ich kannte viele Tiere. Und als vornehmsten galten mir natürlich die jagdbaren. Ihnen zu begegnen war immer ein Glück, zumal es kein häufiges war. Denn in dem Teil des Waldes, der an den Park grenzte, hielt nicht viel Wild sich auf. Doch es kam vor, dass aus dem Busch ein Haselhuhn aufschwirrte oder ein Hase über die Lichtung hoppelte. Ich wusste, dass es noch anderes, größeres, edleres Wild gab. Da hingen zu Hause die Rehgehörne. Und eine Elchschaufel wurde immer dazu verwandt, die Tür zur Veranda offenzuhalten, dass der Wind sie nicht zuschläge. Und dann waren da noch im Schrank die Jagdbücher mit ihren Bildern, und bei Tisch die Jäger mit ihren Erzählungen.

Es war an der Stelle, wo die alten herrlichen Kiefern standen, die Ahnherren der jüngeren Waldgeneration. Auch Birken wuchsen hier und alte Eichen. Und Nuss, mein geliebter Nuss!

Ich war wohl eine Weile stillgestanden haben. Leise sein im Walde – wer es nicht ist, der sieht nichts, hört nichts. Ich muss sehr leise gewesen sein, da ich die Schritte schon von weitem hörte. Laub raschelte. War es ein Mensch oder ein Tier? – Zwischen dem Unkraut des Waldes trat es hervor, das Reh.

Warum wusste ich gleich, dass es ein Reh ist? Erinnernte ich mich an Bilder von Rehen? Dachte ich an die toten Rehe in der Küche? (Aber ein totes Tier ist so furchtbar anders als ein lebendes!) Jedenfalls muss die Vorstellung »Reh« in mir schon deutlich und einigermaßen zutreffend gewesen sein, dass ich sofort erkannte: ein Reh!

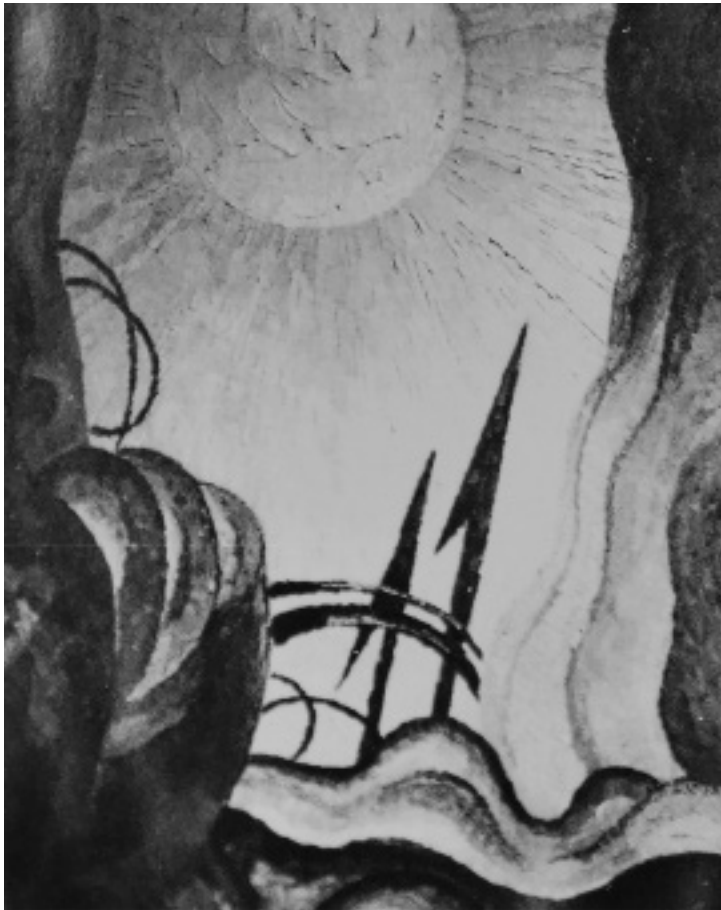
Es kam näher. Es schritt auf mich zu, es hob den Kopf und sah mich an. Ich habe gewiss den Atem angehalten, ich habe mich nicht gerührt. Das Reh hat mich eine Weile angesehen, dann hat es erkannt: Mensch! – und ist geflüchtet.

Ich lief nach Hause. Aufgeregt erzählte ich: »Ich habe ein Reh gesehen.« Der Vater musste es hören, die Mutter, die Schwestern. Und ich beschrieb genau die Stelle. Aber wer kann das Wunderbare anderen mitteilen? Ein Reh, und an der Stelle, das war an sich noch nicht so wunderbar. Nur für mich war es wunderbar, denn es war eine erste Begegnung.

Solche ersten Begegnungen können sehr verschiedener Art sein. Ich könnte aus meinem Leben manches Beispiel nennen: von ersten Reisen, vom Anschauen berühmter Kunstwerke, vom Bekanntwerden mit Menschen, von denen man vorher schon viel gehört hat. Ich meine also nicht diese allerersten Begegnungen, bei denen uns ein völlig Unbekanntes fremd entgegentritt, nicht jene ersten Erfahrungen des Kindes, das noch von nichts weiß. Sondern jene Begegnungen meine ich, die, erwartet oder überraschend, uns ohne Zögern das Ding sofort beim richtigen Namen nennen lassen, da wir schon ein Bild davon in uns trugen. Und solche Begegnung ist immer von einem großen Staunen und einem kleinen Schrecken begleitet. - Wie?! Ist das Ding so einfach, so natürlich, so wie von selbst verständlich? Und doch in seinem Grund und We-

sen, ob wir es auch mit allen unseren Sinnen aufnehmen, so ganz tief rätselhaft und unbegreiflich? - »Ich habe ein Reh gesehen.« - Wenn das schon so wunderbar war und wenn das schon sich nicht mitteilen ließ – das Wunderbare daran, – wie aufgeregt müsste der Knabe erst sein, der nach Hause gelaufen käme, um zu erzählen: »Ich habe Gott gesehen!«

*Diese Erzählung wurde 1936 erstmals veröffentlicht*



*Bó Yin Rá, Geistliches Bild (3), Öl auf Leinwand*



*Joseph Anton Schneiderfranken, Griechische Landschaft (11), Öl auf Leinwand*



*Joseph Anton Schneiderfranken, Griechische Landschaft (8), Öl auf Leinwand*

## Triumphe des Äußeren

Aus: „Der Weg meiner Schüler“ von Bô Yin Râ

Die heutige Z e i t ist nicht besser und nicht schlechter als irgend eine andere!

Die heutige Welt ist in jeder Beziehung Ausdruck dessen, was der heutige Mensch auf Erden d u r c h l e b t haben muss, soll seine, seit vielen Jahrhunderten beibehaltene Strebensrichtung ins Ä u ß e r e und A l l e r ä u ß e r s t e, wieder u m k e h r f ä h i g werden und sich dem Inneren zuwenden k ö n n e n .

Man darf sich nur eine solche Umkehr nicht wie eine Art „Massenbekehrung“ vorstellen!

Was wirklich w a n d l u n g s f ä h i g wurde, wird ganz u n v e r m e r k t gewandelt, – und so stehen wir heute bereits m i t t e n i n d e r V e r w a n d l u n g, während doch die Meisten meinen, es gehe immer noch w e i t e r n a c h a u ß e n h i n . . .

Die Augen sind vorerst noch zu sehr an das Suchen w e i t d r a u ß e n vermuteter, oder nur erhoffter Horizonte gewöhnt, als daß sie heute schon klar zu erkennen vermöchten, wie v e r k r a m p f t bereits alles Streben ins Äußere, Alleräußerlichste wurde, weil es nur noch peripheres A u s - b e b e n m ü s s e n längst schon in ihre Triebkraftquelle z u r ü c k g e n o m m e n e r Allmenschheitsimpulse ist. –

Wie ein kaum noch leuchtendes Kerzenlicht kurz vor dem Erlöschen noch einmal überhell aufflackert, so feiert heute der Trieb ins Äußere Triumphe die nichts anderes als Bestätigungen seines E r l ö s c h e n m ü s s e n s sind, weil die Richtungsumkehr bereits unvermerkt überall dort begonnen hat, wo sie die ihr gemäßen Bedingungen erfüllt fand.

Die großen Allmenschheitsimpulse b i e g e n die Strebenkräfte u m , aber sie brechen sie nicht!

\*

**Nachlese**  
**Abschrift aus der Zeitschrift „Theosophie“,**  
**Jahrgang XII, Heft 2, 1924**  
von Bô Yin Râ

Die Wirkung eines Mantrams hängt sehr davon ab, in welcher Weise es rezitiert oder klanglich in der Meditation vorgestellt, d. h. innerlich gesprochen wird.

In den meisten alten Sprachen wird ein summendes Hinsingen verlangt. – Andere gebrauchen einen fast klagenden, lauten Gesang ähnlich den lithurgischen Weisen der griechischen und römischen Kirche, in denen viele Mantrams enthalten sind, geformt einst von Wissenden. –

In der deutschen Sprache muss ein Mantram, um zu wirken, klar und erfüllt gesprochen werden, in ausdrucksvoller Betonung, aber ohne Pathos ...

\*

**Das Reich der Kunst**  
Buchbesprechung von E. Wennig

*Das Reich der Kunst. Von Bô Yin Râ, München, 1921, Verlag der Weißen Bücher.*

Ein Künstler, ein Weiser, ein Meister auch der sprachlichen Darstellung hat hier das Wort ergriffen, um Grundsätzliches über künstlerisches Schaffen zu sagen. Gegenüber den wechselnden Zeitströmungen, Parteidoktrinen und flüchtigen Tageserscheinungen spricht er von der ewigen Seele der Kunst. Kunst ist das organische, aus innerer Notwendigkeit gewachsene, geschaffene Gebilde eines Seelenerlebnisses! Nur derjenige versteht Kunst, der dieses Grunderlebnisses

fähig ist. Nicht die Nachbildung der Natur, das Gegenständliche, die sichere Technik, die Parteirichtung tragen auch nur das geringste zur Bedeutung eines Kunstwerks bei, das seelische Erlebnis allein, das an nichts gebunden ist, durch nichts bedingt wird, ist das Entscheidende. Dieser eine Grundgedanke durchzieht das ganze Buch in immer wechselnden Beleuchtungen. Alles Große ist einfach, darum wird es so oft verkannt und mancher dünkt sich vielleicht darüber erhaben. Wir aber wollen nicht an diesem Werk vorübergehen, auch wenn es vorwiegend nur das Reich der bildenden Kunst behandelt und in seinen ursprünglich selbständigen Aufsätzen sich in Kleinigkeiten wiederholt. Hier wird eine Grundwahrheit verkündet. Ein Künstler, ein Weiser, ein Meister auch der sprachlichen Darstellung hat das Wort, Wer Ohren hat zu hören, der höre!

\*

### **Darinnenstehen**

Hans Kayser in seiner Vorbemerkung als Herausgeber  
des Buches „Jakob Böhmes Schriften“

Mystik ist keine Disziplin, keine Rubrik aus der Geschichte der Philosophie, auch keine Abteilung der Religionswissenschaft, sondern ein Zustand, eine Lebensäußerung seelisch-geistig ganz bestimmt veranlagter Menschen. Alle Vorträge, Bücher über die Mystik leiden daran, dass ihre Verfasser glauben, „über“ der Mystik zu stehen, während eine wahrhafte Wertung nur dem darin Stehenden möglich ist. Ein „Darüberstehen“ bedingt ein zergliederndes Vorgehen der Kritik, des diskursiven Denkens, welches noch niemals der Mystik gerecht werden konnte; ein „Darinnenstehen“ bedingt die Fülle schauenden Lebens, welches in der Mystik

das große Symbol der Einheit sieht, das alle Erscheinungen, Empfindungen und Gedanken durchdringt. Hier kann Jakob Böhme ... ein sicherer Führer sein; diejenigen, die sich in seine Schriften zu versenken vermögen, werden bald das Wesen aller Mystik schauen.

*Mit der Biographie Böhmens von Abraham von Franckenberg und dem „Kurzen Auszug“ Friedrich Christoph Oetingers. Insel-Verlag, S. 11 Leipzig, 1920*

\*

## Schluss mit Maag Menschen, Tiere, Maschinen

So ist die Reihenfolge, die Stufenleiter des Werts. Wenn ich mir überlege, was ein Hund alles darf — von der Maschine ganz zu schweigen, — und was ich dagegen alles nicht darf, so wird mir betrüblich zu Mute. Als ob der Mensch nicht auch ähnliche Bedürfnisse hätte wie die so bevorzugten Tiere und Maschinen. Diese dürfen sie befriedigen ohne Gefahr, ohne Strafe, ohne Hemmung, jener wird bestraft. Selbst dann, wenn die Nichtbefriedigung geradezu auf Kosten seiner Gesundheit geht. Also beispielsweise auch den ruhigsten und gesetztesten Menschen — ich abstrahiere da von mir — fällt einmal das Bedürfnis an, plötzlichen, unvermittelten und sinnlosen Radau zu machen. Mitten in der Nacht. Nun bitte stellen Sie sich einmal, wo Menschen in der Nähe wohnen, des Nachts auf und brüllen Sie aus Leibeskräften Huuh und Bäääh und sonst etwas ähnliches. Was geschieht. Leute erscheinen am Fenster und beschimpfen dich. Die Polizei wird gerufen und du endest, wenn nicht auf dem Polizeiposten, so doch mit der absoluten Gewißheit eines saftigen Strafzettels im Herzen. Also uns ist so etwas einfach nicht erlaubt. Der Staat, oder wie dieses Damoklesschwert über unserem Haupt sonst noch heißen mag, duldet es einfach nicht. Bei uns nicht.

Bei Tieren und Maschinen ohne weiteres. Wenn du ein Hund bist, kannst du die ganze Nacht bellen, den Mond anbellern, sämtlichen Nachbarn den Schlaf stören, niemand schreit ein. Oder wenn du das Glück hast, eine Maschine zu sein, dann kannst du durch die ganze Stadt zu jeder Nachtstunde rasen und vor jeder Ecke schauerliche Laute von dir geben, gegen die obengenannte Buuhs und Bääähs hilflose Kinder-trompetentöne sind – niemand wird dir auch nur das geringste zuleide tun. Vom Gestank gar nicht zu reden. Ich möchte einmal sehen, was passiert, wenn man eine kleine Büchse, nur eine Parfümflasche mit einem Zerstäuber, gefüllt mit irgend einer stinkenden Masse, mit auf die Straße nähme und jedem Vorübergehenden ein Wölkchen Gestank in die Nase bliese! Grober Unfug wäre sicher das Geringste, was als Delikt in der Beurteilung dieses traurigen Falles von Verworfenheit bei den Richtern in Frage käme. Aber als Maschine kannst du die ganze Stadt in eine Wolke von Gestank hüllen, daß kein Mensch mehr atmen kann und brauchst bloß zu erklären, dein Auspuff sei geschlossen, du seist nur frisch geölt, und absolute Straffreiheit ist dir sicher.

Und noch von einem andern Bedürfnis sei die Rede, das du als Mensch in Freiheit nicht erfüllen kannst und wo Dir jeder Hund und jede Maschine an persönlicher Freiheit weit überlegen ist. Nimm an, du kommst aus dem Haus deines Gastgebers, darinnen Du nicht wußtest – ja – wie sag ich's meinem Kinde – also darinnen du nicht wußtest, wohin mit der Freud? Du trittst mit deinem Hund auf die Straße, auf welcher er schon an der nächsten Ecke in der bekannten Stellung des Phytiauntersatzes, das heißt dreibeinig, des längeren verharrt. Tust du dasselbe o Mensch, so hast du es höchstens dem Glück, daß kein Polizist in der Nähe, zu verdanken, wenn du straffrei ausgehst. Und wenn man erst gar an die Maschine denkt in diesem Falle, dann überkommt einen der blasse Neid. Denn, was ist selbst bei enormster Aufsparrungsmöglichkeit das, was wir etwa an Hinterlassenschaft zu bieten hätten, gegen die ungeheuren Mengen, die beispielsweise ein

Automobil von sich geben kann – und auch von sich gibt, mitten auf der Straße, am hellen lichten Tag, schwärzlich, abscheulich, übelriechend und vollkommen straflos. Wenn ich wieder auf die Welt komme, werde ich ein Hund oder eine Maschine, damit ich auch einmal erfahre, was persönliche Freiheit ist.

*Die gepanzerte Nachtigall oder Wir wollen dennoch singen,  
S. 17-19, Verlag der National-Zeitung, Basel 1928*



*Joseph Anton Schneiderfranken, Griechische Landschaft (15), Öl auf Leinwand*

## Anmerkungen und Quellen

### Zu Franz Spunda

„Die Forderungen an die neue, vom magischen Weltverständnis getragene Kunst, die in den rhetorisch hoch aufgelandenen Programmessays des *Magischen Dichters* (1923) und dem als Bindeglied zum Späteren wichtigen, ähnlich angelegten Traktat *Dichterische Aufgaben des okkultistischen Mythos* (1925) erhoben werden, sind für Spunda eindeutig ein großes, nämlich das zentrale Projekt der Zukunft. Er selbst setzt dazu in seiner ästhetischen Praxis nicht an – erklärtermaßen fehlt ja das gesellschaftliche Fundament, da dem „Metaphänomenalen“ in der Gegenwart noch die „Selbstverständlichkeit“ mangle –; vielmehr beginnt er einen Prozess der stilistischen Disziplinierung und der Zurücknahme der Kunstmittel (wobei diese Tendenz zum ‚magischen Realismus‘ in den frühen Ansätzen durchaus angelegt war, vor allem in den der Literatur bzw. Kunst zugeschriebenen Ordnungs- und Maßfunktionen). Wenn man sich eine Vorstellung davon machen möchte, ob und wie Spunda die Umsetzung seiner ursprünglichen Vorstellungen von magischer Dichtkunst im eigenen Werk antizipiert, muss man sich wohl an seine Versuche auf dem Gebiet der Würdeformen innerhalb der herkömmlichen Gattungstrias halten, also an seine lyrischen und besonders an seine – allerdings nur zum geringsten Teil im Druck vorliegenden – dramatischen Arbeiten der frühen Jahre. Gerade hier setzt ja auch seine Programmschrift von 1923 die gattungstheoretischen Akzente (vgl. die Aufsätze *Die Rückkehr nach Eleusis, Magie des Dramas, Körper, Seele und Geist im Drama*).“ (Christoph Fackelmann und Herbert Zeman, Franz Spunda (1890-1963), deutschmährischer Schriftsteller, magischer Dichter, Griechenlandpilger: Studien und Texte, S. 38 f., Lit-Verlag, Münster, 2017)

Vor *Die Rückkehr nach Eleusis* hatten wir von Franz Spunda bereits folgende Essays wiederveröffentlicht: *Der magische Dichter* (Magische Blätter, Mai 2020), *Dunkle Rede* (Magische Blätter, Juni 2020), *Alchemie des Geistes* (Magische Blätter, Juli 2020), *Magisches Wissen* (Magische Blätter, November 2020) und *Körper, Seele und Geist im Drama* (Magische Blätter, Januar 2021).

„Man findet eine klare funktionale Zuschreibung vor, die fiktionale Literatur im Bereich des zeitgenössischen Okkultismus einhegt; ihrer

ästhetischen und hermeneutischen Autonomie werden relativ enge Grenzen gesetzt. Damit wird eine sprachkulturelle Tradition gepflegt, die nicht nur einer vermeinten rationalistisch-materialistischen, also antimetaphysischen Grundstimmung oppositionell begegnet, sondern bis zu einem gewissen Grad auch einen Kontrapunkt zur Entwicklung des modernen Literaturbegriffs setzt. Auch die Gattungswahl und der selbstbewusst beanspruchte Neuheits-Status folgen aus diesen Festlegungen auf eine bestimmte, auf den ersten Blick ziemlich naive Dienstbarkeit, ein Vermittleramt poetischer Literatur. Dabei betrachtet man den Schriftsteller das eine Mal mehr als Gewährsmann einer besonderen Erlebnisfähigkeit –, ein anderes Mal mehr als einen weisen Gelehrten und Eingeweihten, der mit den hermetischen Traditionen und deren Geheimnissen vertraut machen kann. Daraus erklärt sich, weshalb in diesem Spektrum selbst solche Autoren, die von Haus die insgesamt vorherrschenden quasihomiletischen, gnostischen und meditativen Textsorten bevorzugen, um missionarische, erbauliche oder verkündende Ziele zu verfolgen, gelegentlich zu poetischen Ausdrucksformen, vor allem zu Erzählung und Gedicht, greifen.

Ohne Zweifel offenbart sich auf diesem Gebiet, großflächig und dicht, ein ganzes Diskursmilieu, das Franz Spunda gemeinsam mit zahlreichen anderen Autoren besiedelt, die zwischen Phantastik und okkulturer Sachliteratur pendeln. Auf dessen Tragfähigkeit kann sich dieser Schriftsteller zeit seines Lebens verlassen, und er kehrt auch immer wieder dorthin zurück, etwa wenn er sich im Wandel und Wechsel literaturpolitischer Konjunkturen seines publizistischen Spielraums von neuem vergewissern muss.

Das zeigt, dass die esoterisch-okkultistische Geistigkeit mit ihren vielfältigen Wurzeln diesseits und jenseits des abendländischen Christentums spätestens seit den frühen zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts in der breiten Öffentlichkeit des deutschsprachigen Kulturraums angekommen ist und sich dann als eine erstaunliche Konstante über die äußeren und manche inneren Zäsuren der Epoche hinweg etabliert. Nicht nur werden Elemente einer okkulten Mystik zu wichtigen, mitunter tragenden Säulen im Schaffen der ‚Höhenkamm‘-Autoren der Epoche – von Rilke über Thomas Mann bis Musil –, und beeinflussen sie einzelne avantgardistische ‚Literaturrevolutionen‘ wie Expressionismus und Dadaismus. Längst hat sich auch eine vielgestaltige Basis aufgetan, ein florierendes Netzwerk von Verlagen, Buchgemeinschaften, Vereinen sowie von Zeit-

schriften, die tatsächlich vom Forum des anspruchsvollen wissenschaftlichen Austauschs bis eben zur illustrierten Sensationsrevue à la *Neues Licht* die unterschiedlichsten Niveaus umfassen. Sie haben sich in dieser Zeit heftigster weltanschaulicher und gesellschaftlicher Erschütterungen ein pulsierendes spätbürgerliches Ambiente erschlossen und werden nicht zuletzt von populärkulturellen Segmenten erschlossen – z. B. dem jungen Medium des Spielfilms (vgl. etwa Fritz Langs *Dr. Mabuse, der Spieler*, 1922, nach dem Roman von Norbert Jacques: ein „Bild“ bzw. „Spiel vom Menschen unserer Zeit“) – für sich entdeckt.

Kaum eine Phase in der Laufbahn Franz Spundas ist vom Zusammenspiel mit diesem Bereich frei, am ehesten noch die Mitte der dreißiger Jahre, als der Autor den Anschluss an einen – zum Teil freilich durchaus mit jenen Sphären interagierenden – nationalistischen ‚Aufbruch‘ der deutschösterreichischen Literatur sucht und explizit politische Fragen in den Geschichtsromanen wie aber etwa auch in der zweiten Fassung des griechischen Reisebuchs ein größeres Gewicht erlangen. Selbst der Übergang zur literarischen Verarbeitung des Griechenlanderelebnisses, dem später in der Selbstreflexion eine einschneidende, ja umwälzende Bedeutung für die eigene künstlerische und weltanschauliche Entwicklung beigemessen wird, steht zumindest äußerlich durchaus in einem solchen Kontinuitätsverhältnis: Die ersten *Eleusischen Sonette*, lyrische Beschwörungen des archaischen Griechentums, werden Ende 1924 im *Almanach der Magischen Blätter* veröffentlicht. Sie kommen also mitten unter zahlreichen Traktätchen und Aphorismen von Bô Yin Râ (eig. Joseph Anton Schneiderfranken), Programmworten von Henri Birven (über Magie als die „neue Weltanschauung“), allerlei astrologischen und alchemistischen Skizzen sowie kleinen okkulten „Novellen“ zu stehen.

Die Publikation der Sonette knüpft, so scheint es, nahtlos an Spundas Präsenz in den *Magischen Blättern* selbst an. Diese bilden gemeinsam mit dem angeschlossenen Verlag von Richard Hummel (Pseud.: Richard H. Laarß) eine der Hauptplattformen des populären Esoterikers Bô Yin Râ und versammeln auch andere damals tonangebende Schriftsteller mit geheimwissenschaftlicher Attitüde, wie Hans Christoph Ade, Carl Vogl, Johannes Schlaf und Ferdinand Maack. Hier tauchten zuletzt Auszüge aus dem Gedichtband *Gottesfeuer* und aus dem Roman *Das ägyptische Totenbuch* auf, und es wurde nachdrücklich auf Spundas Editon der

Magischen Unterweisungen des Paracelsus hingewiesen. (. . .)

Abschließend das Beispiel jener Romanbiographie, die Spundas letzte Buchveröffentlichung auf dem Gebiet der historischen Erzählkunst darstellt: *Das mystische Leben Jakob Böhmes*, begonnen bereits in den späteren vierziger Jahren, erscheint 1961 in der Verlagsbuchhandlung von Hermann Bauer in Freiburg in Breisgau. Hier ist nicht nur der Vertrieb von *Mensch und Schicksal* für Westdeutschland beheimatet, man führt auch selbst ein einschlägiges Programm, wie die Anzeigenseiten am Ende des Buches zum Ausdruck bringen. Neben der hauseigenen Zeitschrift *Die andere Welt* (früher *Okkulte Stimmen*) findet man eine Ausgabe des *Zanoni* von Edward Bulwer-Lytton beworben, in diesen Kreisen als eines der Schlüsselwerke des poetischen Rosenkreuzer-Mythos und einer Art spiritueller Entwicklungsroman rezipiert (deutsch erstmals 1842), außerdem einen modernen Beitrag zu diesem Stoffkreis, den „Roman einer Einweihung“ *Die Rosenkreuzer von Westmore Catle, Erlebnisse auf dem Weg zur Weißen Loge* von H. B. Andramoi (1959).

In Spundas eigener Interpretation der historischen Gestalt Jakob Böhmes, seines „mystischen Lebens“, so markiert ja schon der Titel die Bedeutungsverschiebung – spielt das Rosenkreuzer-Motiv die Rolle der treibenden Kraft einer geheimnisvollen Nebenhandlung. Eine Gruppe von rosenkreuzerisch inspirierten Geheimbündlern begleitet Böhmes Entwicklung und greift immer wieder stützend und schützend ein. Typisch für Spunda, redet der Roman nicht der völligen Kongruenz zwischen Böhmes mystischen Denken und jenen Hütern eines freireligiösen Erkenntnisstrebens das Wort, aber er deutet in ihnen einen Weg an, wie die Flamme spiritueller Begeisterung auch in Zeiten geistiger und gesellschaftlicher Repression am Leben erhalten und für die Zukunft der Menschheit gewahrt bleiben könne. So schält sich gewissermaßen eine geheime Gegengeschichte heraus.“ (Christoph Fackelmann und Herbert Zeman, *Franz Spunda (1890-1963), deutschmährischer Schriftsteller, magischer Dichter, Griechenlandpilger: Studien und Texte*, S. 30 - 34, Lit-Verlag, Münster, 2017)

### **Von der Feuerseele zur Lichtseele**

1 Über den Unterschied zwischen Mystik und Theosophie sagt Gerhard Tersteegen: „Theosophie und Mystic sind auch unterschieden. Die wahren und Original-Theosophen; deren uns von der Apostel Zeit an sehr wenige

bekannt geworden, waren alle Mystici; aber weit gefehlt, daß alle Mystici auch Theosophen seyn sollten. Unter tausenden nicht einer. Theosophen sind solche, deren Geist (nicht Vernunft, Esprit) die Tiefen der (1. Cor. 2, 10) Gottheit, nach Göttlicher Führung, erforschet, und aus unzweifelbarer Schauung solche Wunder erkant hat“. Vgl. Gerhard Tersteegen, An einen frommen Prediger, Kurtzer Bericht von der Mystik, Mühlheim 1768, in: Gerhard Tersteegen, Bd. 7/2, Briefe 2, hrsg. Von Gustav Adolf Benrath, Göttingen 2008, S. 563.

2 Jakob Böhme, Ep 12, 7 f. Die Zitierung erfolgt nach Jakob Böhmes Sämtlichen Schriften, Faksimile-Neudruck der Ausgabe von 1730 in elf Bänden, begonnen von August Faust, neu herausgegeben von Will-Erich Peuckert, Stuttgart 1955-1961. Für die einzelnen Werke dieser Ausgabe gelten folgende Abkürzungen: Von göttlicher Beschaulichkeit = Bsch, Betrachtung göttlicher Offenbarung = BgO, Briefe = Ep, Clavis = Cl, Vierzig Fragen = 40 Fr, Vom dreifachen Leben des Menschen = 3fL, Gnadenwahl = Gw, An eine hungrige und durstige Seele = hdS, Mysterium magnum = Mm, Von der Menschwerdung Jesu Christi = Mw, Morgenröte = Mr, Sechs theosophische Punkte = 6 Pk, Sechs mystische Punkte = kE, Drei Prinzipien = 3 P, Signatura rerum = Sr, Vom Irrtum der Sekten Stiefels = St, Tafel der drei Prinzipien = Tab, Zweite Schutzschrift gegen Tilke = Ti II, Das umgewandte Auge = UAu, Von der Wiedergeburt = W, Von wahrer Buße = Wb. Die erste Ziffer bezeichnet das Kapitel, die zweite den Vers.

3 Hans Grunsky, Jacob Böhme, Stuttgart 1956, S. 5.

4 Über die verschiedenen Bedeutungen des Begriffs Theosophie vgl. Gotthold Müller, Theosophie, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 10, Darmstadt 1998, S. 1158-1162.

5 Jakob Böhme, 3 P 5, 1.

6 Jakob Böhme, Gw 1, 3.

7 Jakob Böhme, Mw 2, 1, 8.

8 Jakob Böhme, Mw 2, 1, 9.

9 Jakob Böhme, Gw 1, 5.

10 Jakob Böhme, Gw 1, 6.

11 Jakob Böhme, St II, 253.

12 Jakob Böhme, Mm 7, 11.

13 Jakob Böhme, 6 Pk 1, 1, 11.

- 14 Jakob Böhme, Mw 1, 1, 12.
- 15 Jakob Böhme, Cl V, 18.
- 16 Jakob Böhme, Mm 7, 12.
- 17 Jakob Böhme, Cl VI, 20.
- 18 Jakob Böhme, Cl 25.
- 19 Jakob Böhme, Cl VI, 21.
- 20 Jakob Böhme, Mw 1, 5, 16.
- 21 Über die Deutung von Böhmes Licht-Feuer-Symbolik durch Franz von Baader siehe: Antoine Faivre, *Ténèbre, éclair et lumière chez Franz von Baader*, in: *Cahiers de l'Hermétisme. Lumière et Cosmos*, Paris 1981, S. 265-306.
- 22 Über die Bedeutung der Zahl Sieben in den verschiedenen Überlieferungen: Ferdinand von Andrian, *Die Siebenzahl im Geistesleben der Völker*, in: *Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien*, Bd. 31, Wien 1901, S. 15-274; Johannes Hehn, *Siebenzahl und Sabbat bei den Babyloniern und im Alten Testament*, Leipzig 1907. Gotthard G. G. Reinhold (Hrsg.), *Die Zahl Sieben im Alten Orient. Studien zur Zahlensymbolik in der Bibel und ihrer altorientalischen Umwelt*, Frankfurt am Main Peter Lang 2008.
- 23 Vgl. Anmerkung 5.
- 24 Jakob Böhme, Cl 38.
- 25 Jakob Böhme, 3fL 2, 13.
- 26 Jakob Böhme, Cl 30.
- 27 Jakob Böhme, Mm 3, 15.
- 28 Jakob Böhme, Sg 14, 22.
- 29 Jakob Böhme, Mw 2, 5, 10.
- 30 Jakob Böhme, Mm 4, 11.
- 31 Vgl. Jakob Böhme, Mm 11, 12.
- 32 Jakob Böhme, 6 Pk, 1, 2, 1.
- 33 Jakob Böhme, Gw 3, 26.
- 34 Jakob Böhme, Gw 3, 29.
- 35 Jakob Böhme, Tab 48.
- 36 Jakob Böhme, Gw 4, 10.
- 37 Jakob Böhme, Gw 4, 11.
- 38 Jakob Böhme, 3 P, 4, 58.
- 39 Jakob Böhme, Gw 4, 10.

- 40 Jakob Böhme, Tab 49.
- 41 Jakob Böhme, Ti II, 67-70.
- 42 Friedrich Krause, in: Cl. Spec. S. 117.
- 43 Jakob Böhme, 3fL 5, 43.
- 44 Die Figur findet sich auf dem Titelblatt von Franz von Baaders Abhandlung „Ueber den Blitz als Vater des Lichtes“ befindet, in: Ders., Sämtliche Werke, Bd. 2, Leipzig 1851 (Nachdruck Aalen 1963), S. 27.45 Franz von Baader, Sämtliche Werke, Bd. 2, Leipzig 1851, S. 32.
- 46 Jakob Böhme, 3fL 5, 44.
- 47 Jacob Böhme, St I, 142.
- 48 Jakob Böhme Sr 16, 1.
- 49 Jakob Böhme, St II, 33.
- 50 Gottes Schöpferwort: Es werde!
- 51 Jakob Böhme, Mw 1, 2, 6.
- 52 Jakob Böhme, Gw 4, 19.
- 53 Jakob Böhme, Gw 4, 20.
- 54 Der Begriff Gelassenheit ist offensichtlich von Meister Eckhart geprägt worden. Vgl. dazu Adeltrud Bundschuh, Die Bedeutung von gelassen und die Bedeutung der Gelassenheit in den deutschen Werken Meister Eckharts unter besonderer Berücksichtigung seiner lateinischen Schriften, Frankfurt am Main 1990.
- 55 Jakob Böhme, St II, 49.
- 56 Jakob Böhme, St II, 49.
- 57 Jakob Böhme, 6 Pk, 5, 7, 6.
- 58 Jakob Böhme, BgO, 10, 5.
- 59 Jakob Böhme, BgO, 10, 7.
- 60 Vgl. Jakob Böhme, Mm 17, 31.
- 61 Jakob Böhme, 3fL 6, 68.
- 62 Jakob Böhme, Mw 1, 2, 13.
- 63 Jakob Böhme, Mw 1, 3. 16.
- 64 Das Schöpfungswort: Es werde.
- 65 Jakob Böhme, Mm 15, 11.
- 66 Jakob Böhme, Mm 15, 12.
- 67 Jakob Böhme, 3 P 10, 10.
- 68 Jakob Böhme, Mm 15, 14.
- 69 Jakob Böhme, W 2, 5.

- 70 Jakob Böhme, W 2, 6 f.
- 71 Jakob Böhme, W 2, 8.
- 72 Jakob Böhme, Mm 15, 15.
- 73 Jakob Böhme, UAu 1.
- 74 Jakob Böhme, UAu 10.
- 75 Jakob Böhme. 40 Fr 1, 239.
- 76 Jakob Böhme, W 2, 9 f.
- 77 Jakob Böhme, Gw 5, 35.
- 78 Jakob Böhme, 3 P 10, 18.
- 79 Jakob Böhme, Gw 7, 6.
- 80 Jakob Böhme, 40 Fr, 19 5.
- 81 Jakob Böhme, 40 Fr, 19, 6.
- 82 Jakob Böhme, Mm 71, 35.
- 83 Jakob Böhme, kE 3, 12.
- 84 Jakob Böhme, Bsch 2, 20 f.
- 85 Jakob Böhme, Mr 19, 11.
- 86 Jakob Böhme, Bsch 2, 17 ff.
- 87 Jakob Böhme, Gw 12, 15.
- 88 Jakob Böhme, Gw 8, 57.
- 89 Vgl. Jakob Böhme, Mw 1, 11, 8.
- 90 Jakob Böhme, Mw 1, 11, 8.
- 91 Jakob Böhme, Mm 39, 8.
- 92 Jakob Böhme, Sr 11, 39. Über die vielfältigen Bedeutungen von Tinctur siehe Jakob Böhme. Sämtliche Schriften, Faksimile-Neudruck der Ausgabe von 1730 in elf Bänden, neu hrsg. von Will-Erich Peuckert, Bd. 11. Stuttgart 1989, S. 364-368. Der Tincturleib bei Böhme entspricht dem Astralleib bei Paracelsus. Vgl. dazu Franz von Baader, Sämtliche Werke, Bd. 4, Leipzig 1853 (Nachdruck allen 1963), S. 250.
- 93 Mercurius ist ein Ausdruck in der Alchemie und bei Paracelsus und gehört zu den drei Grundkräften bei der Entstehung von Dingen. Bei Böhme bezeichnet Mercurius die zweite Naturgestalt.
- 94 Jakob Böhme, Sr 11, 39.
- 95 Jakob Böhme, Mm 23, 45.
- 96 Jakob Böhme, Mm 71, 46.
- 97 Jakob Böhme. Mw 2, 5, 13.
- 98 Jakob Böhme, Mr 19, 11.

99 Diese Symbolik hat Böhme von Valentin Weigel (1533-1588) übernommen. Vgl. dazu Roland Pietsch, Über die metaphysische Erkenntnis Valentin Weigels, in: Grenzgebiete der Wissenschaft, 33. Jg., 3. Heft, 1984 (Innsbruck), S. 170-179.

100 Jakob Böhme, 40 Fr 12, 13.

101 Jakob Böhme, 40 Fr 12, 20.

102 Mm 41, 54-56, 63.

103 Jakob Böhme, Ep 45, 3.

104 Jakob Böhme, hdS 85.

105 Jakob Böhme, 3P 27, 9.

### **Das Buch vom lebendigen Gott**

Dr. L. und Dr. Laarß gelten als Pseudonyme des Verlegers Dr. Richard Hummel.

### **Der Keramiker Walter Rhaue und der Glasbildner Walter Deckwarth**

1. Ines Anders, Kai Wenzel, Der Görlitzer Keramikmeister und Maler Walther Rhaue, S. 9 f., Görlitzer Magazin, Ausgabe 22/2009, Verlag Gunter Oetel, Görlitz-Zittau.

2. Bernd Mälzer, Walter Deckwarth und seine Glasmalerwerkstatt, in: Zittauer Glasmalerei, 1865-1964, Zittauer Geschichtsblätter, Heft 33, S. 31 f., Zttau, Görlitz, 2007.

### **Ich bin ein Mensch gewesen – Erinnerungen**

„Paul Mühsam wird am 17. Juli 1876 in Brandenburg an der Havel geboren, wächst aber in Chemnitz und Zittau auf. Er ist ein Cousin des bekannteren revolutionären Dichters Erich Mühsam. Nach dem Jura-Studium unter anderem in Berlin und der Promotion in Freiburg lässt sich Paul Mühsam 1905 mit einer Anwaltspraxis in Görlitz nieder. 1909 heiratet er Irma Kaufmann und hat drei Töchter mit ihr.

Während des Ersten Weltkriegs arbeitet er im Zentralkomitee des Roten Kreuzes in Berlin. Im Alter von 42 Jahren erlebt der überzeugte Pazifist ausgerechnet im Berliner Grunewald, ‚mitten in der Einsamkeit, von niemandem gestört‘, wie er schreibt, seine literarische Erweckung. Dort verfasst er die ‚Worte an meine Tochter‘; Else, mit der ihn eine lebenslange besonders intensive Beziehung verbindet. In rascher Folge entstehen nun

elf Werke bis 1933. Die Idee einer ‚alle Konfessionen übergreifenden Religion der Menschlichkeit‘, wie Mühsam es selbst beschreibt, findet Ausdruck in seinem Versdrama ‚Der ewige Jude‘.

Darin lässt er seine Hauptfigur Ahasver geradezu seherisch das Kommende voraussagen:

‚So schüttle ich den Staub von meinen Füßen und gehe, wie ich kam, ganz unerkant. Ich grüße Dich mit einem letzten Grüßen, mein armes, mein verirrttes Abendland.‘

Das schreibt er 1923!

Der ehemalige Theaterdramaturg Wolfgang Wessig stand mit der Tochter des Schriftstellers, Else Levi-Mühsam, seit Ende der 1980er in gutem Kontakt. Oft hat sie ihn in Görlitz besucht. Von Konstanz aus, wo sie zusammen mit Erich Bloch die Judaica-Bibliothek aufbaute, belieferte sie ihn immer wieder mit kleinen maschine-geschriebenen Zettelchen mit Zitaten aus bzw. Hinweisen zu dem väterlichen Werk, unter anderem einem Typoskript seiner Lebenserinnerungen:

‚Erinnerungen, Betrachtungen, Gestalten‘, so heißt es. Das ist für uns in Görlitz ein Dokument ersten Ranges. Seine Erinnerungen an die kulturelle Szene in den 20er Jahren und er war da total involviert.‘

Es ist der Schlesische Künstlerkreis, in dem Mühsam sich damals in Görlitz bewegt. Dazu gehören etwa sein später von den Nazis ermordeter Freund, der Dichter Arthur Silbergleit oder der Grafiker Johannes Wüsten.

Mit dem 29. März 1933 ändert sich dann schlagartig und für immer das Leben von Paul Mühsam und seiner Familie.

‚Das war eine Aktion, die ganz Görlitz bewegt hat. Alle Anwälte, Rechtsanwälte, Notare jüdischer Konfession sind also zusammen getrieben worden, die Hauptstraße, die Berliner Straße entlang bis zum Rathaus, sind dort festgehalten worden eine Weile, am nächsten Tage wieder freigelassen.‘ Spätestens da war sich Mühsam darüber im Klaren, dass er das Land verlassen wird.

Sein monatelanges Ringen bis zur Abreise im September 1933 spiegelt sich in dem bis heute unveröffentlichten, autobiografisch basierten Fantastischen Schauspiel ‚Der Stern Davids‘ von 1949. Wolfgang Wessig hat das von Else Levi ihm überlassene Stück 2006 in der Chilufim vorgestellt, der Zeitschrift für Jüdische Geschichte der Universität Salzburg:

‚Dieses phantastische Schauspiel, das sich mit dem Weg des Ju-

dentums beschäftigt, lässt doch vermuten, dass es eben ein langer Weg, wie er selbst sagt, zum Hause Israel gewesen ist. Und zum Hause Israel nicht im Sinne von Gläubigkeit, sondern in dem Sinne einer messianischen Erfüllung, endlich eine Heimat zu finden, in der Bedrohung und Pogrom der Vergangenheit angehören.“

Das neue Leben, Überleben in Haifa gestaltet sich mehr als schwierig für einen, der bis an sein Lebensende deutsch schreibt. ‚Heimwehkrank bis zum letzten Tag‘, wie seine Tochter noch 1988 in Berlin erzählt. (Katrin Kühne, *Erinnerungen an einen vergessenen Dichter*, Deutschlandfunk Kultur, 2015, Köln)

In einem Brief dieser Tochter erhalten wir Informationen über einige Schicksale Görlitzer Bürger während des 3. Reiches:

**Ludwig Kunz betreffend:** Dieser verließ Görlitz (schleunigst 1938) und ging nach Amsterdam, wo er, soviel ich weiß während der Besetzung durch die Deutschen im Untergrund lebte. Ich sah ihn wieder 1965 in Amsterdam. Er gab auch in Holland Schriften usw. unbekannter Talente heraus, er war ein wunderbarer Mensch. Er bekam dort auch einen bekannten Preis für seine Übersetzungen solcher Künstler aus dem Niederländischen. Vor einigen Jahren sah ich ihn anlässlich einer anderen Preisverleihung in Düsseldorf wieder. Ich habe einmal einen Aufsatz über ihn geschrieben, da lebte er noch und hat ihn bekommen. Ich erwähne ihn, wo ich kann. Ja, er war mit Max Hermann-Neisse befreundet, mit Gerhart Hauptmann, mit Stehr – aber wer von dessen Familie hat es ihm gedankt?

**Dr. Fritz Schwenk und Frau:** Dr. Fritz Schwenk und seine Frau gingen 1933 nach Berlin, wo sie sich sicherer glaubten. Es war im Anfang der schlimmen Zeit, als sie noch in Görlitz waren und bevor meine Eltern im September 1933 die Heimat verließen, viel ist ihnen in Freundschaft und im Wissen des gemeinsamen Schicksals zusammen (Anm.: kann das letzte Wort nicht richtig lesen). Sie sind nach Auschwitz gekommen, ermordet worden – – – Anschließend einen Auszug aus meines Vaters noch nicht veröffentlichten Memoiren, der sich auf Schwenk bezieht.

„Wir korrespondierten, bis sie eines Tages, wie wir später erfahren haben, von der Gestapo abgeholt, nach Polen deportiert und in einem Todeslager umgebracht wurden. Wie oft habe ich mich seitdem in die Seele dieser beiden Menschen, ebenso wie meiner übrigen Freunde,

auf ihrem Weg zur Gaskammer versetzt, damit ich nicht vergesse, was sie mir gewesen sind und nicht den edlen Zorn über das Geschehen verliere, der ohne Haß und Rachegefühle der Antrieb ist, mitzuhelfen an der Läuterung der Menschheit, auf das diese nie wieder so tief sinke, und Raum schaffen für eine bessere Zukunft“.

**Herr Dittmann:** Von Herrn Dittmann weiß ich nichts. Seine Schwägerin (von Hoerner-Heintze) starb vor 1-2 Jahren sehr alt in einem kleinen Ort bei Stuttgart. (Brief von Frau Levi-Mühsam, Konstanz an Frau Dieck, Görlitz vom 22.2. 1981)

### **Die Verwandlung des Blutes**

Auszug aus: Fledermäuse, Erzählungen, Fragmente, Aufsätze; Herausgeber: Eduard Frank, München 1981

„Alois Mailänder stammte aus einem Vorort des oberschwäbischen Ravensburg als unehelicher geborener Sohn der Fabrikarbeiterin Anna Mailänder aus Schleis in Südtirol, ursprünglich katholisch, war einfacher Herkunft und von Beruf Webergeselle in Kempten im Allgäu. Im Jahre 1890 gründete er in Dreieichenhain eine mystische Gesellschaft, wobei er sich den ‚Geistesnamen‘ Johannes zulegte. Versammlungsort war das sogenannte ‚Bruderheim‘ Mailänders und seines Schwagers Nikolaus Gabele in Dreieichenhain bei Fankfurt/M., Solmische-Weiher-Straße 22.

Als christlicher Mystiker war er für viele Künstler aus dem Münchener und Wiener Milieu ein persönlicher Führer im Inneren Leben.“ (Alois Mailänder, 44 Briefe an Gustav Meyrink, herausgegeben und kommentiert von Erik Dilloo-Heidger, Norderstedt 2020)

„Bekanntestes Mitglied dieser Gesellschaft war der Schriftsteller Gustav Meyrink. Aus der Zeit seiner Mitgliedschaft, die am 23. Oktober 1892 begann und 13 Jahre währte, sind 44 Briefe erhalten geblieben. Schließlich distanzierte Meyrink sich von der Gruppe und ihrem Leiter Johannes, einerseits, weil er deren Aktivitäten als ‚Spiritismus‘ und ‚christliche Frömmerei‘ zu betrachten begann, andererseits, weil er die von Bruder Johannes verordneten Übungen für die Ursache eines langwierigen Rückenmarksleidens hielt.

Außer Meyrink sollen auch Karl Weinfurter, Wilhelm Hübbe Schleiden und Franz Hartmann der Gruppe angehört haben.“ (Wikipedia)

Meyrink beschrieb seine Begegnung mit Alois Mailänder in dem

posthum aufgefundenen Typoscript unter dem Titel „Die Verwandlung des Blutes“. In diesem Text, der erst fast 50 Jahre nach Meyrinks Tod erstmalig veröffentlicht wurde, entwarf er eine Art „spirituelle Autobiographie“.

Mit den Worten „Verwandlung des Blutes“ greift Meyrink hier eine Formulierung auf, die Alois Mailänder geprägt hatte:

„Alle Gottesgaben nehmen wir sinnlich wahr im Haupte; Eines jedoch können wir nicht sinnlich wahrnehmen; die Herrschaft über den ganzen Körper, die Macht und Gewalt, welche wir im Haupte haben. Das Blut muss allerdings den Körper neu gebären, aber dieser Sprosse wäre leblos und dem Sturme preisgegeben, nur durch die Herrschaft ihres Gedankens muss er immer wieder zu Neuem umgewandelt werden.“ (Alois Mailänder, „Seelenlehre“, Abschnitt 77)

### **Typoscript vom 7. August 1930**

Ein Resumé zieht Meyrink in einem weiteren Text, der die Überschrift „Typoscript vom 7. August 1930“ trägt und einem Vermächtnis gleicht. „Dieser Text schildert eine Synthese aller Lebenswelten, die Meyrink am Ende seines Lebens gelungen ist und die alle Lebenswelten zusammenführt, die er in seinem Leben durchmessen hat.“ (Alois Mailänder, 44 Briefe an Gustav Meyrink, herausgegeben und kommentiert von Erik Dilloo-Heidger, Norderstedt 2020) Dieser Text stammte aus einer Zeit, als sich die gemeinsamen Wege vor und während des Jakob-Böhme-Bundes von Meyrink und Bô Yin Râ bereits nach einem mehrjährigen schleichen- den Prozess voneinander entfernten hatten. „Wenn man Schneiderfrankens begeisterten Aufsatz über den ‚Dichter des Golem‘ mit dem sich freundlich distanzierenden Artikel von Bô Yin Râ ‚Im Spiegel‘ vergleicht, dann merkt man, daß da in den Jahren von 1921 bis 1933 zwischen diesen beiden Menschen eine Veränderung vor sich gegangen sein muß. Bô Yin Râ versucht auch eine Erklärung: ‚Daß die Beziehungen zwischen Meyrink und mir, wie bekannt, allmählich in eine gewisse Entfremdung übergingen, war gleichsam automatisch eintretende Folge der übergroßen Verschiedenheit in der beiderseitigen Auffassung geistiger Dinge, die ihm nur Gegenstand künstlerischer Bearbeitung blieben, während ich ihnen nie anders als unter höchster Ehrfurcht nahen kann, da sie mir ja erfahrungsgewiß sind.“ (Aus: Gustav Meyrink Fledermäuse, Herausgeber: Edurd Frank, 1992) Es standen sich hier verschiedene Kunst- und Weltbilder

gegenüber. Gustav Meyrink setzte sich für die absolute Freiheit der Kunst ein, in der potentiell alles denkbar ist, während Bô Yin Râ wert darauf legte, dass die Kunst mit den realen Gesetzen der geistigen Welt übereinstimmen und das geistige Potential zum Ausdruck bringen sollte. Bô Yin Râ äußerte sich später rückblickend: „Ich ließ meinen Briefwechsel mit ihm schließlich einschlafen, weil ich immer mehr sah, daß er von Tag zu Tag mehr unter die Führung des nächtlichen Orakels seiner Frau, den ‚Japaner‘, geriet, nicht abzubringen war von der fixen Idee, einst doch noch „zaubern“ zu können, und sich immer bedenklicher auf niedere okkultistische Wege verirrte, ohne meine steten Warnungen zu beachten.“

#### **Bô Yin Râ: „Das Buch der Liebe“**

Magische Blätter, III. Jahrgang 1922, S. 285-287, Heft 9, Verlag Magische Blätter, Leipzig (ohne Autorenangabe).

1 Das Buch vom lebendigen Gott – Das Buch vom Jenseits – Das Buch vom Menschen – Das Buch der Gespräche – Das Buch der königlichen Kunst – Das Buch vom Glück – Verlag der Weißen Bücher, München.

2 Das Buch von der Liebe. Von Bô Yin Râ. Verlag der Weißen Bücher, München, 1922.

#### **Kultmagie und Mythos**

Magische Blätter, V. Jahrgang November 1924, Heft 11, S. 349-351, Verlag Magische Blätter, Leipzig.

#### **Das Reh**

„Frau v. Roon pflegte jungen, verarmten Künstlern in einem gemütlichen Dachstübchen des Schlosses unter dem Boden, in dem es nach ihrer Behauptung manchmal spukte, einen mehrwöchigen Sommeraufenthalt zu ermöglichen. Zu ihnen gehörte auch ein baltischer Baron, den wir bei einem unserer Besuche kennen lernten und der später nach Görlitz übersiedelte, wo er zu unserem Freundeskreis gehörte. Dieser Herbert v. Hoerner war ein vielseitig begabter Mensch, hatte eine vorzügliche Erziehung durch Hauslehrer genossen und war genötigt gewesen, während des Krieges mit seinem aus Litauen vertriebenen Vater, einem Landeshauptmann und mehrfachen Rittergutbesitzer, nach Deutschland zu flüchten. Nach dem Tode des Vaters sah er sich auf seine Füße gestellt und musste

seine Talente als Dichter und Maler benutzen, um sich kümmerlich durch die Welt zu schlagen, und es war geradezu bewundernswürdig, wie er sich in seiner Lebensführung und mit welcher Selbstverständlichkeit und Selbstdisziplin dieser, in einem Milieu aufgewachsen, in dem das Geld keine Rolle spielte, sich in die veränderten Verhältnisse schickte. Er zog nach Überlingen und erhielt von einem Verlag in Konstanz den Auftrag, die Werke Tolstojs gegen einen Hungerlohn ins Deutsche zu übersetzen. Als ich im nächsten Jahre meine Sonette schrieb, traf ich ihn zufällig auf der Landungsbrücke in Staad, und unsere Freude war groß, da wir schon an dem einen Tag in Krobnitz in langer Unterhaltung viel Übereinstimmendes gefunden und uns angefreundet hatten. Ich begleitete ihn nach seinem Wohnort, wo er in einem Zimmerchen hauste, in dessen schätzungsweise 4 qm. außer Bett und Tisch noch nicht einmal ein Stuhl Platz hatte. In den folgenden Wochen war ich noch einige Male mit ihm zusammen und lernte auch seine zeitweise getrennt von ihm lebende Frau, eine begabte Malerin, kennen, die mehrere Jahre in Amerika am Niagara-Fall gewohnt und gezeichnet hatte und dann Sekretärin des Afrika-Forschers Leo Frobenius geworden war. In Jena, wo sich Suse mit ihrem Mann zuletzt aufgehalten hatte, war sie von einer Krankheit befallen worden, an deren Folgen sie noch litt, vielleicht weil sie, obwohl im Krankenhaus unter der Obhut der ihr befreundeten Lulu v. Strauss und Torney gut aufgehoben, sich noch nicht genügend erholt hatte, als sie die Reise nach Überlingen antrat.“ (Paul Mühsam, *Erinnerungen, Betrachtungen, Gestalten*, S. 444 f., Oberlausitzische Bibliothek der Wissenschaften, Görlitz)